

**Weltmission heute Nr. 38**

# **Brasilien**



**Evangelisches Missionswerk in Deutschland**

**Zur Künstlerin:**

Ihre Heimat Brasilien ist Thema von **Tita do Rêgo Silva**. Die 1959 in Caxias geborene Künstlerin lebt seit 1988 in Hamburg. Sie arbeitet hauptsächlich in farbigen Holzschnitten, einer traditionellen Technik im Nordosten ihres Landes. Ihre Bilder zeigen meist farbige Gestalten, Tierwesen oder Gottheiten der afro-brasilianischen Religionen - oder auch, wie auf dem Titelbild, die an Kreuze erinnernden Masten der Segelschiffe der Eroberer. Tita do Rêgo Silva hat diesem Werk keinen Namen gegeben. Gehalten in den Farben Brasiliens, ist es gleichwohl Sinnbild für die Vielfalt und Vitalität ihrer Heimat.

(Atelier Tita do Rêgo Silva, Lange Reihe 83, 20099 Hamburg, Tel. 040/ 24 57 53)

**Impressum**

Herausgeber: Evangelisches Missionswerk (EMW)

Redaktion: Karin Bräuer

Titelfoto: Tita do Rêgo Silva

Layout: Birgit Regge

Umschlag: Ralph S. Köneke

Druck : Breklumer Druckerei Manfred Siegel KG, Breklum 2000

Bezug: kostenlos beim EMW, Normannenweg 17-21, 20537 Hamburg

ISSN 1430-6530

Hamburg, April 2000

# Inhaltsverzeichnis

**Einleitung**

Für ein Jahrtausend ohne Ausgeschlossene ..... 5  
*Ervin Schmidt*

**Standortbestimmung**

Ein hoch entwickeltes Entwicklungsland ..... 10

*Manfred Wöhlcke*

Im Zeichen der Krise ..... 16

*Gilberto Calcagnotto*

Information und Macht ..... 25

*Antonio Carlos Ribeiro*

Exkurs: »Programm-Apartheid« ..... 32

*Andrés Cañizález*

**Land der Kontraste**

Ausgegrenzt ..... 35

*Ignacio Cano*

(K)Ein Tag wie jeder andere ..... 43

*Jan Rocha*

TERRA - Ausgeschlossene kämpfen um einen Platz ..... 48

*Hans Alfred Trein*

»...wo alles begann...« ..... 57

*Carola Kienel*

Der faszinierende Moloch ..... 63

*Johannes Augel*

»Das Leben ist stärker« ..... 72

*Thomas Kemper*

**An den Rang gedrängte - die indigene Bevölkerung**

»Wir sind alle Indianer« ..... 80

*Astrid Prange de Oliveira*

Die historische Hypothek ..... 88

*Ottmar Noggler*

Lernen in der eigenen Sprache ..... 93

*Beauty Chanda Lupiya*

Die Wächter der Wälder ..... 96

*Arbeitsgemeinschaft Regenwald und Artenschutz*

**Mythos Rassendemokratie - die afro-brasilianische Bevölkerung**

Erhobenen Hauptes verachtet ..... 104

*Astrid Prange de Oliveira*

»Unseren Auftrag als Menschen erfüllen« ..... 114

*Martin Merz*

Das kulturelle Gedächtnis .....	121
<i>Sergio Vasconcelos</i>	
»Stoff von der Straße« .....	129
<i>Francisco Oliveira</i>	
<b>Die Demokratie demokratisieren - soziale Bewegungen</b>	
»Wir sind keine Bettler« .....	135
<i>Vilmar Schneider</i>	
Exkurs: Im Widerstreit der Interessen .....	140
<i>Thomas Fatheuer</i>	
»Der Schrei der Ausgeschlossenen« .....	147
<i>Andrés Canizález, Andrés Antonio und Osvaldo León</i>	
Exkurs: Die Lila Verrückten .....	149
<i>Aktionsgemeinschaft Solidarische Welt</i>	
Der Herausforderer der Mächtigen .....	152
<i>Paolo Moiola</i>	
Zwischen Demokratie und Korporatismus .....	156
<i>Eva Kocher</i>	
Nicht nur fünf Minuten in vier Jahren .....	159
<i>Karl-Ludolf Hübener</i>	
<b>Auf neuen Wegen? - Kirche in Brasilien</b>	
Kirche im Umbruch .....	165
<i>Gottfried Brakemeier</i>	
Offen und bereit: Eine Einwandererkirche wird heimisch .....	170
<i>Margarethe und Ari Knebelkamp</i>	
»Vom Pathos des Großen zum Ethos des Kleinen« .....	178
<i>Ulrich Schoenborn</i>	
Exkurs: Ökumenisches Gemeingut .....	183
<i>Ulrich Schoenborn</i>	
Exkurs: Aufgelesene Gottesgeschichten .....	184
<i>Hadwig Müller</i>	
<b>Zum Ausklang - Brasilianische Impressionen</b>	
Unterwegs .....	190
<i>Milton Schwantes</i>	
Das literarische Brasilien	
Einleitender Überblick .....	195
Die Amazonas-Thematik .....	197
Die Poesia Negra .....	199
<i>Moema Parente-Augel</i>	
<b>Anhang</b>	
Ergänzende Literaturangaben .....	202
Autorenverzeichnis .....	203
Adressen .....	207
Brasilien auf einen Blick .....	208

# Für ein Jahrtausend ohne Ausgeschlossene

*Ervino Schmidt*

500 Jahre Brasilien! Überall im Land wird darüber geredet. Die Regierung bereitet große Feiern vor. Gigantische Shows unter freiem Himmel haben in der Silvesternacht in den Städten das Jubelprogramm eröffnet. Ein einziges rauschendes Fest soll das ganze Jahr 2000 werden. Im Mittelpunkt steht dabei der Tag der »Entdeckung«. Am 22. April des Jahres 1500 waren portugiesische Karavellen unter dem Kommando von Kapitän Pedro Alvares Cabral etwa 500 Kilometer südlich der Stadt Salvador gelandet. Wenige Tage später nahmen sie das Land für die Portugiesen in Besitz.

Heute ist Brasilien ein Land, das sich auf Weltkonferenzen zu den Großen zählt. Brasilien, ein Land der Zukunft? Vielleicht! Aber die größte Nation Lateinamerikas ist auch ein Land voller Konflikte: Die Einkommensverteilung ist denkbar schlecht; die Kluft zwischen Arm und Reich nach wie vor gewaltig; die Arbeitslosigkeit geht umher wie ein Schreckgespenst. Tagtäglich wird die Würde von Menschen verletzt - durch unzumutbare Mindestgehälter, durch politische und wirtschaftliche Korruption, durch Gewalttätigkeit und Kriminalität, die besonders in den großen Städten die Bevölkerung verunsichert. Doch vor allem zwei Bevölkerungsgruppen sind es, die in den Blickpunkt rücken müssen, wenn Brasilien zu Beginn des neuen Jahrhunderts der zurückliegenden 500 Jahre seit der Inbesitznahme des Landes durch die Portugiesen gedenkt: die Indianervölker und die Nachkommen der einst aus Afrika verschleppten Sklaven.

Zwar ist in Brasilien die Meinung weit verbreitet, dass es keinen Rassismus gäbe. Doch das stimmt einfach nicht. Zwei Ereignisse aus der jüngeren Vergangenheit sollen dies exemplarisch veranschaulichen: Im April 1997 ermordeten fünf Jugendliche aus der gehobenen Mittelschicht den Pataxó-Indianer Galdino Jesus dos Santos. Dos Santos hatte schlafend an einer Haltestelle in der Hauptstadt Brasilia auf seinen Bus nach Hause gewartet, als ihn die Fünf mit Benzin übergossen und zur lebendigen Fackel machten. »Es sei bloß ein Scherz gewesen«, sagten sie später. Subtiler präsentiert sich der Rassismus im zweiten Beispiel. An einer öffentlichen Schule von Belo Horizon-

te, einer Stadt nordwestlich von Rio, sollte in der Karwoche die Passionsgeschichte aufgeführt werden. Als die Lehrerin fragte, wer die Rolle des Jesus übernehmen wolle, meldete sich spontan ein schwarzer Junge. Was folgte, war absolutes Schweigen. Niemand reagierte, auch nicht die Lehrerin. Nach wenigen Sekunden sagte der kleine Junge: »Lasst es bleiben, ich will nicht mehr Jesus sein.«

## Diskriminierung beseitigen 500 Jahre Brasilien!

Längst nicht für alle Brasilianer ist dies ein Grund zum Feiern. Auch die Kirchen – damit sind vor allem die Gliedkirchen des Nationalen Rates Christlicher Kirchen Brasiliens (CONIC) gemeint – stehen den staatlichen Feierlichkeiten zurückhaltend gegenüber. Ein Schuldbekenntnis sei eher angebracht als spektakuläre Feiern oder große Festgottesdienste. Mit der Zustimmung der Kirche - das kann man einfach nicht leugnen - eroberte die portu-

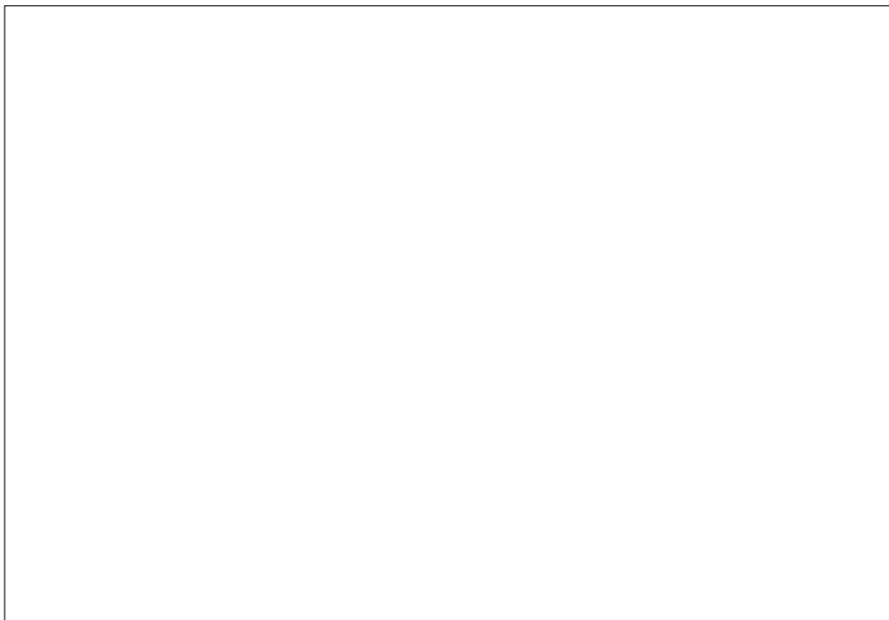


Foto: privat/Kemper

»Wir schweigen nicht länger« - Demonstration von Obdachlosen in São Paulo.

giesische Kolonialmacht eine Welt, indem die eingeborene Bevölkerung weitgehend ausgerottet wurde. Von einst fünf Millionen Indianern bei der Ankunft der ersten Weißen leben heute noch rund 300.000. Zum wirtschaftlichen Aufbau der Nation wurden dann verschleppte Afrikaner herangezogen, insgesamt etwa fünf Millionen. Die Kirchen erkennen, dass diese Ereignisse bei der Gründung Brasiliens nicht nur historischer Natur sind. Es ist ihnen klar, dass die physische und spirituelle Gewalt gegen die Ureinwohner des Landes und später gegen die aus Afrika deportierten Sklaven eine theologische Bedeutung hat.

Heute sind es vor allem die Kirchen, die sich engagieren, um - mit Hilfe von Programmen, Kampagnen, Aktionen - Armut zu überwinden und Diskriminierung zu beseitigen. Die Verbesserung der Lebensbedingungen der schwarzen Bevölkerung und der Indianergruppen steht ganz oben auf der Agenda. Rassismus, egal welchen Gruppen gegenüber, ist Sünde und trifft das Herz der christlichen Botschaft. Eine neue Glaubensgemeinschaft muss entstehen, die auf der Suche nach Gerechtigkeit Trennungen überwindet. Christliche Mission ist eben auch auf die materiellen Lebensbedingungen des Volkes bezogen. Dies hat die Befreiungstheologie als bleibendes Vermächtnis hinterlassen. »Die Theologie der Befreiung verwirft in allen ihren Formen die Dichotomie zwischen geistlichem und physischem Heil, Glaube und Praxis und insistiert auf ihrer dialektischen Beziehung. ...Das bedeutet, dass das Evangelium untrennbar mit der Befreiung der Armen verbunden ist«, schrieb bereits vor zwanzig Jahren James H. Cone in seinem Artikel »Glaube als Verpflichtung zum Kampf«. Cone, afro-amerikanischer Theologe, entwickelte die *Black Theology*. Gott will keine Versklavung. Immer geht es im christlichen Glauben um Verpflichtung zur Befreiung. »Was christliche Theologie immer sein mag«, fährt Cone fort, »sie muss auf der Seite der Opfer stehen, die ökonomisch und politisch unterdrückt sind. Wenn Theologie nicht die Partei der Opfer von wirtschaftlicher Ungerechtigkeit ergreift, kann sie nicht das Opfer schlechthin repräsentieren: Jesus von Nazareth, der gekreuzigt wurde, weil er eine Bedrohung für die politischen und religiösen Institutionen seiner Zeit darstellte.«

Doch so sehr es christlicher Mission darum geht und darum gehen muss, Partei für die Opfer wirtschaftlicher Unterdrückung zu ergreifen, muss sie sich doch auch mit einer anderen Frage beschäftigen: der Frage nach der Anerkennung der kulturellen und religiösen Andersartigkeit der Indianervölker und der Afro-Brasilianer. Dankbar müssen wir anerkennen, dass es schon einige nennenswerte Ansätze zum interkulturellen und interreligiösen Dialog gibt. So haben die dem CONIC angeschlossenen Kirchen bereits im Herbst 1993 festgehalten, dass das Evangelium die ganze Schöpfung im Blick hat und nicht nur das Schicksal der Christen und deren Institutionen. Zugleich

stellten sie aber auch fest, dass es den Kirchen immer noch schwer fällt über Inkulturation zu reden. Sie verhalten sich dabei so, als hätten sie das Evangelium in reiner und originaler Form, so dass sie es lediglich in die Kultur der Indianer und der Schwarzen zu »übersetzen« hätten. Oft geht es ihnen nur darum, diese Kulturen mit dem Evangelium zu »durchdringen«. Aber hat denn wirklich nur eine einzige Kultur das Privileg der Inkarnation Gottes erhalten? Die Frage nach der Gegenwart des Heils in nicht-christlichen Religionen bereitet den Kirchen weiterhin Schwierigkeiten.

Auch auf der Weltkonferenz des Ökumenischen Rates der Kirchen über Mission und Evangelisation in Salvador da Bahia Ende 1996 wurde heftig über die mögliche Gegenwart des Heils in nicht-christlichen Religionen diskutiert. »Das Evangelium in den verschiedenen Kulturen« lautete das Thema. Einige Delegationen bestanden darauf, dass in nicht-christlichen Religionen lediglich der Same des Wortes vorhanden sei. Daraufhin erhoben Delegierte aus den Anden starken Protest und behaupteten, in den Indianervölkern seien voll ausgewachsene Bäume des Heils anzutreffen. Es ist bezeichnend, dass die Weltkonferenz in den brasilianischen Kirchen kaum Beachtung fand. Hier liegt Nachholbedarf.

## Kampagne der Brüderlichkeit

Sich für sichtbare Einheit einsetzen ist ein Merkmal der christlichen Kirche: Ökumenisches Bemühen ist nicht Sache des Beliebens, sondern Gehorsam gegenüber dem ausdrücklichen Wunsch Jesu Christi. Das Ringen um sichtbare Einheit ist also ein zentraler Auftrag des Herrn an seine Kirche. Richtet sich doch sein Heilshandeln schlechthin auf die Versöhnung und Heimbringung der gesamten Menschheit und Schöpfung. So kann das Bemühen um Einheit kein isoliertes Thema oder gar ein Anhängsel der Ekklesiologie sein. Sie ist maßgebliches Element. Sie ist in ganz besonderer Weise Zeichen und Werkzeug des Heilshandelns Gottes für die gesamte Menschheit. Hand in Hand mit dem Bemühen um sichtbare Einheit geht aber immer deren konkrete Verwirklichung einher. Einheit der Kirche muss für alle Aspekte gemeinschaftlicher und persönlicher Existenz der Menschen von Bedeutung werden. Sie hat notwendigerweise mit Solidarität zu tun. Daher ist es nur folgerichtig, wenn die Kirchen des CONIC für das Jahr 2000 ein besonders kräftiges Zeichen setzen wollen - ein Zeichen der Einheit und der Solidarität.

Seit mehr als dreißig Jahren führt die Katholische Bischofskonferenz in Brasilien die *campanha da fraternidade* durch. Das Besondere an der »Kampagne der Brüderlichkeit« in diesem Jahr aber ist, dass sie von methodisti-

schen, lutherischen, reformierten, presbyterianischen, syrisch-orthodoxen, römisch-katholischen und anglikanischen Christen gemeinsam organisiert wird. Das gewählte Thema lautet: »Menschenwürde und Friede – ein neues Jahrtausend ohne Ausgeschlossene«. Es ist bezeichnend, dass nicht die Einheit der Kirche als solche zum Thema erhoben wurde. Vielmehr wird - angesichts der Fragen und Probleme, die die brasilianische Gesellschaft betreffen - an den gemeinsamen Auftrag erinnert. Es geht letztlich um die Weltbezogenheit des Evangeliums.

„Darum nehmt einander an, wie uns Christus angenommen hat zu Gottes Lob“

(Römer 15,7 - Leitwort der EKLBB zur Kampagne 2000)

Im Sinne der Weltbezogenheit des Evangeliums beteiligen sich die Kirchen in Brasilien auch an dem weltweiten Projekt »Erlassjahr 2000«. Bereits seit den 80er Jahren sehen sie darin ein höchst Besorgnis erregendes Problem. Arme verschuldete Länder finden kaum einen Ausweg aus der Verschuldung. Diese ist, mit anderen Worten, auf Dauer angelegt und steht in direktem Zusammenhang mit der zunehmenden Verarmung der Bevölkerung. Eine moderne Art der Sklaverei? Im *Tribunal da Dívida* haben Kirchen, Gewerkschaften und Bürgergruppen im April vergangenen Jahres die Auslandsverschuldung »angeklagt« und ein Umdenken in Politik und Wirtschaft gefordert. Die Abhängigkeit von den finanzpolitischen Machtzentren müsse überwunden, die Beziehungen zu den internationalen Geldgebern transparent und demokratischer Einflussnahme geöffnet sein. Vor allem aber muss ein »endgültiges Abrutschen« in die Armut verhindert werden.

Die Verantwortung, die den Kirchen in der brasilianischen Gesellschaft zukommt, ist nicht leicht. Doch bei der Anerkennung der vielfältigen Aufgaben vor dem Hintergrund des 500. Jahrestages der Inbesitznahme des Landes durch die Portugiesen, könnte ihnen die Erinnerung hilfreich sein, dass wir allein durch den Glauben gerechtfertigt werden. Die gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre, die die Römisch-Katholische Kirche und der Lutherische Weltbund am 31. Oktober 1999 in Augsburg unterzeichneten, dürfte gerade in Lateinamerika befreiend wirken. Allein aus Glauben - aber der Glaube ist nie allein. Der Einsatz der Kirchen, die guten Werke, sind notwendige Folge. Sie sind nicht mehr, aber auch nicht weniger als das.

# Ein hoch entwickeltes Entwicklungsland

Nur tief greifende und nachhaltige Reformen  
können in Brasilien die anhaltende  
Unterentwicklung beseitigen

*Manfred Wöhlcke*

Brasilien: Fünftgrößtes Land der Welt. Größte Nation Lateinamerikas. Reich an natürlichen, finanziellen, technologischen und nicht zuletzt menschlichen Ressourcen. Seit langem stellt sich die Frage, warum dieses in vielerlei Hinsicht privilegierte Land bislang nicht in der Lage war, diese Reichtümer für eine erfolgreiche nachholende Entwicklung auf breiter sozialer und regionaler Basis zu entfalten. Am einfachsten lässt sich diese Frage vielleicht dadurch beantworten, dass die konkreten Lebensbedingungen der Menschen betrachtet werden. Dabei zeigt sich, dass ein erheblicher Teil der Bevölkerung in diesem so genannten Schwellenland nach wie vor unter elenden Verhältnissen lebt, wobei zwischen »alten« und »modernen« Aspekten der Unterentwicklung zu unterscheiden ist. So herrscht zum Beispiel auf dem Land weiterhin Armut, während sich die Elendsviertel um die großen Städte des Landes ausgedehnt haben. Es baut sich eine chronische Krise auf, die sich einem konstruktiven politischen Zugriff mehr und mehr entzieht.

Keineswegs aber ist die Entwicklungskrise, in der sich Brasilien nach wie vor befindet, gleichbedeutend mit Stagnation. Im Gegenteil, sie stellt einen höchst dynamischen gesellschaftlichen Wandel dar, der jedoch zweischneidig zu beurteilen ist: Auf der einen Seite gibt es in vielen - auch sozialen und ökologischen - Bereichen sehr wohl erhebliche Fortschritte. Namentlich in den modernen, dynamischen Sektoren, die sich wie Enklaven der »Ersten Welt« über das Land verteilen. Auf der anderen Seite summieren sich die ungelösten Probleme der Vergangenheit mit den ständig nachwachsenden Problemen der Gegenwart in einem solchen Maß, dass die positiven Tendenzen entwertet und gefährdet werden. Das bisherige gesellschaftliche Ergebnis des so genannten Fortschritts ist in der Tat nicht sehr befriedigend. Gelegentlich ist von »Wachstum ohne Entwicklung« bzw. von einer »perversen Modernisierung« die Rede. Selbst in Zeiten wirtschaftlichen Aufschwungs, für

die das geflügelte Wort von »den kranken Menschen in der gesunden Wirtschaft« geprägt wurde, kommt ein großer Teil der Bevölkerung mit den positiven Tendenzen gar nicht oder nur wenig in Berührung. Konkret bedeutet das: Ihre Lebenssituation verbessert sich nicht.

*Es gibt verschiedene Ansätze, die kollektive Lebensqualität einer Gesellschaft mit einem Index zu erfassen und sie so international vergleichbar zu machen. Das ist methodisch zwar nicht ganz unproblematisch, erlaubt aber doch eine ungefähre Einschätzung. Auf diese Weise können internationale Rangordnungen erstellt werden, die den relativen Entwicklungsstand einer Gesellschaft anschaulich machen. Die bekannteste Zusammenstellung dieser Art ist die internationale Liste des Human Development Index des Entwicklungsprogramm der Vereinten Nationen (United Nations Development Programme/ UNDP). Dieser Index setzt sich aus einer Vielzahl von Basisindikatoren zusammen, die von Einkommensverhältnissen bis zu Freiheitsrechten reichen. Im Human Development Report von 1997 findet sich eine entsprechende Übersicht. Brasilien steht dort auf Rang 68. Man fragt sich, warum dieses reich ausgestattete Land eine kollektive Lebensqualität aufweist, die schlechter ist als beispielsweise diejenige von Weißrussland (62), Thailand (59), Polen (58), Kolumbien (51), Panama (45), Uruguay (37), Costa Rica (33) oder Griechenland (20).*

## Der Weltmarkt: Schaden oder Nutzen?

Die Dependenz-Theorie hat auf die Bedeutung externer, also von außen kommender Entwicklungshemmnisse aufmerksam gemacht. Demnach besteht das Grundproblem der so genannten abhängigen Entwicklung darin, dass diese reflexartig auf die weltwirtschaftliche Dynamik reagiert. Selbst in dynamischen Phasen - erst recht natürlich in der Rezession - ist sie ungenügend, die Bevölkerung in befriedigendem Maße wirtschaftlich einzugliedern und sie mit den für einen angemessenen Lebensstandard ausreichenden Gütern und Dienstleistungen zu versorgen. Am deutlichsten lässt sich dies an-

hand der so genannten Bananenrepubliken illustrieren: Diese Länder leben im Wesentlichen davon, dass sie Bananen - oder andere landwirtschaftliche bzw. mineralische Rohstoffe - ausführen und die meisten Bedarfsgüter einführen. Damit werden sie extrem abhängig von ausländischen Unternehmen sowie von der Entwicklung der Weltmarktpreise: Ihre Gesellschaft wird wesentlich geprägt durch die allgegenwärtige, exportorientierte Monokultur und schafft es nicht, befriedigende Lebensbedingungen für die gesamte Bevölkerung hervorzubringen.

So einsichtig solche Beispiele auch sind, führte die Dependenz-Theorie dennoch zu einer Überschätzung der externen Entwicklungshemmnisse. Diese erklären keineswegs das ganze Ausmaß der anhaltenden Unterentwicklung. Sie erklären auch nicht die bemerkenswerten Entwicklungsunterschiede *zwischen* den Ländern der Dritten Welt. Die Dependenz-Theorie verkante im Übrigen die Tatsache, dass die Entwicklungsländer - namentlich Schwellenländer wie Brasilien - in technologischer und wirtschaftlicher Hinsicht von ihrer Weltmarkteinbindung erheblich profitieren und dass den betreffenden Eliten ein beträchtliches Maß an Verantwortung für die miserablen Lebensbedingungen großer Teile der Bevölkerung zukommt.

## Der Staat: Feuerwehr und Brandstifter

Ein entscheidendes und dennoch weithin unterschätztes, internes Entwicklungshemmnis ist das Bevölkerungswachstum. Obwohl die demographischen Zuwachsraten langsam fallen, nimmt die Bevölkerung in absoluten Zahlen stark zu: Im Jahre 2025 wird Brasilien viermal so viele Einwohner haben wie im Jahre 1950, nämlich 200 Millionen. Es erscheint ausgeschlossen, dass dieser ständige Zuwachs - der im Übrigen überproportional in den unteren Schichten erfolgt - gesellschaftlich befriedigend integriert werden kann. Abgesehen davon, dass zusätzlich die großen »sozialen Altlasten« bewältigt werden müssten .

Auch das politische System sowie die politische Kultur wirkten jahrzehntelang - und tun es zum Teil noch immer - als starke interne Entwicklungshemmnisse. Der Staat trat weniger als Garant von Stabilität, Ordnung, Rechtssicherheit und Regelung gegenüber den unterschiedlichen und tendenziell chaotischen gesellschaftlichen Interessen und Kräften auf. Vielmehr war er selber eine Quelle von Instabilität, Unordnung, opportunistischer Rechtsinterpretation und Chaos. Es mangelte erheblich an *good governance*, an verantwortungsvoller Regierungsführung, und politischer Moral. Die Verwaltung war und ist nach wie vor in vielen Bereichen schwerfällig, inkompetent

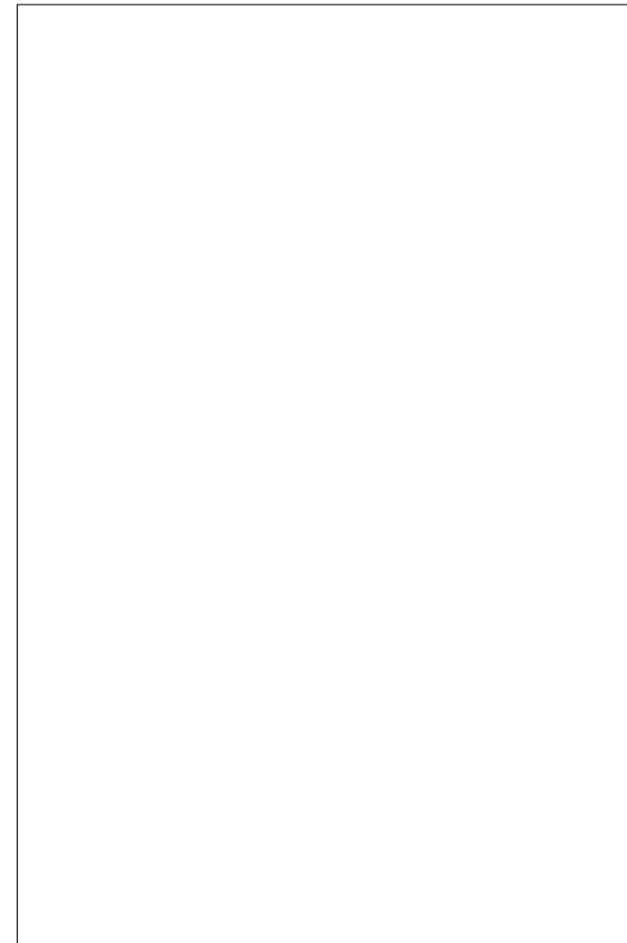


Foto: EMW-Archiv/Klijjn

*Die Hälfte der  
brasilianischen  
Bevölkerung ist  
jünger als 20  
Jahre.*

und korrupt. Die meisten Parteien sind immer noch karrieristische Machtkartelle, die den Staat tendenziell als Beute betrachten.

Ein spezifisches Problem stellte über lange Perioden die Wirtschafts- und Finanzpolitik dar, die eine ambivalente Funktion von Feuerwehr und Brandstifter hatte. Zumeist mit geringem Erfolg versuchte sie den negativen Aspekten der wirtschaftlichen Entwicklung wie Rezession, Inflation, Verschuldung entgegenzuwirken. Gleichzeitig aber trug sie selber zur bestehenden Misere kräftig bei. Und zwar aufgrund einer notorisch unsoliden Haushaltspolitik sowie sämtlicher, oben genannter problematischer Aspekte, welche die politische Kultur Brasiliens im Allgemeinen auszeichnen. Das hat sich in den vergange-

nen Jahren zwar erheblich gebessert. Doch die über Jahrzehnte angewachsene Unterentwicklung kann natürlich nicht in kurzer Zeit überwunden werden.

## Mangel an gesamtgesellschaftlicher Verantwortung

Ein ernstes Problem stellt die nach wie vor verbreitete Korruption dar. Sie verhindert, dass die vorhandenen Ressourcen entwicklungsoptimal eingesetzt werden. Eines der gängigsten politischen Schimpfwörter in Brasilien ist *ladrão* - wörtlich heißt das Dieb, im übertragenen Sinne Korrupter. Und das politische System wird häufig als *cleptocracia* bezeichnet. Bekanntlich gibt es Korruption auch in den Industrieländern; spektakuläre Fälle sind zum Beispiel aus Japan und Italien bekannt. In den Entwicklungsländern im Allgemeinen und Brasilien im Speziellen bekommt dieses Problem jedoch eine besondere Brisanz. Dies nicht nur aufgrund der Tatsache, dass die Korruption einen Grad der gesellschaftlichen Durchdringung erreicht hat, der es rechtfertigt, von einem regelrechten Systemcharakter zu sprechen, sondern auch vor dem Hintergrund der erheblichen Schädigung von Gesellschaften, die ohnehin erhebliche Entwicklungsprobleme aufweisen.

Die Zivilgesellschaft, das heißt die Summe aller jener sozialer Bereiche, die nicht dem politischen System im engeren Sinne zuzurechnen sind, funktioniert nicht so, dass sie die vorhandenen Entwicklungsdefizite durch eine gute Selbst-Regulierungsfähigkeit hinreichend kompensieren könnte. Den oberen Schichten mangelt es zum Teil an gesamtgesellschaftlicher Verantwortung. Es sollte an dieser Stelle jedoch betont werden, dass es innerhalb der Zivilgesellschaft sehr wohl auch positive Tendenzen gibt. Sie zeigen sich in vielen gesellschaftlichen Sektoren - zum Beispiel in der Unternehmerschaft, in den Gewerkschaften, in den Berufsverbänden, in den Medien, in wissenschaftlichen Gremien, in den Kirchen und in zahlreichen Bürgerinitiativen, die ein breites Spektrum an sozialen und ökologischen Themen abdecken. Diese Tendenzen sind zwar noch nicht stark genug, um die vorherrschenden Entwicklungshemmnisse zu überwinden. Für die Zukunft jedoch stimmen sie verhalten optimistisch. Auch wenn - dies muss man wohl so festhalten - die unteren Schichten Brasiliens im Vergleich zu manchen anderen Ländern reichlich wenig »Biss« zeigen, um ihre Lebensbedingungen zu verbessern. Dies gilt sowohl in individueller als auch in kollektiver Hinsicht.

In der Rangfolge der vielfältigen Ursachen der brasilianischen Krise freilich sind an erster Stelle der jahrzehntelange Mangel an verantwortungsvoller Regierungsführung, das hohe Bevölkerungswachstum und die unzureichende gesamtgesellschaftliche Verantwortung der Eliten zu nennen. Die durch

das internationale System verursachten Entwicklungshemmnisse scheinen demgegenüber weniger ausschlaggebend zu sein, auch wenn sie konjunkturell von Bedeutung sein mögen. In jedem Falle wäre es verfehlt anzunehmen, Brasilien könnte die Unterentwicklung rasch überwinden, wenn allein die externen Entwicklungshemmnisse entfallen würden.

## Es gibt keine einfachen Lösungen

Sollte es Brasilien nicht gelingen, die bestehenden Probleme zügig zu lösen, droht dem Land nach Aussage von Hélio Jaguaribe, ein führender Sozialwissenschaftler, eine *bomba social*, eine soziale Bombe, deren Brisanz durch eine ebenfalls heranwachsende *bomba ecológica*, eine ökologische Bombe, potenziert wird. Um beide Bomben zu entschärfen, sind tief greifende und nachhaltige Reformen erforderlich. Es besteht indes Anlass zu betonen, dass die gesellschaftliche Entwicklung ein hochkomplexer Prozess ist, der nicht mit einfachen mechanistischen Thesen und noch weniger mit ideologischen Schlagwörtern angemessen zu verstehen, geschweige denn zu steuern ist. Sozialistische Experimente und karitativ inspirierte Umverteilungsmodelle produzieren häufig mehr Probleme, als sie lösen. Auch die kritiklose Solidarisierung mit vermeintlichen Opfern sowie die unreflektierte Schuldzuweisung an vermeintliche Täter hat häufig eine ideologische Schiefelage, die konstruktive Lösungen eher erschwert als erleichtert. Diesbezüglich sollten sich auch die Kirchen angesprochen fühlen, denn sie bewegen sich häufig ohne die gebotene Zurückhaltung auf einem gesellschaftspolitischen Terrain, für das sie über keine spezifische Fachkompetenz verfügen. Moralische Grundsätze und karitatives Engagement sind keine hinreichende Basis für eine gute Politik.

Was die Entwicklungsproblematik Brasiliens anbelangt, wird Brasilien - trotz fortschrittlicher Tendenzen in vielen Regionen und gesellschaftlichen Sektoren - insgesamt auf absehbare Zeit ein hoch entwickeltes Entwicklungsland bleiben. Ein positiver, aktueller Aspekt sollte abschließend hervorgehoben werden: Die derzeitige Regierung unter Präsident Fernando Henrique Cardoso hat den notorischen Mangel an verantwortungsvoller Regierungsführung endlich überwunden, jedenfalls so weit die zentralstaatliche Exekutive betroffen ist. Damit ist - zumindest gegenwärtig - eine wesentliche Ursache für die anhaltende Unterentwicklung abgestellt. Es ist zu hoffen, dass dieser Kurs fortgesetzt wird, so dass nach und nach auch die anderen Ursachen erfolgreich angegangen werden können - so weit sie überhaupt im Gestaltungsspielraum der Politik liegen. Für das anhaltend hohe Bevölkerungswachstum aber, wird man sich mit reaktiven Strategien begnügen müssen.

# Im Zeichen der Krise

Trotz Rückschlägen birgt die Reformpolitik des brasilianischen Präsidenten Cardoso die Chance auf Wachstum *und* Entwicklung

*Gilberto Calcagnotto*

Knapp zwei Wochen nach der Amtseinführung am 1. Januar 1999 sah es so aus, als sei Fernando Henrique Cardoso bereits zu Beginn seiner zweiten Regierung schon wieder am Ende. Eigentlich hatte der wieder gewählte brasilianische Präsident nun neue Akzente setzen wollen: Einer beschleunigten wirtschaftlichen Entwicklung und der Verringerung sozialer Ungleichheiten sollten neben der Sicherung der Währungsstabilität - Letzteres hatte die erste Amtsperiode dominiert - höchste Priorität zukommen. Doch plötzlich wurde der Präsident von einem Problem eingeholt, gegen das er bereits 1993, damals als Finanzminister, ankämpfen musste: Inflation. Was war geschehen? Der Donner der von Asien ausgehenden Wirtschaftskrise hatte bereits Russland überrollt. Im Oktober 1998 brachte er auch die neuntgrößte Volkswirtschaft der Welt ins Wanken. Das erfolgreiche wirtschaftliche Stabilisierungsprogramm *Plano Real*, das Fernando Henrique Cardoso vier Jahre zuvor seine erste Präsidentschaft und in den darauf folgenden Jahren eine nie zuvor von einem brasilianischen Staatspräsidenten erreichte Popularität beschert hatte, schien plötzlich hoffnungslos vorüber.

Rettung verhiess ein nach Absprache mit dem Internationalen Währungsfonds (IWF) verabschiedetes Programm zur Sanierung des Staatshaushalts. Als aber im Parlament die Erhöhung der Rentenbeiträge der - lobbystarken - Beamten beraten wurde, blieben wichtige Bestandteile des Sanierungspakets wegen fehlender Loyalität der Regierungsparteien auf der Strecke. Die Lawine ins Rollen brachte ein Anfang Januar 1999 verkündetes, zunächst 90-tägiges Schuldenmoratorium des neuen Gouverneurs von Minas Gerais, Itamar Franco. Binnen weniger Wochen schafften die Finanzanleger Milliarden von US-Dollar in Sicherheit, das heißt außer Landes. Milliarden von US-Dollar aus ihren Devisenbeständen gab die brasilianische Zentralbank aus, um den Real zu stützen und somit die Devisenflucht zu stoppen. Aber schon Mitte Januar musste sie aufgeben: Sie gab den Wechselkurs völlig frei. Es war wie ein Dammbbruch. Der Real fiel im freien Fall, und innerhalb weniger Wochen erreichte die Abwertung 45 Prozent und mehr.

# Enttäuschte Hoffnungen

Damit hatte Cardoso eines seiner Wahlversprechen gebrochen, nämlich die Politik eines fast fixen Wechselkurses des Real beizubehalten. Ein gravierender Glaubwürdigkeitsverlust für sich und das regierende »Wirtschaftsteam«, die *equipe econômica*, war die Folge. Die Masse der Bevölkerung sah ihre durch die niedrige Inflationsrate gewonnenen Einkommenszuwächse schwinden. Und damit die Hoffnung auf eine dauerhafte Verbesserung ihrer Lebenssituation.

Die Arbeitslosenrate hatte bereits 1998 mit einem Jahresdurchschnitt von 7,6 Prozent eine historische Rekordmarke erreicht. In den ersten Monaten 1999 sprang sie auf Höchstwerte. Zwar blieb sie für ganz Brasilien im Jahresdurchschnitt auf der im Vorjahr erreichten Rekordhöhe. In São Paulo jedoch, dem größten und wichtigsten Wirtschaftsraum des Landes, betrug sie 19,3 Prozent. Um das Loch der Rentenversicherung nicht noch mehr zu vergrößern, fiel zudem die Anpassung des Mindestlohns dieses Jahr niedriger aus als die allgemeine Inflationsrate der vergangenen zwölf Monate. Am Mindestlohn wiederum orientieren sich die Rentenerhöhungen. »Um dem brasilianischen Arbeitnehmer ein menschenwürdiges Leben zu ermöglichen«, so das gewerkschaftseigene Forschungsinstitut DIEESE, müsste der Mindestlohn rund 893 Real, knapp 800 Mark betragen. Tatsächlich beträgt er aber 136 Real, also 121 Mark. Die durchschnittlichen Einkünfte der Arbeitnehmer

*Nach dem Entwicklungsbericht der Vereinten Nationen über die sozialen Folgen der Asienkrise, verfügen in Brasilien die reichsten 20 Prozent über 65,2 Prozent des Nationaleinkommens. Die ärmsten 20 Prozent der Bevölkerung dagegen über 2,5 Prozent.*

*(aus: UNDP, Mai 1998)*

haben 1999 um 9,38 Prozent an Kaufkraft eingebüßt. Die Anzahl der Armen, die zwischen 1990 und 1996 um 12 Millionen auf 55 Millionen zurückgegangen war, hat sich nach Angaben des brasilianischen Statistischen Bundesamtes (IBGE), seit Ausbruch der Asienkrise bis Ende 1998 erneut erhöht - um 340.000. Als arm gelten in Brasilien nach der Wirtschaftskommission für Lateinamerika der Vereinten Nationen (CEPAL) die Menschen, deren tägliche Ausgaben für Nahrungsmittel drei Real, knapp 2,70 Mark, betragen.

Gleichzeitig wurden soziale Reformprogramme stark zusammengestrichen. Nur ein Beispiel: Für die Agrarreform waren im Haushaltsjahr 1999 mit 500 Millionen Real nur noch halb so viel Mittel für Ansiedlungen enthalten wie ursprünglich vorgesehen. Dadurch sollte die Zahl der anzusiedelnden Familien von 100.000 auf zunächst 80.000 bis 85.000, schließlich auf 62.000

gekürzt werden - bei einem allein für 1999 geschätzten Bedarf von drei Millionen Familien. Als Reaktion weitete die Landlosenbewegung *Movimento dos Sem Terra* (MST) ihre Landbesetzungen aus. Ein Jahr zuvor hatte deren Zahl 390 betragen, gegenüber 463 in 1997, 398 in 1996 und 146 in 1995. Damit einher geht eine zunehmende Anzahl von Landkonflikten. Allein seit dem ersten Amtsantritt Cardosos wurden 140 Landarbeiterinnen und Landarbeiter sowie Kleinbauern umgebracht. Nie wurde auch nur ein einziger der Auftraggeber dieser Morde vor Gericht gestellt. Dies besagen Statistiken der Kommission für Landpastoral der evangelisch-lutherischen und katholischen Kirchen in Brasilien (CPT). Zwar ist die Konzentration von Landbesitz in den vergangenen Jahren beständig gesunken. Gleichwohl ist diese nach wie vor extrem hoch. Auf nur 1 Prozent der Agrareigentümer, so die IBGE-Statistiken, entfallen 45,1 Prozent der Agrarfläche.

»Aus der Retorte für das 21. Jahrhundert entworfen«:  
Seit April 1960 ist Brasília in der Nachfolge von Rio de Janeiro Hauptstadt Brasiliens.

Foto: Hermann/epd-bild

## Voraussehbarer Rückschlag

Unerwartet kam der Rückschlag indes nicht. Vielmehr offenbarte er Versäumnisse der Stabilitäts- und Reformpolitik während Cardosos erster Amtsperiode. Die Voraussetzungen für seine ehrgeizigen Reformvorhaben hatte Cardoso bereits in seiner Amtszeit als Finanzminister der Vorgängerregierung unter Präsident Itamar Franco geschaffen: Im Juli 1994 löste der Real als Brasiliens neue, starke Währung den wertlosen Cruzeiro ab. Erster Schritt zur Einführung des *Plano Real* war der bereits fünf Monate zuvor erzielte provisorische Haushaltsausgleich. Dieser war durch die Einrichtung eines so genannten »Sozialen Notfonds« für einen Zeitraum von 18 Monaten ermöglicht worden. Höchste Priorität hatten im Reformprogramm Cardosos jedoch Wirtschaftsreformen. Sie sollten die Anziehungskraft der brasilianischen Wirtschaft für ausländische Investitionen, Kredite und Finanzanlagen erhöhen: Die in der Verfassung von 1988 verankerte Diskriminierung ausländischer Unternehmen wurde zurückgenommen, Staatsmonopole in den Bereichen Telekommunikation, Bergbau, Elektrizität, Küstenschifffahrt und Gasverteilung abgeschafft, das staatliche Erdölmonopol flexibilisiert. Bereits in den ersten sechs Monaten nach der Amtsübernahme am 1. Januar 1995 war das Gros dieser Reformen verabschiedet.

Auf der Tagesordnung standen sodann die schwierigeren und für eine endgültige Haushaltssanierung nicht minder bedeutenden Vorhaben: die Verwaltungsreform und die Rentenreform. Wie erwartet, gestaltete sich deren Behandlung auf Grund der vielfältigen Interessenkonflikte langwierig. Zugleich hat die Regierung Cardoso es nicht verstanden, sie als Schritte zu einer größeren sozialen Gerechtigkeit zu vermitteln. Die Folge davon war ein mangelnder Rückhalt in (Wahl-)Bevölkerung und Parlament. Die damit verbundenen Kürzungen von Privilegien trafen ein Großteil der Parlamentarier selbst sowie meinungsbildende Interessengruppen wie die Richterschaft und das Militär. Nach zahlreichen Änderungen, die den ursprünglichen Entwurf teilweise erheblich verwässerten, konnten die für die Verwaltungsreform notwendigen Verfassungsänderungen schließlich Ende 1997 bzw. für die Rentenreform Ende 1998 verabschiedet werden. Allerdings war damit lediglich ein weiteres Anwachsen des jährlichen Defizits des Rentensystems - 1999 betrug dies rund 25 Milliarden US-Dollar - zu verhindern. Als Fazit der ersten Amtszeit Cardosos lässt sich somit der Durchbruch auf dem Weg der ökonomischen und administrativen Strukturreformen festhalten. Gleichzeitig hinterlässt diese eine ganze Menge Arbeit zu deren Vervollständigung und Umsetzung bzw. zur Verabschiedung insbesondere der politischen, der Steuer- und Justizreform.

## Die Krise als treibende Kraft

Auf Grund der Real-Krise war Cardoso's Reformprogramm ganz erheblich auf das Maß einer strukturellen Sanierung der öffentlichen Haushalte zusammengeschrumpft - einerseits. Anfang 2000 wurde der sechs Jahre zuvor gegen erhebliche Widerstände eingerichtete provisorische »Soziale Notfonds« - später in »Haushaltsstabilisierungsfonds« - noch einmal um drei Jahre verlängert. Andererseits erlangte das Reformprogramm gerade wegen der Virulenz der Krise beste Durchsetzungschancen im Parlament.

Zum Kernstück der Reformpolitik wurde das in Abstimmung mit dem IWF Ende 1998 vorgelegte »fiskalische Anpassungsprogramm« deklariert. Als strukturelle Maßnahmen sieht es die Sanierung der staatlichen und privaten Rentenversicherung vor, die Regelungsgesetze zur Verwaltungsreform - insbesondere zur Einführung einer Kündigungsmöglichkeit für Staatsbedienstete - eine erneute Verfassungsänderung zur Verlängerung des fiskalischen Stabilisierungsfonds und die Steuerreform. Diese wird zwar wenig direkte Auswirkungen auf die öffentlichen Haushalte haben; sie soll vor allem eine vereinfachte Steuerstruktur und eine gerechtere Neuverteilung von Aufgaben und Einnahmequellen zwischen Bund, Ländern und Gemeinden bringen. Als solche ist sie jedoch unabdinglich für eine Steigerung der internationalen Wettbewerbsfähigkeit des Landes. Nach intensiven Bemühungen von Regierung und Parlament um eine Auslotung der Kompromissmöglichkeiten sind die Aussichten auf eine zügige Verabschiedung im Laufe des Jahres 2000 erheblich verbessert worden.

Die ersten Hürden im Parlament hat bereits Anfang 2000 das in Anlehnung an die US-amerikanische und europäische Gesetzgebung konzipierte Gesetz zur fiskalischen Verantwortlichkeit genommen. Vermutlich wird es noch in der ersten Jahreshälfte verabschiedet. Damit sollen die Regierungen in Bund, Ländern und Gemeinden bei Nichteinhaltung der Fiskalvorgaben zur Verantwortung gezogen werden. In der mangelnden Haushaltsdisziplin der Gouverneure und Bürgermeister liegt eine der Hauptursachen für das öffentliche Haushaltsdefizit. Von der Verfassungsreform ist der Teil mit Bestimmungen zur Entlassungsmöglichkeit von Staatsbediensteten größtenteils in Kraft. Ein weiterer Teil, der niedrigere Höchstgrenzen für öffentliche Gehälter einführt, liegt dem Parlament zur Abstimmung vor.

Auch die Justizreform hat die ersten Abstimmungsrunden hinter sich. Dabei geht es unter anderem um die Festlegung des bindenden Charakters von Entscheidungen des *Supremo Tribunal Federal*, des Obersten Gerichtshofes, und um die Abschaffung von Laienrichtern in der Arbeitsjustiz. Lediglich die politische Reform scheint sich darin erschöpft zu haben, bestimmte Regeln

gen für die im Herbst 2000 stattfindenden Gemeindewahlen einzuführen. Von einem großen Wurf, der insbesondere für die Parteien größere Fraktionsdisziplin und programmatische Profilstärke hätte bringen sollen, ist vorläufig keine Rede mehr. Cardoso selbst lässt durchblicken, dass er nun nach der genannten Reformwelle einen eher administrativen Regierungsstil einnehmen will. Dessen Prioritäten allerdings sollen weitgehend im sozialen Bereich liegen: Erziehung, Sicherheit, Bekämpfung der Arbeitslosigkeit.

## Lösung und Problem in einem?

Die Kräfteverhältnisse in Parlament sowie in den Bundesstaaten und Gemeinden stehen für die Reformpolitik gut: Obwohl die Oppositionsparteien bei den Parlamentswahlen vom Oktober 1998 insgesamt um gut zehn Prozent zulegen konnten, ist im Parlament die für Verfassungsänderungen erforderliche Dreifünftel-Mehrheit mehr als gesichert. In den Bundesstaaten konnten die regierenden Koalitionsparteien 20 von 27 Gouverneuren stellen. Von den wichtigsten Bundesstaaten leisten lediglich die Gouverneure von Rio Grande do Sul und Minas Gerais eine deutliche, gleichwohl moderate Opposition. Auch wenn »neo-klientelistische« Praktiken für das Voranbringen von Gesetzesvorlagen im Parlament zur Norm wurden, sind von dieser Seite keine gravierenden Schwierigkeiten für den Reformprozess zu erwarten.

Das Problem stellt sich eher von der ökonomischen Seite, wo der »ahnungslose Ausländer zunächst einmal nur Durcheinander und Störungen sieht. Und zwar nicht auf den Straßen, sondern in den Betrieben und in der Art, wie Geschäfte getätigt werden.« So lauteten die markanten Worte eines Bankers aus Boston im Dezember 1999. Als Vorstandsvorsitzender seiner Bank machte er sich jedoch sofort daran, diesbezügliche Besorgnisse zu zerstreuen: Schließlich habe die brasilianische Regierung aus der Krise gelernt; sie mache gute Fortschritte in der Haushaltssanierung. Vielleicht liegt aber gerade hier, in der mit dem IWF verabredeten Lösung, das Problem. Weder toleriert die Wirtschaft weitere Steuererhöhungen bei anhaltend hohen Zinsen, noch duldet die erstarkte Sozialbewegung neue Kürzungen der Sozialbudgets.

Vermittelt insbesondere durch die unabhängigen Gewerkschaftszentralen, die kritischen Organe der Brasilianischen Bischofskonferenz sowie die Rechtsanwaltskammer, artikuliert die Zivilgesellschaft systematisch ihre Forderungen. Öffentlich und medienwirksam durch regelmäßige Massenkundgebungen auf den Straßen von hunderten Städten, so z. B. durch den »Schrei der Ausgeschlossenen« jährlich am 7. September, dem brasilianischen Unab-

hängigkeitstag. Was der politischen Opposition fehlt, ist jedoch die Fähigkeit, diese Forderungen in ein umfassendes Alternativprojekt umzumünzen. Deutlich kam der allgemeine Unmut in den rapide gesunkenen Popularitätswerten des Präsidenten zum Ausdruck, die im August und September 1999 ein historisches Rekordtief erreichten.

## Entwicklung und soziale Gerechtigkeit

Es wäre jedoch ein Kurzschluss, die politische Situation in Brasilien als instabil zu bezeichnen. Obwohl das Funktionieren der Institutionen, z.B. Parteien und die föderale Struktur, in vielerlei Hinsicht unbefriedigend bleibt, stehen die demokratischen Grundlagen des brasilianischen politischen Systems auf absehbare Zeit auf sicherem institutionellen Boden. Cardoso hat gute Chancen, verlorenes Terrain zurückzugewinnen. Nicht nur haben die allgemeinen Wahlen vom Oktober 1998 sein Stabilitäts- und Reformkurs einschließlich dessen sozialer Korrekturbedürftigkeit bestätigt. Cardoso war in seinen offiziellen Verlautbarungen sehr deutlich auf die neuen Schwerpunkte eingegangen. Auch die Popularitätswerte des Präsidenten haben ihr historisches Tief überwunden und zeigen wieder nach oben. Am Ende des ersten Krisenjahres nach Freigabe des Wechselkurses ist eine Explosion der Inflationsraten ebenso ausgeblieben wie eine solche der Arbeitslosenzahlen.

Somit bietet das Ende des »Währungsankers« vom *Plano Real* für die zweite Amtsperiode Cardoso die Chance, mit größerer Überzeugungskraft den unaufschiebbaren strukturellen Ausgleich der Staatshaushalte in den Zusammenhang einer stärker außen- und binnenorientierten Entwicklung des Marktes zu stellen. Mit einem frei *floatenden* Real entfällt die Tendenz zu einem wachsenden Fehlbetrag in der Handels- und Leistungsbilanz. Entsprechend verringert sich der brasilianische Bedarf an Auslandskapital. Die nationale Volkswirtschaft wird mehr auf sich selbst gestellt. Auch wächst mit dem Zusammenbruch des »Währungsankers« die Einsicht in die politische Notwendigkeit, dass auch der Staat zur Bildung interner Ersparnisse beitragen muss. Dies aber ist nur durch einen ausgeglichenen oder gar überschüssigen Staatshaushalt möglich. In diesem »neuen« Modell des Wachstums liegt zweifelsohne eine Chance für Brasiliens Entwicklung; einer Entwicklung *mit* sozialer Gerechtigkeit. Doch sie kann auch verspielt werden. Etwa dann, wenn allzu harte Budget-Kürzungen im Agrarbereich soziale Unruhen auf dem Land oder einen weiteren Anstieg von Kriminalität und Gewalt in den Städten zur Folge haben. Oder, wenn sich das Investitions- und Reformklima erneut verschlechtern sollte.

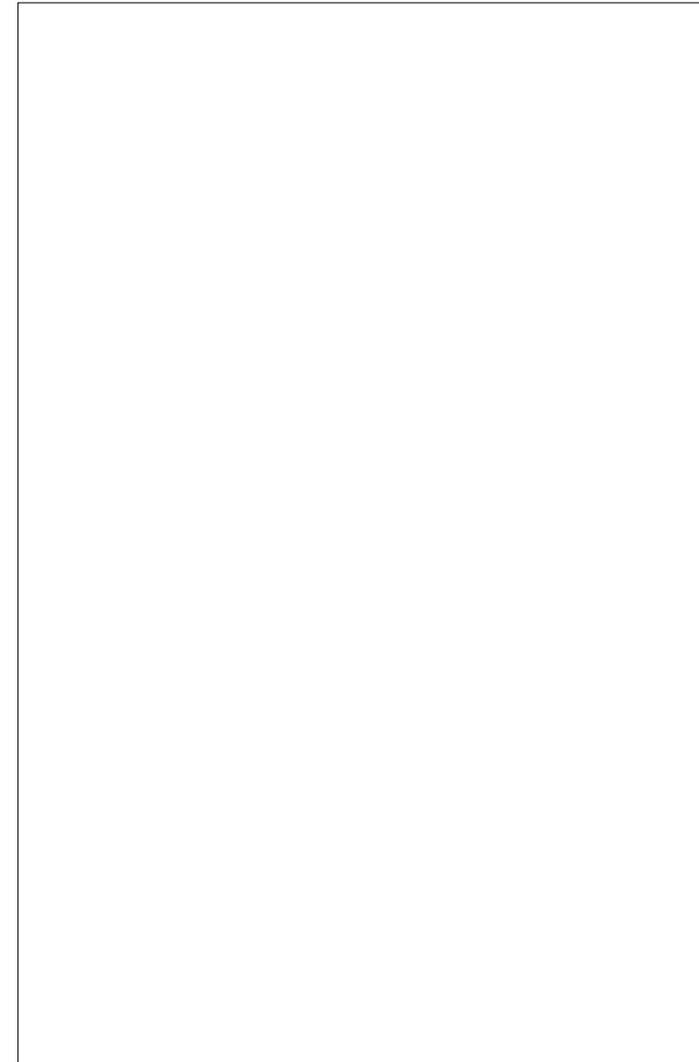


Foto: dpa

***Der brasilianische Präsident Fernando Henrique Cardoso - eine Änderung des Wahlgesetzes war Voraussetzung für seine Wiederwahl im Oktober 1998.***

## Ein Soziologe auf dem Präsidentensessel

Mit zahlreichen Veröffentlichungen und seinen linksgerichteten Ansichten machte in den frühen 60er Jahren in ganz Brasilien ein junger Soziologe von sich Reden. Nach dem Putsch der Militärs ging der am 18. Juni 1931 in Rio de Janeiro als Sohn eines Generals geborene Fernando Henrique Cardoso 1964 ins Exil. Drei Jahre lehrte und arbeitete er in Frankreich, Argentinien und Chile. In Santiago de Chile war er stellvertretender Direktor des Lateinamerikanischen Zentrums für Wirtschafts- und Sozialplanung (CEPAL).

Zurück in Brasilien, lehrte Cardoso an der Universität von São Paulo. Nachdem ihn 1969 die Militärregierung zunächst verhaftet und dann die Lehrerlaubnis entzogen hatte, gründete der promovierte Soziologe in São Paulo das Brasilianische Planungs- und Analysezentrum (Cebrap). Dort sammelten sich um den ausgewiesenen Vertreter der Dependência-Theorie die progressiven Intellektuellen und Akademiker Brasiliens. Diese macht externe, also äußere Einflüsse und Abhängigkeiten für Unterentwicklung verantwortlich. Als Präsident der Cebrap hielt Cardoso Vorlesungen an verschiedenen Universitäten in Europa und den USA.

Seine politische Karriere begann Cardoso in den späten 70er Jahren als Berater der Demokratischen Bewegung (PMDB). Neun Jahre (ab 1983) saß er als Abgeordneter von São Paulo im Senat von Brasilien. 1988 war er Mitbegründer der Sozialdemokratischen Partei (PSDB). Nach einer kurzen Amtsperiode als Finanzminister (Mai 1993-April 1994) und einer ersten Präsidentschaft (1994-1998) bewirkte er eine Änderung des Wahlgesetzes - die Voraussetzung für seine Wiederwahl im Oktober 1998. Kurz danach erhoben die Medien Vorwürfe wegen Bestechung: Einzelne Stimmen von Abgeordneten seien mit bis zu 20.000 Dollar erkaufte worden. Andere habe man mit attraktiven Staatsposten vergütet.

Auf die besondere Rolle der Medien während des Wahlkampfes wiederum verwiesen die katholische und lutherische Kirche des Landes. Nie zuvor habe es »eine solche Manipulation in den Umfragen, einen so offensichtlichen Einsatz politischer Machtmittel und Missbrauch wirtschaftlicher Macht gegeben«. »Eine gefährliche Enttäuschung über die Politik« zeigten die Zahl der ungültigen und unausgefüllt abgegebenen Stimmzettel sowie die mehr als 30 Millionen Nichtwähler. Für seine deutliche Wiederwahl hatten Cardoso 36 Millionen Stimmen von insgesamt 106 Millionen Wahlberechtigten erreicht.

(Quelle: Munzinger Archiv/ Nachrichtendienst Poonal)

## Information und Macht

Zur Rolle der Medien  
in der brasilianischen Gesellschaft

Antonio Carlos Ribeiro

„Diese Körperschaft untersucht alle  
Mäander des nationalen Lebens und  
gibt so wenig von sich selber preis.“

Mário Sérgio Conti

Die Diskussion über das Verhältnis zwischen Journalisten und politischen Entscheidungsträgern sorgt in Brasilien - mal wieder - für Schlagzeilen. Auslöser war die Veröffentlichung einiger Bücher, darunter »Von der Propaganda zur Politik« von Ex-Präsident Campos Sales, »Die Spielregel« von Claudio Abramo, »Chato - der König von Brasilien« von Fernando de Moraes, »Der Grund meines Lebens« von Samuel Wainer, und, erst kürzlich erschienen »Nachrichten aus dem Regierungspalast« von Mário Sérgio Conti. All diese Bücher erleuchten bisher finstere Keller. Sie sind von namhaften Journalisten verfasst und von großen Verlagen herausgegeben worden. Sie stützen sich auf Biographien großer Persönlichkeiten aus dem politischen oder publizistischen Leben Brasiliens.

### Nabelschau

In den Redaktionen der großen Zeitungen des Landes sorgte vor allem das Buch von Conti für enormen Aufruhr. Es löste Androhungen von Gerichtsverfahren, Schuldzuweisungen und flammende Leitartikel aus und füllte hunderte von Seiten in auflagenstarken Publikationen. Der Grund: Die Presse überprüfte ihre eigenen Praktiken, und zwar anhand von Ereignissen zwischen deren Ursprung und Aufklärung nur eine Zeitspanne von zehn Jahren lag. In ihrer Ausgabe vom 1. Dezember 1999 veröffentlichte die größte brasilianische Zeitschrift »Veja«, wo der Autor des Buches seiner journalistischen Arbeit nachgeht, kompromittierende Auszüge gegen Ikonen aus dem politischen und wirtschaftlichen Leben Brasiliens. Die darin beschriebene Freund-

schaft zwischen einem früheren Staatsoberhaupt, und nach dessen Tod, zwischen seinem Stellvertreter und dem größten Medienzar machen das Ausmaß der Vetternwirtschaft in der Politik deutlich. Gleichzeitig erhellt das Kapitel »Fernando Collor de Mello«, Präsident Brasiliens von 1990 bis zu seiner Amtsenthebung wegen Korruption im Jahre 1992, das Gewicht der Massenmedien bei Wahlen im Lande. Das Gewicht des Urnenganges erscheint dahinter zweitrangig.

»Ich glaube, dass der Presse im Allgemeinen alle Vergehen Collors bekannt waren«, kommentierte der Chefredakteur des »Correio Braziliense«, Ricardo Noblat, die Veröffentlichung Contis. »Aber um das Risiko eines möglichen Wahlsieges des Kandidaten von der Arbeiterpartei zu vermeiden, hofften viele auf die Wahl von Collor.« Die Presse komme bei Conti sehr schlecht weg, so Noblat weiter, aber sie habe es nicht anders verdient.« Im Ergebnis führten die traditionellen Machenschaften zwischen Medien und Politik stets zu einem katastrophalen Verlust an Glaubwürdigkeit - auf beiden Seiten. Trotz der lobenswerten Vielfalt der Publikationen beklagt der Journalist Alberto Dines zu Recht eine bisher in diesem Ausmaß noch nicht da gewesene Ähnlichkeit unter ihnen. Ein Skandal war auch die früher übliche Vergabe der Konzessionen - bis 1988 ein Vorrecht der Bundesregierung und deshalb ein Instrument politischer Vetternwirtschaft. Seither in der Verfassung geregelt, müssen die entsprechenden Richtlinien nun vom Kongress verabschiedet werden. Bis dahin aber wurden diese Gruppen offen und ohne jede Scham an ideologisch nahe stehende Personen oder Gruppen vergeben.

Dies alles beeinträchtigt die Arbeitsmöglichkeiten von Journalisten und Unternehmen in der Informationsbranche immer mehr. Journalisten werden verklagt, weil sie über vor ihren Augen verübte Straftaten berichten; Recherchematerial wird beschlagnahmt; sie werden von Seiten der Redaktion eingeschüchtert und sie erhalten Morddrohungen. Auf erheblichen Widerstand stößt auch ihr Kampf um die Abschaffung des Presserechtes, das noch aus der Zeit der Militärdiktatur stammt: Die Regierung hat ein neues Gesetz vorgeschlagen, dass die Verbreitung von offiziellen Erklärungen vor der Verabschiedung von Richtlinien oder der Verkündung von Gerichtsurteilen verbietet. Um die jetzige Situation in Brasilien zu verstehen, um z.B. zu verstehen, wie in einem Land voller Armut, der weltweit viertgrößte Fernsehkonzern entstehen und welche Rolle alternative Medienangebote heute in der brasilianischen Gesellschaft spielen, ist ein historischer Rückblick notwendig. Ein Rückblick, der das gewachsene Verhältnis zwischen politischer Macht und Presse offen legt.

## Zensur - Von Anfang an

Die erste brasilianische Zeitung war der »Correio Braziliense«. Sie wurde 1808 von dem brasilianischen jüdischen Intellektuellen Hipólito José da Costa Pereira Furtado de Mendonça gegründet, der sie 15 Jahre lang in Alleinarbeit unter dem Titel »Literarischer Speicher« publizierte. Das Blatt galt als erste politische portugiesisch-sprachige Zeitung. Diese Zähigkeit und die Vorliebe für Information brachte ihm Verfolgung, aber auch einen Platz in der Pressegeschichte ein. Gleichzeitig begann die Sage von den »besten« brasilianischen Journalisten, jenen also, die ihre Karriere von Anfang an unter das Motto »Unabhängigkeit oder Tod« gestellt hatten, ein Leitspruch des ersten Königs des unabhängigen Brasiliens, Pedro I.

Per Dekret wurde im Mai des Jahres 1808 ein Pressegesetz erlassen. Und nur einen Monat später kam es zu ersten Einschränkungen. Diese verfügten, »dass die Redaktionsleitung verpflichtet ist, die Papiere und Bücher, die gedruckt werden, zu untersuchen und darüber zu wachen, dass nichts, was gegen Religion, Regierung oder die guten Sitten verstößt, in Druck gegeben wird«. Die von König Dom Joao VI gegründete »Gazeta do Rio de Janeiro«, die über Regierungsbeschlüsse informieren sollte, ging erstmals im Herbst desselben Jahres in Umlauf. Diese historische Trilogie aus politischem Ereignis, Zensur und offizieller Information wurde zum Ritual. Die Koexistenz dieser drei Faktoren führte zu einem Stigma journalistischer Arbeit.

Welche Bedeutung die brasilianische Politik der Rolle der Presse stets zuschrieb, veranschaulicht ein Blick auf den Überlebenskampf der Medien in den Jahren 1830 bis 1840. Von den insgesamt 608 Zeitungen, die während dieser Dekade gegründet wurden, existierten nur 318 länger als ein Jahr. Neben Zensur, Drohungen und Strafverfahren wurde die Kontrolle über die Papierzufuhr und das finanzielle Ausbluten immer als Waffe im politischen Kampf gegen die Presse genutzt. Insbesondere, wenn die Gesellschaft Gefahr zu laufen schien, sich zu demokratisieren, übernahmen die »Inhaber der Macht« - die Großgrundbesitzer auf dem Land, die städtische Elite, Großunternehmer und Militärs - die Kontrolle. Der Atheist Samuel Wainer, Gründer der Zeitung »Ultima Hora«, kommentiert dies mit dem Satz: »Alle verschwören sich gegen den Reporter. Dieser kann nur auf die Hilfe Gottes vertrauen.«

## Der Fortschritt beginnt

Es war ein langer Weg bis der Zugang zu Information und deren Verbreitung im Jahre 1946, ausgesetzt allerdings während der Zeit der Militärdikta-

tur von 1965 bis 1985, als bürgerliches Grundrecht anerkannt wurde. Begünstigt wurde dies durch die Gründung der Radio-Gesellschaft im April 1923 in Rio de Janeiro. Die Auswirkungen im Bereich der Kommunikation waren beachtlich. Der Fortschritt spiegelte sich in der Verbreitung des Radios wider - sowohl im Hinblick auf den allgemeinen Medienmarkt als auch im Hinblick auf die Gründung von Radiostationen. Deren Anzahl beläuft sich heute auf 2.961. Zudem spielte das Radio bei Ereignissen von politischer Tragweite eine fundamentale Rolle: So z.B. bei der Kampagne für Rechtsstaatlichkeit in den 60er Jahren, die von dem ehemaligen Gouverneur des Bundesstaates Rio Grande do Sul, Leonel Brizola, angeführt wurde.

Parallel zu Verbreitung und zunehmender Bedeutung des Radios entwickelte sich das Kino als künstlerische und kulturelle Ausdrucksform. Diese erreichte in den 30er und 40er Jahren des 20. Jahrhunderts insbesondere in den großen brasilianischen Städten ihren Höhepunkt. Erst durch das Aufkommen der Fernsehübertragungen 1950 verlor das Kino an Raum. Mit Beginn der Militärdiktatur Anfang der 60er Jahre, einer äußerst dramatischen Phase des brasilianischen politischen Lebens, wurde Demokratie beim brasilianischen Fernsehen äußerst klein geschrieben. Während der Zeit der Militärdiktatur, die bis 1984 andauerte, ist auch die Fernsehanstalt »Rede Globo de Televisao« entstanden. 1965 erwarb sie »Radio Nacional« sowie weiterer Fernseh- und Radiosendern im Land. Heute hat sie sich zusammen mit der Tageszeitung »O Globo« zum viertgrößten Medienimperium der Welt gewandelt, das rund 70 Prozent des brasilianischen Marktes beherrscht.

## Verzerrte Wirklichkeit

Typisch für alle großen Medienunternehmen ist die Missachtung der Bevölkerungsmehrheit. Diese spiegelt sich auch in der Medienlandschaft des Landes. Brasilien ist mit 8,5 Millionen Quadratkilometern das fünftgrößte Land der Erde. Mehr als 160 Millionen Menschen leben dort, davon 78,4 Prozent in Städten. Nach Angaben der Interamerikanischen Presseorganisation existieren in der größten Nation Lateinamerikas nur 380 Tageszeitungen. Diese Tatsache ist nur durch die niemals überwundene Unterentwicklung erklärbar, die durch eine Analphabetenrate von 17 Prozent der Bevölkerung geprägt und gleichzeitig gestützt wird. Leseunkundige Menschen kaufen keine Zeitungen. Sie haben keinen Zugang zu dieser Ware. Sie sind von einem bürgerlichen Grundrecht ausgeschlossen. Das Fernsehen, das 90 Prozent aller Haushalte erreicht, verfolgt das Motto »Brot und Spiele« und produziert volksnahe, einfach aufbereitete Nachrichtensendungen. Der Zeitchriftenmarkt, der von der Gruppe Abril kontrolliert wird, erreicht zu 88

Prozent Leser aus der Oberschicht und nur zu 14 Prozent Leser aus den unteren Einkommensschichten. Er bedient einen kleinen Markt mit hohen Gewinnspannen, soziale Bewegungen spielen da keine Rolle.

Auch im Bereich Bildung wird diese Missachtung deutlich. In Schulbüchern z.B. werden keine Kinder gezeigt, die auf Müllkippen wohnen, nicht zur Schule gehen und ohne jegliche medizinische Versorgung auskommen müssen. Im Bereich öffentliche Sicherheit wird das brutale Vorgehen von Sicherheitskräften unterschlagen, die sich wie Exekutionskommandos gebärden. Das System, das straffällige Polizisten schützt, wird genauso wenig untersucht wie die Frage, warum immer noch 36 von tausend Neugeborenen vor Vollendung des ersten Lebensjahres sterben. Es wird auch nicht erklärt, warum von jeder Banküberweisung eine »bis auf weiteres« eingeführte Steuer von 0,38 Prozent einbehalten wird. Eine Praxis, die unter Staatspräsident Fernando Henrique Cardoso beibehalten wurde und aus deren Topf unter anderem so genannte »besondere Renten« finanziert werden.

Foto: EMW-Archiv/Pohl

*Ein junger Mann bei Leseübungen.*

## Demokratisierung der Medien

Auf der anderen Seite begannen die armen Bevölkerungsschichten sich mit Hilfe von Kirchen, ökumenischen Einrichtungen, politischen Parteien

und sozialen Bewegungen zu organisieren. Bisher waren sie unfähig in diesem »Spiel der Eliten« mitzuspielen, konnten sich in keiner Form an gesellschaftlichen Entwicklungen beteiligen und auch nicht mit einer unparteiischen Justiz rechnen. Nun fangen sie an, Verbrechen gegen Arme anzuprangern, machen aufmerksam auf die Lebensbedingungen von Indianern, klagen Massaker an Landarbeitern an und machen bisher von den Medien schlicht ignorierte Regionen, soziale Gruppen und Konflikte im Landesinnern öffentlich. Doch dies erforderte, alternative Strukturen zur Verbreitung von Informationen. Schätzungen gehen davon aus, dass z.B. die Zahl der nicht registrierten Lokalradios doppelt so hoch ist wie die Zahl der regulären Sender. Trotzdem es der Regierung, die sozialpolitisch immer hinterher hinkt, über ein Gesetzgebungsverfahren gelungen war, dem unkontrollierten Wachstum einen Riegel vorzuschieben.

### **Radio Favela**

*19 Jahre lang musste das Community Radio »Favela FM« verboten senden. Drei Preise der Vereinten Nationen hatten die Radiomacherinnen und Radiomacher unter anderem für ihre Arbeit in einem Elendsviertel von São Paulo erhalten. Das Programm zielt darauf ab, das Selbstbewusstsein der Viertelbewohner zu stärken und Drogenkonsum sowie -Handel zu bekämpfen. Auf der Gegenseite standen sieben polizeiliche Durchsuchungen.*

*Nach einem Besuch des Senders im Februar 2000 schließlich unterzeichnete der brasilianische Kommunikationsminister, João Pimenta da Veiga, die Konzession für die Frequenz. Die Regierung will bis zum Jahr 2002 mehr als 4.000 Community Radios legalisieren. Von den Sendern fordert sie den Nachweis, einen wertvollen Dienst für ihre Umgebung anzubieten. »Jetzt können wir ohne Angst arbeiten«, erklärte Misael Avelino dos Santos, der zu den Gründern des Senders gehört. Die Konzession für Radio Favela war nach dem heftig kritisierten Urteil eines Bundesrichters erfolgt, der die Schließung von 2.000 Community Radios in der Provinz São Paulo verfügt hatte.*

*(Nachrichtendienst Poonal, Februar 2000)*

Bei der Schaffung alternativer Strukturen geht es nicht darum, so der Kommunikationswissenschaftler José Marques de Melo, »die großen Massenmedien abzulehnen, weil sie von der Ideologie der herrschenden Klasse bestimmt werden und die von ihnen entworfene soziale und kulturelle Wirklichkeit verstärken, sondern ihre Aktivitäten durch die Aufbauarbeit der neuen volksnahen und gemeinschaftlichen Medien zu ergänzen«. Demnach kämpfen unter anderen die Kirchen für das »Recht auf Information, Privatsphäre, und öffentliche Meinungsäußerung«, wie es in einer Untersuchung von Sean MacBride heißt; darin beschreibt er die Macht der großen Nachrichtenagenturen, die wiederum allesamt in westlichen Industrienationen wie USA, Großbritannien oder Frankreich beheimatet sind.

Nach MacBride hat z.B. die katholische Kirche durch das Bündeln von Kräften dazu beigetragen, dass sich die Medien heute mehr für demokratische Freiräume stark machten. Sie förderten Fähigkeiten und Motivation der sozial schwachen Bevölkerungsschichten, um sie in die Arbeit an sozialen Veränderungen einzubeziehen. Dies stellt die Kommunikationswissenschaftlerin und Ordensschwester Joana Puntel fest. »Der Kampf um die Ausweitung der Menschenrechte geht weiter und dazu gehört heute auch die Demokratisierung der Medienwelt«, erklärt Puntel. Gleichzeitig hatte diese nach außen gerichtete Herausforderung auch Auswirkungen innerhalb der Kirchen. Sie hat diesen dazu verholfen, ihre eigenen Kommunikationsformen in Frage zu stellen und auf Veränderungen zu drängen, umso das traditionelle Verhältnis zwischen Institution und angewandten Instrumentarium zu überwinden.

(Übersetzung: Astrid Prange de Oliveira)

## Exkurs: »Programm-Apartheid«

Frauen wehren sich gegen  
wirklichkeitsfremde  
Darstellung im Fernsehen

Andrés Cañizález

Hoch gewachsen, blond, gertenschlank: So sieht das im brasilianischen Fernsehen präsentierte weibliche Schönheitsideal aus. Unselbständige Hausfrauen, die ihrem Traummann nachjagen: Das ist die Zielgruppe, die von der Werbung in den Massenmedien erreicht werden soll. Doch die Frauen des größten lateinamerikanischen Landes identifizieren sich nicht mit diesem Image. Sie fordern Änderungen bei Programmgestaltung und Werbung. Zu diesem Ergebnis kam eine von der *TVer Group*, einer regierungsunabhängigen Organisation (NGO) in São Paulo, durchgeführten Studie.

Das es nicht bei Forderungen bleibt, dafür setzt sich die 1997 von der früheren Bundesabgeordneten Marta Suplicy gegründete NGO bei den mächtigen brasilianischen Fernsehgesellschaften ein. Vor allem bei der Programmgestaltung müssten diese mehr auf die Bedürfnisse der Zuschauer, vor allem die der weiblichen Zuschauer, eingehen. Denn weit weniger Frauen als noch vor zwei Jahren schauten fern. So das Ergebnis einer von der *TVer Group* initiierten Befragung von 253 Frauen aus São Paulo.

Die Frauen sind mit dem, was sie sehen, einfach nicht zufrieden. Zwar gaben die Befragten an, dass Sie sich durchaus *telenovelas* ansehen würden. »Die Frauen schätzen den Unterhaltungswert des Fernsehens und fanden auch einige Sendungen informativ«, sagt Marta Suplicy. Die endlosen Seifenopern aber, die das tägliche Programm der meisten offenen - nicht verkabelten - Kanäle beherrschten, lehnten sie ab. Die Verbreitung des Kabelfernsehens, ist der Journalist Ruy Guerra überzeugt, habe in den vergangenen Jahren zu einer Art Programm-Apartheid geführt. Da aber nur die Mittel- und Oberklasse es sich in Brasilien leisten könne, für das Fernsehen zu bezahlen, so Guerra weiter, liefen »die besseren Programme nur auf den Kabelkanälen. In den offenen Kanälen wird das gesendet, was angeblich die ärmere Bevölkerung sehen will.«



Quelle: Aktionsgemeinschaft Solidarische Welt

## Ausgeblendet

40 Prozent der berufstätigen Bevölkerung in Brasilien sind Frauen. Die meisten von ihnen haben einen »doppelten Arbeitstag«. Wenn Sie nach Hause kommen, müssen Sie noch alle anfallenden Hausarbeiten erledigen. In den ausgestrahlten Fernsehsendungen aber kommen die Lebensumstände dieser Frauen kaum vor. Stattdessen werden sie vor allem mit Rezepten und Tipps für die Schönheit versorgt. Das von Fernsehmachern und Werbeleuten reproduzierte Bild der Hausfrau sei immer noch auf die weibliche Zuschauerin aus den sechziger Jahren zugeschnitten. Damals waren nur 14 Prozent der Frauen berufstätig. »Mit dem gezeigten Frauentyp identifizieren sich die Zuschauerinnen nicht«, sagt die Marktforscherin Oriana Monarca White von CPM-Market Research; inzwischen ist Monarca White auch für die NGO aktiv. 79 Prozent der im Auftrag der TVer Group von CPM Befragten gab an, dass die Fernsehprogramme ein falsches Frauenbild vermittelten. Vielmehr sollten Frauen stark, intelligent, kompetent und selbstbewusst gezeigt werden.

Gleichzeitig äußerten die befragten Frauen mehrheitlich den Wunsch, dass das Fernsehen eine aktivere Rolle bezüglich der Erziehung von Kindern übernehmen solle. Die in brasilianische Häuser gesendeten Bilder hingegen führten zu frühzeitigem erotischem Verhalten und zu einer gestörten Selbstachtung, besonders bei Mädchen. Dem im Fernsehen präsentierten Vorbild könnten sie nur schwer nacheifern, so die Psychologin und TVer-Mitarbeiterin, Ana Christina Olmos; sie seien weder blond noch hätten sie blaue Augen. »Das untergräbt das Selbstwertgefühl«, sagt Olmos. »Ein armes brasilianisches Mädchen sieht nicht nur nicht so aus wie das Fernsehmodel, es hat auch nicht das Geld, um die Produkte aus der Werbung zu kaufen, die mit Schönheit assoziiert werden.« Die Bemühungen der TVer Group müssten daher darauf abzielen, Zuschauern zu einem kritischen Blick auf das Gesehene zu verhelfen.

Die Unzufriedenheit der Frauen mit dem im Fernsehen von ihnen gezeichneten Bild ist nicht einfach ein Zeichen für eine tiefergehende Unzufriedenheit ist. In einer von der Zeitschrift »Epoca« unterstützten Studie in den fünf größten Städten Brasiliens äußerte die Hälfte der befragten Frauen, sie seien mit ihrem Leben nicht zufrieden. Als Grund nannten sie Diskriminierung, unzureichende Möglichkeiten oder fehlende Mithilfe von Seiten des Partners. 43 Prozent der Frauen gaben an, ihre Partner seien im Haushalt alles andere als eine Hilfe. Im Durchschnitt verdienen die brasilianischen Frauen 38 Prozent weniger als die Männer, obgleich sie im Allgemeinen eine bessere Ausbildung haben.

(Übersetzung: Margrit Gerlach)

## Ausgegrenzt

Vor dem Hintergrund einer von Ungleichheit geprägten Gesellschaft gelten Menschenrechte in Brasilien wenig. Zu tief sind die sozialen Schranken im Bewusstsein der Bevölkerung verankert

*Ignacio Cano*

Kontraste prägen das internationale Image Brasiliens. Fußball und Karneval symbolisieren die lebensfrohe, positive Seite des Landes. Beides Glanznummern, begeistert ausgeübt und genossen von einem freundlichen und heiteren Volk. Straßenkinder, die im Schlaf umgebracht werden, oder die durch ungehemmten Raubbau fortschreitende Abholzung im Amazonasbecken, stehen beispielhaft für die Schattenseiten. Beide Sichtweisen treffen zu. Die Wirklichkeit aber ist komplizierter. Zersplitterung kennzeichnet die brasilianische Gesellschaft.

Hervorgegangen aus einem Prozess der Kolonisierung, blieb die soziale Basis in Brasilien auch nach dessen Ende tief gespalten: in die herrschenden Gruppen, die von außen kamen und die beherrschten, die sich aus Ureinwohnern und importierten Sklaven zusammensetzten. Über diese Erkenntnis hinaus - die auf viele andere Länder zutrifft - ist Brasilien heute das Land mit der ungerechtesten Güterverteilung in der ganzen Welt. Um die Tiefe dieser sozialen Kluft deutlich zu machen, seien nur einige Zahlen genannt. Der Mindestlohn liegt gegenwärtig bei 136 Real; ein Real entspricht momentan rund einer Mark. Eine Familie aus der Mittelschicht kann aber ohne weiteres monatliche Ausgaben von 2.000 Real haben; das ist das Fünffzehnfache des Mindestlohns. Wie zu erwarten, beschränkt sich die Ungleichheit nicht auf das Einkommen. Vielmehr dehnt sie sich auf alle möglichen Bereiche aus, wie zum Beispiel das Bildungs- und Gesundheitswesen. Letztlich berührt sie die ureigensten Rechte des Einzelnen und bietet damit das Bild einer Gesellschaft, in der es Bürger erster, zweiter und dritter Klasse gibt. Das zeigt, dass der Zugang zu den Bürgerrechten von der Stellung abhängig ist, die jemand in der sozialen Pyramide einnimmt.

Auch die Verletzungen der Menschenrechte müssen vor diesem Hintergrund der sozialen Zersplitterung gesehen werden. Traditionell waren die

Menschenrechte aufgeteilt in bürgerliche und politische Rechte einerseits; diese hatte der Staat zu *respektieren*. Für die sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Rechte andererseits hatte der Staat zu *sorgen*. Das heißt, dass vom Staat eine eher passive Beteiligung im Blick auf die Rechte der ersten Generation und eine aktivere Beteiligung im Blick auf die Rechte der zweiten Generation erwartet wird. Eine Situation von so extremer Ungleichheit wie in Brasilien aber bringt mit sich, dass soziale und wirtschaftliche Rechte fast automatisch verletzt werden. Wenn die Ressourcen so aufgeteilt werden, dass einige wenige sehr viel besitzen und viele sehr wenig, ist es unvermeidlich, dass Letztere keinen Zugang zu angemessener Unterkunft und Ernährung haben können. Das Einkommen, das es möglich machen würde, diese Rechte der gesamten Bevölkerung zukommen zu lassen, ist schon in den Händen sehr weniger konzentriert.

## Zweierlei Maß

Die Auswirkungen der einschneidenden Ungleichheiten reichen jedoch weit über das Fehlen sozio-ökonomischer Rechte hinaus. Sie berühren die grundlegenden staatsbürgerlichen Rechte. Die privilegierte Klasse der Bevölkerung hat Zugang zu einigen grundlegenden Bürgerrechten, die in der Praxis den Unterprivilegierten vorenthalten werden. Dies, trotzdem die Grundsätze der allgemeinen Menschenrechte im Gesetz des modernen Staates verankert sind. Einige der Verletzungen der grundlegenden Bürgerrechte haben sich jedoch in die brasilianische Gesetzgebung eingeschlichen. So gibt es zum Beispiel ein Gesetz, das Verdächtigen, die einen Universitätsabschluss innehaben, das Recht auf »Sondergefängnisse« einräumt. Übliche, schmutzige, überfüllte Gefängnisse sind der großen Mehrheit der Bürger vorbehalten, die nicht das Vorrecht genossen haben, eine Hochschule zu besuchen. Mit anderen Worten: Für die, der Elite angehörenden Personen ist es undenkbar mit der übrigen Bevölkerung vermischt oder den gleichen, unmenschlichen Bedingungen unterworfen zu werden - selbst dann nicht, wenn sie einer Straftat beschuldigt werden. Da es zu vage und zu schimpflich wäre, ein Gesetz zu verabschieden, das Reichen oder Mächtigen das Recht auf Sondergefängnisse einräumt, wählte man die Bildung als einen annehmbaren Ersatz.

Dieses skandalöse Privileg wird weitgehend totgeschwiegen. Und es zeitigt interessante Anekdoten: So musste ein berühmter Fußballer, der der fahrlässigen Tötung angeklagt war, mit den »normalen« Häftlingen ins Gefängnis, weil er keinen Universitätsabschluss hatte. Allerdings wurde der berühmte Spieler - dank seiner Anwälte - nach einer Nacht im Gefängnis aus der Haft entlassen. Ein weiteres frappierendes Beispiel ist der Artikel in der Verfas-

sung, der festlegt, dass Analphabeten kein passives Wahlrecht haben. Auch wenn es Rechtfertigungen dafür gibt: Im Endeffekt läuft es doch darauf hinaus, dass jemand, dem das Recht auf Bildung vorenthalten wurde, damit auch politischer Rechte verlustig geht.

Größtenteils ist die Verletzung von Grundrechten aber nicht auf die Gesetzgebung selbst zurückzuführen, sondern auf ihre Anwendung durch Staatsvertreter und auf die gesellschaftliche Dynamik insgesamt. In einem schwachen Staat, der schon immer unfähig war, dem Gesetz Geltung zu verschaffen, wird der Vollzug eines Gesetzes oft zu einer beliebigen Maßnahme. Sie wird durchgeführt oder nicht - je nach den besonderen Merkmalen des Falles oder der Persönlichkeit des Betroffenen. Das beste Beispiel, um dies zu verdeutlichen, ist die Bezeichnung »Gesetze, die greifen« oder »nicht greifen«. Letztlich handelt es sich hierbei um einen völlig außergesetzlichen Begriff. Er widerspricht dem Prinzip der Legalität und beinhaltet, dass einige Gesetzesvorschriften einfach nie eingehalten und durchgesetzt werden. Praktisch haben sie nur eine virtuelle Existenz. Nichtsdestoweniger sind diese Gesetzesvorschriften für Leute da, die über genug gesetzliche und wirtschaftliche Mittel verfügen, um sie gegebenenfalls zu ihren Gunsten wieder zu beleben.

Selbst im Fall von Gesetzen die »greifen«, das heißt die in der Regel vollzogen werden, entsteht der Eindruck, dass einflussreiche Leute eine bessere gesetzliche Behandlung für sich erreichen können. Das geschieht durch illegale Mittel, zum Beispiel durch Korruption. Doch es geschieht auch auf legale Weise. Menschen, die Einfluss haben und sich gute Anwälte leisten können, können alle gesetzlichen Möglichkeiten besser ausschöpfen. Die Tatsache, dass ein Wohlhabender ins Gefängnis kommt, welches auch immer seine Straftat sein mag, wird in Brasilien immer noch als ungewöhnlich empfunden. Darum betrachten die meisten Brasilianer - so das Ergebnis mehrerer Untersuchungen - die Anwendung der Gesetze als unfair. Darum sehen sie in der richterlichen Gewalt oft ein weiteres Element, dessen sich die Mächtigen bedienen, um ihre Herrschaft auszuüben und ihre Gewinne zu maximieren. Als Staatsmechanismus zum Schutz der schwächeren Bürger wird die richterliche Gewalt nicht wahrgenommen.

## Gespaltene Gesellschaft

Vor dem Hintergrund einer von Ungleichheit geprägten Gesellschaft stoßen auch die allgemein gültigen Prinzipien der Menschenrechte auf heftigen Widerstand. Große Teile der Bevölkerung sehen in den Menschenrechten

Tricks, um Verbrecher zu verteidigen. Sie empfinden sie als Hindernisse im Kampf gegen das Verbrechen. Gefördert durch einen schnellen Prozess der Urbanisierung, durch einen Lebensraum, in dem Menschen mit sehr hohem und sehr niedrigem Lebensstandard dicht beieinander wohnen, durch die Straffreiheit, die viele genießen, und durch die Unwirksamkeit des Strafrechtssystems, ist die Gewalt in vielen brasilianischen Städten zu einem sehr schwer wiegenden Problem geworden. Die Rate der Tötungsdelikte und Verbrechen ist allgemein sehr hoch. Viele Bürger fühlen sich dem hilflos ausgeliefert. Panik und Verzweiflung fördern manchmal die Unterstützung für außergerichtliche und extreme Maßnahmen - wie Folter und Schnellhinrichtungen - solange sie gegen die »anderen« gerichtet sind.

Foto: vivant univers

**Aus Holzplanken zusammengezimmerne Hütten in einer Favela in Rio de Janeiro.**

Im Fall der öffentlichen Sicherheit sind die »anderen« die Straftäter oder vielmehr »bestimmte Typen von Straftätern«. Es ist eine allgemein verbreitete Auffassung, dass schwere Straftaten - vor allem die Drogenkriminalität - ihren Ursprung in den *favelas*, den Slums der großen Städte haben. Dort passiert ein Teil des Drogenhandels. Dort, so die Auslegung, sollte er auch bekämpft werden. Selten wird ausgesprochen, dass Drogen nicht in den Slums angebaut werden; dass die Cleverness, die für die Verarbeitung und den Transport der Drogen erforderlich ist, bei weitem die Fähigkeiten der kleinen Dealer übersteigt. Sie sind es, die meist gefasst werden. Häufig haben die *favelados* große Schwierigkeiten, Gerechtigkeit zu fin-

den, wenn die Polizei ihre Rechte missbraucht. Bewohner der Favelas sind einfach zu verängstigt oder fühlen sich zu sehr bedroht, um über die Fakten auszusagen. Selbst wenn sie es tun, ist es sehr unwahrscheinlich, dass die Täter bestraft werden.

### »Kein Freund und Helfer«

*64 Prozent der brasilianischen Bevölkerung haben laut eines Berichtes der Zeitschrift »Veja« Angst vor der Polizei. Gründe dafür gibt es genug. Die durchschnittliche Anklagequote wegen Verbrechen ist um ein Vielfaches höher als in der Zivilbevölkerung. 15.000 Polizisten sind in Brasilien angeklagt. Nicht nur wegen Machtmissbrauch, sondern wegen der Verwicklung in schwere Verbrechen wie Entführung, Drogenhandel, Vergewaltigung, Raubüberfall und Mord. In fast allen brasilianischen Bundesstaaten stehen Mitglieder der Polizeispitze im Verdacht, mit Verbrechen zu tun zu haben. Gegen hochrangige Polizeifunktionäre gibt es mehr Untersuchungsverfahren als gegen die niedrigeren Ränge. Innerhalb der letzten fünf Jahre wuchs die direkt mit der Polizei verbundene Kriminalität um 400 Prozent. Beobachterinnen und Beobachter führen die immense Polizeikorruption bis auf die Zeiten der Sklaverei zurück. Damals stand die Polizei im Dienst der Weißen und war deren bewaffneter Arm gegen die schwarzen Sklaven. Sie genoss zahlreiche Garantien, auch bei Machtmissbrauch. Während der Militärdiktatur benutzte der Staat die Polizisten für die gewalttätige Unterdrückung der politischen Dissidenten. Um heute in Brasilien Mitglied der Polizei zu werden, genügt die Grundschulausbildung. Nach nur vier Monaten Training wird ein Polizist bereits bewaffnet auf die Straße gelassen.*  
(Nachrichtendienst Poonal, August 1999)

Eine »andere Welt« hingegen zeigt sich in den asphaltierten Bezirken, wo »richterliche Durchsuchungsbefehle«, »richterliche Haftprüfungen« und das »Recht zu schweigen« nicht unbekannt sind. Zwar werden auch in den eleganten Stadtteilen Drogen verkauft, aber diskreter. Dementsprechend werden die finanziellen Mittel für die Strafverfolgung oft vorzugsweise für den Kampf gegen die »berüchtigten« Verbrechen in den Favelas eingesetzt. Polizisten sind gewalttätiger und eher zu Einsätzen mit tödlichem Ausgang bereit, wenn sie in diesen Bezirken Dienst tun.

1997 wurden im Staat Rio de Janeiro 7.000 Menschen getötet, so die vom Gesundheitsministerium bestätigten Zahlen. Das Sekretariat für öffentliche Sicherheit nennt immerhin die Zahl von 5.000. Die meisten Toten sind jung und arm. Die Jugendlichen der »Elendshügel mit Seeblick« sind es, die am meisten unter dem Mangel an Sozialpolitik zu leiden haben. Mit 14 Jahren

*Alpha-Ville São Paulo: Schutzmauern umgeben die Villen der Reichen.*

Foto: EMW-ArchivKlijn

werden sie aus dem bankrotten öffentlichen Schulsystem ausgespuckt. Die meisten stehen vor der Wahl, sich als Arbeiter mit bestenfalls dem Mindestlohn zu begnügen. Oder aber sie mischen im Drogenhandel mit. Dort können sie das Vielfache verdienen. Viele entscheiden sich für den zweiten Weg. Auch wenn sie wissen, dass damit ihre Tage gezählt sind.

## Gleiches Recht für alle

Wenn ein Staatsvertreter erwägt, jemandes Rechte zu verletzen, ist das Hauptkriterium seiner Entscheidung die Persönlichkeit des Opfers. Die Stellung in der sozialen Pyramide bestimmt, seine »Macht«. Selten foltert die Polizei Verdächtige aus der Mittel- oder Oberklasse. Diese Leute könnten »Schwierigkeiten« machen; ihre Glaubwürdigkeit als Zeugen ist größer. Als die Militärdiktatur in den 1960er und 1970er Jahren politische Gegner aus dem Mittelstand folterte, hatte das in der Tat erhebliche Rückwirkungen. Menschenrechtsbewegungen begannen, sich dagegen zu formieren. Doch zahlreiche Zeugnisse bestätigen, dass die Folter von Verdächtigen unter den Armen immer noch eine nicht unübliche Praxis ist.

Es ist wichtig, sich klar zu machen, dass die Leute, die für »soziale Säuberung« eintreten - zum Beispiel die Säuberung der Straßen von Jugendlichen mit geringfügigen Straftaten - keine herzlosen Monster ohne Gefühle sind. Sie würden zweifellos nicht irgendeine ähnliche Behandlung ihrer eigenen Kinder oder der Kinder ihrer Freunde dulden. Und viele von ihnen können sehr herablassend sein, wenn ihre heranwachsenden Kinder in irgendwelche Probleme mit der Polizei verwickelt werden. Sie sehen einfach nicht, dass diese unmündigen Jugendlichen in den Straßen ihnen gleich geartete menschliche Wesen sind. Interessanterweise kann man beobachten, dass viele Angehörige der unteren Klassen die Werte verinnerlichen, die mit diesen Missbräuchen verbunden sind. Dies, obwohl sie die bevorzugten Zielscheiben von Rechtsverletzungen sind.

Ihr Filius sei so behandelt worden, »als seien sie Verbrecher oder Drogenabhängige« - so kann man Mütter klagen hören, deren Söhne von der Polizei in den Favelas gefoltert worden sind. Dahinter steht offensichtlich die Vorstellung, dass Verbrecher und Drogenabhängige nicht Staatsbürger mit gleichen Rechten sind. Jenen kann man jede Behandlung antun. Wenn diese Bevölkerungsgruppen sich gegen mögliche Missbräuche der Polizei verteidigen, dann tun sie das in der Regel nicht, indem sie sich auf die universalen Menschenrechte berufen, die geachtet werden müssen. Eher versuchen sie zu beweisen, dass sie »anständige Leute« sind und darum Rechte für sich in

Anspruch nehmen können. Es geht also nicht so sehr um die Tat, die als Unrecht angesehen wird, sondern darum, dass das falsche Opfer ausgesucht wurde.

Menschenrechte garantieren das Recht aller Bürger gegenüber dem Staat. Sie sind nicht dazu da, die einen vor den anderen zu schützen. Dieser Einsicht steht die Erfahrung der großen Mehrheit der Brasilianer gegenüber, dass ihre Rechte auf diese oder jene Weise verletzt werden. Sie davon zu überzeugen, dass Menschenrechtsgrundsätze dazu gebraucht werden können, Missbräuche zu beheben, unter denen sie leiden, sollte Ziel der Menschen und Organisationen sein, die sich für die Verbesserung der Menschenrechte in Brasilien einsetzen. Ihre Zahl nimmt zu. Eine durchschlagende und dauerhafte Verbesserung der Menschenrechte im Land kann aber nur erreicht werden, wenn die gravierende wirtschaftliche und soziale Ungleichheit unter den Bürgern abgebaut wird. Eine Brücke über die sozialen Brüche in diesem Land zu schlagen, ist unumgänglich. Viele Baumeister sind für eine so lange Brücke erforderlich.

(Übersetzung: Helga Voigt)

## (K)Ein Tag wie jeder andere

Für Millionen von Slumbewohner stellt die Polizei den einzigen Kontakt dar, den sie mit dem Staat haben. Oft ist es ein tödlicher Kontakt.

*Jan Rocha*

Rio de Janeiro, 27. August 1997. In einer zwei Zimmer kleinen Hütte am oberen Ende der Favela Santa Marta kippt Wagner Marcos da Silva einen *cafezinho* herunter. Auf dem Gipfel des Hügels, über dem Elendsviertel, steht die riesige Statue Christi - mit ausgebreiteten Armen, so als wolle sie Schutz bieten. Weit unten schlagen die Wellen gegen den Strand von Arpoador, Wagners bevorzugtem Surfplatz. Ein kurzer Blick auf sein Surfboard, das in der Ecke lehnt, ein Kuss für die Mutter, dann macht er sich auf den Weg zur Arbeit.

Wagner ist spät dran. Er springt die steilen Betonstufen zwischen den dicht an dicht stehenden Elendshütten hinunter. Im Vorbeieilen wirft er den Frauen in ihren Hütten Grüße zu. Auch den alten Männern, die sich die Stufen hinaufmühen. Jeder im Viertel kennt Wagner. Er und seine Schwester Valeria sind in Santa Marta aufgewachsen. Seine Mutter Ana hatte Generationen von Kindern in ihrer winzigen Hütte. Auf dem halben Wege nach unten trifft Wagner seinen Freund Renato. Ausgelassen versetzt er ihm einen Fußtritt. Rasch, um jedem Vergeltungsversuch zu entgehen, schlägt Wagner einen Haken, rennt weiter, die Stufen hinunter. In diesem Augenblick verändert sich sein Leben - für immer. Auf der Jagd nach Drogenhändlern, bahnt sich eine vierköpfige Polizeipatrouille von unten ihren Weg. Sekundenschnell nehmen sie drei Dinge wahr: Wagner ist jung, er lebt in einem Elendsviertel, er ist ein Schwarzer. Und er rennt auf sie zu. Zwei Schüsse strecken Wagner zu Boden.

„Wie erkennt man einen Gangster? Problemlos«, sagt Sergeant Flavio aus Rio. »Flatternde Shorts, magerer Körper, gebräunte Haut.“

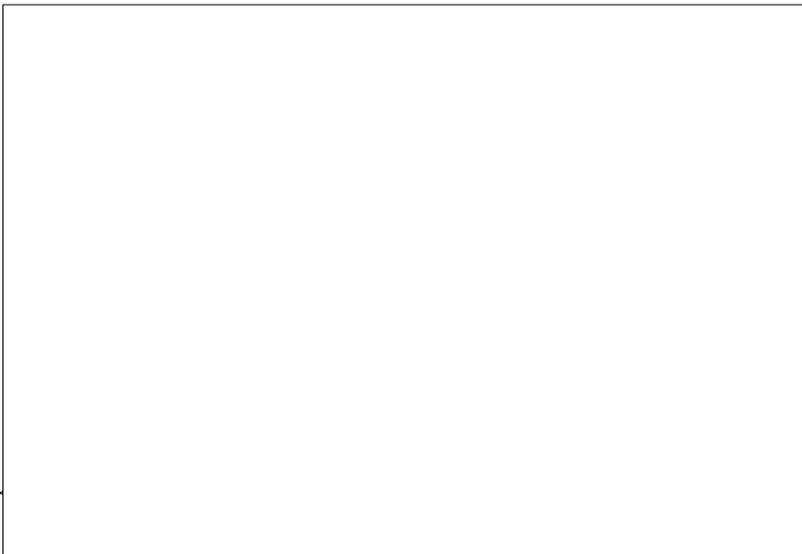
Entsetzen spiegelt sich in den Gesichtern der Umstehenden. Sehr schnell muss die Patrouille ihren Irrtum erkannt haben. Die Leute werden angewiesen, in ihre Hütten zu gehen, nicht aus dem Fenster zu gucken. Zwei Schüsse

fallen. Später wird in den Polizeiprotokollen stehen, dass Wagner einen Revolver in der Hand gehalten habe. Ein Beutel mit Drogen habe neben seinem Körper gelegen. Nachdem die Polizei um ein Leinentuch gebeten hat, in das sie den Verletzten einwickeln, schleppen sie Wagner zum Auto, pferchen ihn in den Kofferraum. Alle sind überzeugt, dass er im Sterben liegt. »99 Prozent von ihnen sind tot, wenn sie bei uns ankommen«, sagt der Direktor des Krankenhauses, in das Wagner eingeliefert wurde. »Oder sie sterben kurz darauf.« Doch Wagner, gestählt durchs Surfen, hält fest am Leben.

## »Lizenz« zum Töten

Halb gelähmt, mit eingeschlagenen Zähnen, hirngeschädigt, weigerte sich Wagner zu sterben. »Dieser Junge lebt noch, weil wir ihn gerettet haben«, brüstet sich ein Polizeikommandant. »Wenn die Polizei ihn hätte töten wollen, hätte sie es getan. Ein toter Mann kann nicht reden.« Die Anklage gegen Wagner lautet auf versuchten Totschlag und Drogenhandel. Als es sein Zustand erlaubt, wird er in ein Gefängnis Krankenhaus verlegt. Wiederholte Anträge, ihn gegen Bürgschaft freizulassen, um ihm angemessene medizinische Behandlung zukommen zu lassen, werden vom zuständigen Richter abgelehnt.

Foto: epd-bild/Rudhart



*Zwischen der Polizei und den Drogenhändlern,  
die die Favelas kontrollieren, herrscht Krieg.*

Der Presse sind diese Todesopfer nicht mehr als ein oder zwei Absätze wert. »Zwei, vier oder fünf Drogendealer sind bei einem Schusswechsel mit der Polizei in diesem oder jenem Elendsviertel ums Leben gekommen«, heißt es dann. Viele von ihnen vermutlich Jungen wie Wagner: Jung und schwarz und in einer Favela zu Hause. Die meisten Polizeioffer bleiben anonym. Anders bei Wagner: Er hat überlebt. Ein bekannter Strafverteidiger und ehemaliger Gouverneur von Rio übernahm im November 1998 seinen Fall. Nilo Batista ist von Wagners Unschuld überzeugt. »Es ist normal für die Polizei, Beweise zu konstruieren«, sagt Batista. Das einzig Anormale an dem Fall sei, dass Wagner überlebt habe. Fast alle Opfer stürben. Untersuchungen würden eingestellt, weil die Polizei immer in »legitimer Notwehr« schösse.

Einen Verdächtigen während eines »Schusswechsels« zu töten, wurde bei der Polizei in Rio bis vor kurzem als ein Akt des Mutes angesehen. General Nilson Cerqueira, der von 1995 bis 1998 das Sekretariat für öffentliche Sicherheit in Rio de Janeiro leitete, führte gar eine Tapferkeitsprämie ein, um seine schlecht bezahlten Männer anzuspornen. Zu dieser Zeit lag für eine Zivilperson, die es mit der Polizei zu tun bekam, das Risiko getötet zu werden 3,5 Mal höher, als das Risiko verletzt zu werden. Zumeist wurde die Prämie bei Mord gezahlt. Dies wird aus den Akten ersichtlich, auch wenn darin stets von Zusammenstößen die Rede ist. In 65 Prozent der Fälle wiesen die Opfer mehrere Schussverletzungen im Rücken auf.

## »Wir sind hier nicht in Europa«

»Für General Cerqueira war die Ausrottung des Verbrechens gleichbedeutend mit der Tötung des Verbrechers«, sagt Jacqueline Muniz. Die Anthropologin arbeitet im Sekretariat für Bürgerfragen, das der seit Januar 1999 amtierende linke Gouverneur Anthony Garotinho eingerichtet hat. General Cerqueira bestreitet das. Aus seiner Sicht hat die Polizei nichts anderes getan, als angemessen auf die »Bestialität« der Gangster zu reagieren. »Wir sind hier nicht in Europa. Unsere Verbrecher sind grausam und können nicht mit Samthandschuhen angefasst werden. Im Übrigen wüssten wir gar nicht, wohin mit all' den Gangstern, wenn wir sie alle verhaften würden wie in New York. In den Gefängnissen ist schon jetzt kein Platz mehr.«

Die Gefangenen in den Zellen von São Paulo zum Beispiel hausen so grauenvoll zusammengedrängt - 100 oder 200 Männer in Zellen, die für 30 oder 40 vorgesehen sind - dass sie nacheinander schlafen müssen. Obwohl viele von ihnen Tuberkulose und andere Infektionskrankheiten haben, gibt es so gut wie keine medizinische Versorgung. Blutige und brutale Aufstände und

Ausbruchversuche sind an der Tagesordnung. Doch die Verwaltungsbehörden zögern, Geld für Gefängnisse auszugeben. »Nachsicht mit Banditen« bringt keine Stimmen.

Wie die *favelados*, die Bewohner von Elendsvierteln, stellen Gefangene eine Gruppe der Gesellschaft dar, die als außerhalb der »moralischen Gemeinschaft« stehend betrachtet wird. Sie können, so beschreibt die Sozialpsychologin Nancy Cardia die allgemeine Sichtweise, »misshandelt, gedemütigt, gefoltert oder getötet werden, ohne dass man das Empfinden hat, vereinbarte Regeln der Gerechtigkeit verletzt zu haben«. Als die Militärpolizei im Oktober 1992 aufgefordert wurde, einen Aufstand in einem Gefängnis in São Paulo niederzuschlagen, beschlossen sie, ein Exempel zu statuieren. Sie töteten 111 unbewaffnete Gefangene. Viele von ihnen wurden erschossen, während sie, in ihren Zellen kauern, um ihr Leben flehen. Meinungsumfragen ergaben, dass die Mehrheit der Bevölkerung Zustimmung signalisierte.

## Integration und Mitgefühl kontra Gewalt

Mehr als mit der Verteidigung der Bürger hat die Rolle der Polizei mit der Kontrolle über den so genannten Mob zu tun. Die Folge ist Passivität. Der Mangel an Protestbereitschaft macht es sehr viel schwerer, eine wahrhaft demokratische Gesellschaft aufzubauen. Schließlich ist die Voraussetzung für eine solche Gesellschaft nicht nur ein Konsens über das, was recht und was unrecht ist, sondern auch ein gemeinsames Mitgefühl.

In Santa Marta, Wagners Elendsviertel, war die Empörung größer als die Angst vor der Gewalt. Über 500 Leute unterzeichneten eine Petition, in der sie bezeugten, ihn als einen ehrbaren Arbeiter und nicht als Drogendealer zu kennen. Acht Leute sagten vor Gericht aus und beschrieben Wagners Leidensweg.

(Übersetzung: Helga Voigt)

## Straflosigkeit fördert Gewalt

**D** Rund sieben Prozent aller Tötungsdelikte im Bundesstaat Rio de Janeiro gehen nach nichtamtlichen Schätzungen des Sekretariats für öffentliche Gesundheit auf das Konto von Polizisten. Das wären 490 Tote für das Jahr 1998. Legt man diese Zahl zugrunde, hieße dies, dass die dortigen Polizisten in einem Jahr fast so viele Menschen töten wie die gesamte Polizei der Vereinigten Staaten. Zwischen 1993 und 1996 wurden aber nur 301 Fälle gerichtlich erfasst, darunter Todesfälle und Verletzungen von zivilen Opfern. 295 davon wurden auf Antrag des Staatsanwaltes entweder ad acta gelegt oder aber die Angeklagten freigesprochen, mangels Beweisen. Das ist kein Zufall. »In der ersten Phase wird die Untersuchung von einem Kollegen aus dem selben Bataillon durchgeführt. Oft kommt es zu Versäumnissen. Manche Indizien werden gar nicht erst aufgenommen. Die Polizisten werden von ihren Vorgesetzten gedeckt,« erläutert der brasilianische Vertreter von Human Rights Watch, James Cavallero. »Weil sie Repressalien fürchten, haben die Zeugen nicht den Mut, beim Bataillon Anzeige zu erstatten. Sowohl die Untersuchung als auch der Prozess müssten vor einem Zivilgericht durchgeführt werden.«

In Brasilien gibt es eine Bundespolizei, die für die nationale Sicherheit, für Probleme zwischen den Bundesstaaten sowie für den Schutz der Staatsgrenzen zuständig ist. Darüber hinaus hat jeder Bundesstaat seine eigene Polizei, die in zwei Bereiche untergliedert ist: Einerseits die Zivilpolizei, die Untersuchungen durchführt. Andererseits die Militärpolizei, die für die öffentliche Ordnung zu sorgen hat. Beide unterstehen dem Sekretariat für öffentliche Sicherheit.

(Auszug aus: »Mörderische Polizei in Rio« von Cécilia Gabizon, Le Monde diplomatique, Kochstr. 18, 10969 Berlin, August 1999)

# TERRA - Ausgeschlossene kämpfen um einen Platz

Die Konzentration von Großgrundbesitz reicht bis in die Zeit der portugiesischen Kolonialherrschaft zurück. Widerstand gegen den Ausschluss von Landeigentum und soziale Ausgrenzung begleiten die brasilianische Geschichte.

*Hans Alfred Trein*

Als Gott die Natur und den Reichtum auf der Erde verteilte, war er bei Brasilien ganz besonders großzügig und freigiebig. Eine üppige Natur, schöne Stränden, zahlreiche Flüsse, der große Regenwald, das größte Süßwasser-Reservoir der Welt... Dazu edle Holzarten, Gold, Eisenerz, Aluminium... Und - ein wunderbares Klima. Die anderen Länder murrten: »Warum, o Herr, dort so viel Reichtum und bei uns so wenig?!« Gott soll geantwortet haben: »Weil nach der Ausplünderung durch die Europäer dort noch Leben möglich sein soll!«

## Von der Landnahme zum Grundbesitz

Dreißig Jahre nachdem der Seefahrer Pedro Alvarez Cabral im April 1500 an der Küste des heutigen Brasilien gelandet war, begann die Kolonisierung des Landes. Im Zuge dieses Prozesses teilte die portugiesische Krone ihrer Elite große Ländereien zu. Gold, Edelsteine, Holz, Baumwolle, Zucker und Kaffee sollten daraus gewonnen werden. Als erste bekamen die Ureinwohner die »Landnahme« zu spüren. Sie wurden beraubt, ermordet und in das Hinterland vertrieben. Von einst fünf Millionen Indianern leben heute noch rund dreihunderttausend. Um wenigstens noch Aussicht auf ein Reservat zu haben, müssen sie die verzäunte Welt der Weißen annehmen. Boden-Besitzkunden kannten sie früher nicht.

Die Glaubensaussage, dass die Erde Gott gehört, wie es wiederholt in der Bibel der Weißen steht, ist in der indianischen Kultur viel offensichtlicher

verankert als in unserer. Darüber erzählt man sich in Brasilien ein Gleichnis: »Als die ersten Missionare nach Brasilien kamen hatten sie die Bibel und die Indianer das Land. Die Missionare forderten die Indianer auf: ‚Lasst uns die Augen schließen und beten.‘ Als die Indianer die Augen wieder aufmachten, hatten sie die Bibel und die Missionare das Land.« Zwar nahmen die Gottesmänner dieses nicht immer direkt in Besitz. Mit ihren Predigten aber lieferten sie die ideologische Rechtfertigung dazu.

Für die Arbeit auf den Ländereien ließen sich die Indianer nicht versklaven. Also wurden Menschen in Afrika eingefangen und nach Brasilien verschleppt. Von den neun Millionen verschifften, kamen rund vier Millionen lebend an. Direkt am Kai wurden sie an portugiesische Kolonialherren verkauft. Der Preis richtete sich nach der Leistungsfähigkeit. Eine Zahnuntersuchung informierte über gute oder schlechte Gesundheit. Familien wurden nach Möglichkeit auseinander gerissen; der Zusammenhalt der Sklaven sollte bereits an den Wurzeln unterbunden werden. 340 Jahre dauerte die gesetzliche Sklavenschaft in Brasilien. Erst als im 19. Jahrhundert das Halten von Sklaven nicht mehr wirtschaftlich war, nahm man - nach und nach - davon Abschied. 1850 hatte das brasilianische Kaiserreich vorsorglich ein Gesetz erlassen, woraufhin Grund und Boden nur noch käuflich erworben werden konnte. Die Krone vergab von nun an kein Land mehr. Als die Sklavenschaft dann 1888 gesetzlich abgeschafft wurde, hatten die ehemaligen Sklaven kein Geld, um sich Land zu kaufen. Sie mussten um die gnädige Wiedereinstellung bei ihren alten Herren betteln. Von der Sklavenschaft waren sie in die Arbeitslosigkeit befreit worden. Auf dem Arbeitsmarkt aber drängten sich schon andere.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts waren viele europäische Einwanderer ins Land gekommen. Familien, die im Zuge der industriellen Revolution »übrig geblieben« waren, kehrten dem alten Kontinent den Rücken, entschärften so dort den sozialen Druck. In Brasilien suchten sie ein besseres Leben; unter ihnen, ab 1824, auch viele deutsche »Wirtschaftsflüchtlinge«. Sie kamen überwiegend aus dem Hunsrück und aus Pommern, aber auch aus Westfalen und aus Hessen. Von der Regierung wurde ihnen 25 Hektar Land zuteil und viele Versprechen. Ihre Aufgabe war es den Wald zu roden, den Boden für die Landwirtschaft nutzbar zu machen, sich selbst zu versorgen und mit den Überschüssen die Städte. In ihrem Gefolge breitete sich die Viehzucht aus. Im Klartext heißt dies: Die Kleinbauern waren benutzt worden, um für die Viehzüchter die Wiesen freizuschlagen.

*Große Viehweiden  
schlucken viel Land.  
Auf der Strecke  
bleiben die  
Kleinbauern.*



Foto: EMW-Archiv/Klijjn

## Widerstand, von Anfang an

Nur zwei Generationen nach Beginn der deutschen Einwanderung im Süden Brasiliens war der Verarmungsprozess der Kleinbauern weit fortgeschritten. In der Folge bildete sich unter der religiösen Führung von Jakobina Maurer in den Bergen von Ferrabras, etwa 40 Kilometer von der Einwandererstadt São Leopoldo entfernt, die Bewegung der »Mucker«. Verschuldete Kleinbauern, die ihren Besitz abgeben mussten, fanden bei dieser evangelisch geprägten Bewegung Aufnahme. Dort wirtschafteten sie gemeinsam und konnten so ihr Überleben sichern. Ende des 19. Jahrhunderts wurde diese »Kommune« auf Anordnung der Regierung vom Militär »aufgelöst«.

Bereits um 1760 hatten es die jesuitischen »Reduktionen« unter den Guaraní-Indianern im Süden für eine kurze Zeit zu einer unabhängigen »Republik der Guaraní« gebracht. Insgesamt gab es dreißig dieser geschlossenen Schutzzonen, zu denen nur Jesuiten und Indianer Zugang hatten. Bis zu 7.000 Guaraní lebten dort. Im Mittelpunkt einer jeden Siedlung stand die Kirche, umgeben von Schule, Werkstätten, Lagerräumen und Friedhof. Jede Familie besaß ein kleines Haus, die Landwirtschaft war genossenschaftlich organisiert, die Indianer verwalteten sich selbst. Um das wirtschaftliche Überleben der Reduktionen zu sichern, leiteten die Jesuiten die Guaraní zu regelmäßigem Arbeiten an. Ein schwieriges Unterfangen, war den Indianern doch jegliches Gewinnstreben fremd. Sie produzierten gerade so viel, wie zum Leben von der Hand in den Mund benötigt wurde. Mit großer Mühe erreichten die Missionare, dass sie zwei bis drei Tage wöchentlich arbeiteten. Dabei setzten sie auf Erziehung, nicht auf Zwangsmaßnahmen. Für die damalige Zeit waren die Reduktionen ein großartiges Experiment. Es schützte viele tausend Indianer vor Sklaverei, Prostitution, Verschleppung und Mordzügen. Bis die Kolonialmächte Portugal und Spanien ihre Militärkräfte zusammenlegten. 1767 wurden die Jesuiten aus ganz Lateinamerika vertrieben.

Widerstand leisteten auch die afrikanischen Sklaven. Weit von ihrer Heimat entfernt, ihrer Familie entrissen, zu Ware und Besitz gemacht, mit Arbeit überlastet, organisierten sie die *Quilombos*. Wirtschaftlich und sozial bildeten die *Quilombos* eine alternative Gesellschaft in der Art einer Kommune. Sie hatten eine stammesähnliche Organisation und produzierten kollektiv nachweislich große Überschüsse. Es gab ja bei ihnen kein Staatsgebilde, das die Überschüsse beanspruchte. Wohl aber gab es diese im brasilianischen Kaiserreich. Mehrmals musste das Militär anrücken. Erst nach vielen Jahren gelang es, diese subversive Zelle auszumerzen. Über hundert Jahre lang konnte sich das Ende des 16. Jahrhundert gegründete Palmares halten. Rund 20.000 Bewohner, verteilt auf mehrere Dörfer, lebten letztlich dort. Heute ist in Artikel 68 des brasilianischen Grundgesetzes verankert, dass der Staat den Nachkommen der schwarzen Sklaven das Land beurkundet, von dem sie leben. Doch nur unter dem politischen Druck der schwarzen Bewegung wird das Gesetz auch praktisch umgesetzt.

Das viel versprechende Canudos, im Nordosten des Landes, wurde Ende des 19. Jahrhunderts gegründet, während der Anfänge der brasilianischen Republik. Um *Antonio Conselheiro*, Antonio, den Ratgeber, hatten sich von der Gesellschaft Ausgeschlossene gesammelt und die Stadt gegründet. Canudos wurde zur Anlaufstelle verelendeter Familien. Äcker und Weideland wurden gemeinsam bearbeitet und genutzt, obwohl es Privateigentum und einen regen Handel mit den umliegenden Dörfern gab. Über 10.000 Menschen lebten zu ihrer Blütezeit in der Stadt. Dennoch reichte es für alle.

Gleichzeitig war man dort sicher vor dem Zugriff des *Coronel*, des Land- oder Feudalherrn. Dieser forderte Abgaben und maßte sich die Gerichtsbarkeit an. Selbstverständlich war er auch der zu wählende Politiker. So war der ehemalige Wanderprediger Antonio Conselheiro nicht nur in den Augen der katholischen Amtskirche ein Ärgernis - obwohl er nie Sakramente spendete. Auch die Koalition von Großgrundbesitzern und Militärs, die zur Ausrufung der Republik geführt hatte, konnte die eher konservative Abkoppelungsbewegung von Canudos nicht dulden. Antonio Conselheiro disqualifizierte die Republik öffentlich als gottlos - wegen deren liberaler Verfassung, die unter anderem die Trennung von Kirche und Staat, die Zivilehe und Friedhöfe unter kommunaler Verwaltung festschrieb. Und wegen der überhöhten Steuern.

Es kam, was kommen musste. Auf ordnungswidrige Massenbewegungen der einfachen Bevölkerung hat die brasilianische Regierung nie anders als repressiv reagiert. Die Hälfte der damaligen brasilianischen Armee, über 10.000 Soldaten, ausgerüstet mit Kanonen aus Krupp'schen Schmieden, war nötig, um die Bewegung von Canudos nach dreimonatiger Belagerung am 5. Oktober 1897 in einem Vernichtungskrieg niederzuschlagen. Canudos ist eines der großen Traumata in der Geschichte der brasilianischen Republik. Erst fünf Jahre nach dem »Sieg« berichtete der Militärreporter Euclides da Cunha in seinem Klassiker *Os Sertoes*, als »Krieg im Sertao« 1994 auf Deutsch erschienen, über dieses Massaker.

### »Im nationalen Interesse«

Erbeilungen, Bodenspekulation, extensive Viehwirtschaft, die Modernisierung der Landwirtschaft, sinkende Preise für landwirtschaftliche Erzeugnisse einerseits, während andererseits Werkzeuge, Maschinen, Dünger und Samen immer teurer wurden, führten zu großen Binnenwanderungen in den späten 60er Jahren des 20. Jahrhunderts. Immer neue Siedlungsgebiete - bis ins Amazonasgebiet hinein - wurden so nach und nach erschlossen. Immer von Süden nach Norden, immer an der Grenze zu den anderen lateinamerikanischen Staaten entlang. Eine geo-politische nationale Sicherungsmaßnahme? Erwiesenermaßen hatte die Militärregierung (1964-1985) dies im Blick, als sie die »Wanderungsströme« unter dem Slogan »Leute ohne Land aus dem Nordosten auf das Land ohne Leute im Amazonasgebiet« lenkte. Die dort ansässigen Indianer zählten nicht; sie, so die vorherrschende Meinung, standen dem Fortschritt im Weg. Zwei Ziele verfolgten die Militärs in den 70er Jahren damit: Das Amazonasgebiet sollte unter Gesichtspunkten der nationalen Sicherheit integriert werden, um nicht internationalisiert zu werden. Dort sollten die »Überbribelebten« des Wirtschaftswunders auffangen wer-

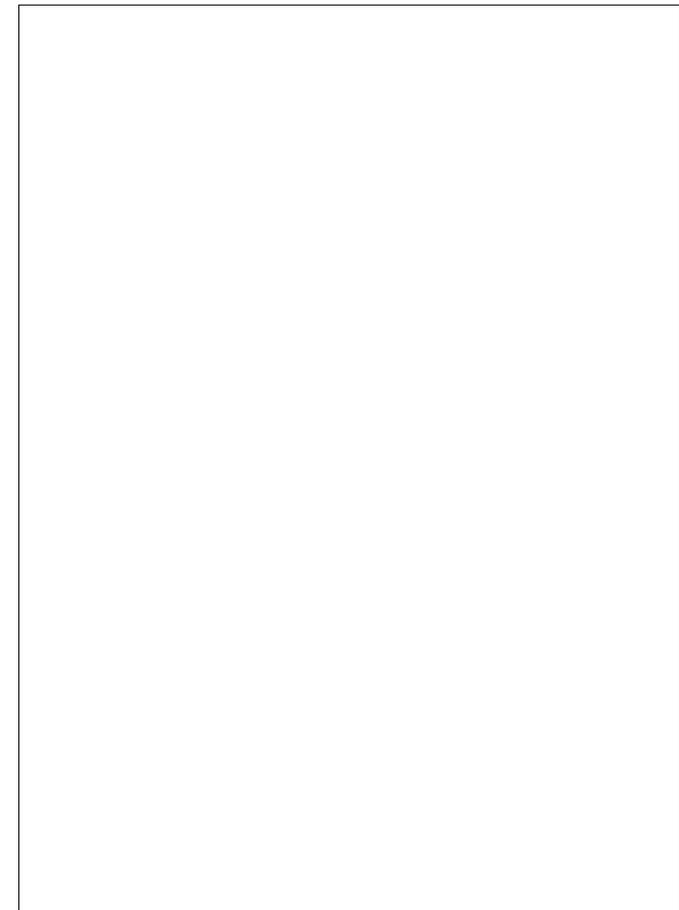


Foto: EMW-Archiv/Pohl

*Ein Pionierdorf in Amazonien.*

den. Die Lösung der Landfrage wurde so umgangen. Die Rechnung zahlte das komplizierte und empfindliche Ökosystem des amazonischen Regenwaldes.

Ein anderer Wanderungsstrom, vom Nordosten in den Süden, lieferte die Arbeitskräfte, um São Paulo zur größten Industriestadt Lateinamerikas aufzubauen. Ihre Auswanderung wurde meist der *seca*, der Dürre, zugeschrieben. Heute aber erscheint eine andere Erklärung plausibler: Die *cerca*, der Zaun,

„Die Idee der Agrarreform ist eine Angelegenheit des 19. Jahrhunderts, und die Aktivitäten der Landlosenbewegung entsprechend altmodisch. Daran ist die Gesellschaft schuld, die sich nicht verändert hat.“

(Fernando Henrique Cardoso, 1997)

Konkurrenz zwischen den Großstädten an der Küste und den Dörfern des Hinterlands um strukturelle Entwicklung und Gelder. Andererseits die enorme Diskrepanz von Arm und Reich, die sich bis heute ungebrochen an der Frage der Verfügung über Land entzündet. Bis heute hat Brasilien - aller Rhetorik zum Hohn - keine Agrarreform erlebt.

## David gegen Goliath

Die 1984 gegründete Bewegung der Landlosen (MST) beschränkte sich zunächst mit der öffentlichen Zurschaustellung ihres Elendes. Mit Siedlungen am Straßenrand, Märschen auf die Landeshauptstädte und mit Besetzungen des Regierungsinstituts für Agrarreform machten sie auf ihre Lage aufmerksam. Aber erst der Übergang zu Landbesetzungen erwirkte tatsächliche Neuansiedlungen. Um Enteignung zu forcieren, wurden ungenutzte Ländereien besetzt.

„Enteignung bringt viele Probleme mit sich. Die Besitzer können Widerspruch vor Gericht einlegen und der Prozess kann sich jahrelang hinziehen. Bei der Festlegung des Entschädigungswertes kommt Korruption ins Spiel. Deswegen hat die Regierung damit begonnen, Grundstücke auf dem freien Markt zu erwerben und danach an Kleinbauern, die einen zinsgünstigen Kredit erhalten, zu verkaufen.“

(Fernando Henrique Cardoso, 1997)

die Kluft zwischen industrialisiertem Süden und unterentwickeltem Norden, zwingt die Menschen zur Wanderung. Zurecht sagte der 1998 verstorbene brasilianische Anthropologe, Darcy Ribeiro: »Brasilien ist eine Nation ohne Volk; sie hat nur Arbeitskräfte.« Bis heute sind Grundkonflikte der brasilianischen Gesellschaft, die sich bereits im Krieg von Canudos kristallisierten, nicht gelöst: Einerseits die

## Theorie und Praxis

Die Veränderungen in der Landwirtschaft im Zuge der Anpassung an den Weltmarkt, gingen nicht einher mit den notwendigen Anpassungen in den Besitzstrukturen. Zwar wurden wichtige gesetzliche Anforderungen definiert, wie zum Beispiel die soziale Funktion von Grundbesitz und Eigentum. Außerdem wurde eine zentrale Behörde für die Umsetzung der Agrarreform (Incra/ Instituto Nacional de Colonizacao e Reforma Agraria) geschaffen. Von der öffentlichen Verwaltung aber wurden die neuen Vorschriften nicht angewandt. Die Entscheidung für Projekte zugunsten von Ansiedlungen landloser Familien und die bescheidenen und lokal beschränkten Landverteilungen haben an der herkömmlichen Besitzstruktur nichts verändert.

Zurzeit ist die Regierung bestrebt, die aktuelle Praxis der Enteignung zu Zwecken der Agrarreform, die in der Verfassung vorgesehen ist, durch den Mechanismus von An- und Verkauf zu ersetzen. Sie versucht mit Mitteln der Weltbank, die Programme Cédula da Terra und Banco da Terra umzusetzen. Beide sind darauf ausgerichtet, den Ankauf von Grundstücken durch die Landlosenbewegung, die vor Ort jeweils in Vereinigungen zusammengeschlossen sind, zu finanzieren. In Brasilien haben diese Programme zur zunehmenden Verschuldung von Landarbeitern geführt und die Armut auf dem Land erhöht. Begünstigt wurden die Großgrundbesitzer: Der Grundstücksmarkt geriet in Bewegung; während sie bisher im Falle einer Enteignung erst nach 20 Jahren eine Entschädigung erhielten, wurden sie bei einem Verkauf sofort ausgezahlt.

(Vilmar Schneider, Übersetzung: Astrid Prange de Oliveira)

Die Schattenseite dieses Erfolgs der Landbesetzungen ist die wachsende Gewalt der Militärpolizei sowie paramilitärischer Soldgruppen im Dienste der Großgrundbesitzer. Wiederholt kam es zu Morden an vereinzelt Landlosen, aber auch zu Massakern, die bisher mehrheitlich unbestraft blieben. Das Dokumentationszentrum der Landpastorale hat die mit dem Kampf um Land verbundenen Morde festgehalten. Demnach kamen zwischen 1985 und 1998 1.158 Landarbeiter, Anwälte, Agrartechniker, Mitarbeiter der Pastoral, Gewerkschaftsführer und Nonnen ums Leben. Lediglich 86 wurden vor Gericht gebracht. Trotzdem gehen die rund 52.000 Landlosen in den über 150 Landbesetzungen in ganz Brasilien von der Berechtigung ihrer Ansprüche überzeugt, so weit, dass sie das Risiko Davids gegen Goliath eingehen.

## Neues Gerichtsverfahren gegen Militärs

Die Vereinten Nationen (UN) fordern ein neues Gerichtsverfahren gegen drei im August 1999 freigesprochene brasilianische Militärangehörige. Diese hatten wegen des Massakers an Landarbeitern in Eldorado do Carajas im brasilianischen Bundesstaat Pará vor Gericht gestanden. 19 Tote und 40 Verletzte hatte der Einsatz der Militärpolizei gefordert, die drei Jahre zuvor mit Schusswaffen eine Demonstration der Landlosenbewegung für eine schnellere Agrarreform stoppte.

Der holländische Richter Hans von Agglen, Mitglied der Hohen Menschenrechtskommission der UN, setzte sich mit dem Präsidenten des Gerichtstribunals von Pará in Verbindung, um diesem die esorgnis über die Straffreiheit der in das Massaker involvierten Personen auszudrücken. Das Tribunal sandte von Agglen die Ge-

richtsakten zu. Diese sollen anlässlich eines Treffens der Menschenrechtskommission in Genf präsentiert werden. »Sollte sich herausstellen, dass die brasilianische Justiz Unrecht urteilte, muss das Land mit Wirtschaftssanktionen rechnen«, so von Agglen.

40 Monate hatte es bis zur Prozessaufnahme gedauert. Vier Tage brauchten Richter und Geschworene, um den Einsatzleiter und zwei ranghohe Offiziere »aus Mangel an Beweisen« freizusprechen. »Ein Urteil, das keine Gerechtigkeit schafft, sollte nicht beklagt, sondern annulliert werden«, hatte José Gregori nach dessen Bekanntwerden erklärt. Gregori ist Beauftragter für Menschenrechte der Regierung und ein Vertrauter von Präsident Cardoso.

(Nachrichtendienst Poonal, Februar 2000)

## »...wo alles begann...«

Aus der Küche zur größten Massenbewegung  
Brasiliens - die Landlosenbewegung MST

Carola Kienel

Ronda Alta ist ein verschlafenes Dorf - auf den ersten Blick. Indes: Gleich mehrere Geschäfte in der 6.000 Einwohner zählenden Gemeinde im Süden Brasiliens sind genossenschaftlich organisiert. Dazu gehören eine Bäckerei, eine Gärtnerei, eine Molkerei, eine Mühle, eine Schreinerei, eine Schneiderei, ein Supermarkt mit angeschlossenem landwirtschaftlichem Großhandel. Zudem ein Kindergarten für die ärmsten Kinder aus der *favela* 'Vila Esperanca', ein Armenviertel mit dem zuversichtlichen Namen »Kleinstadt der Hoffnung«.

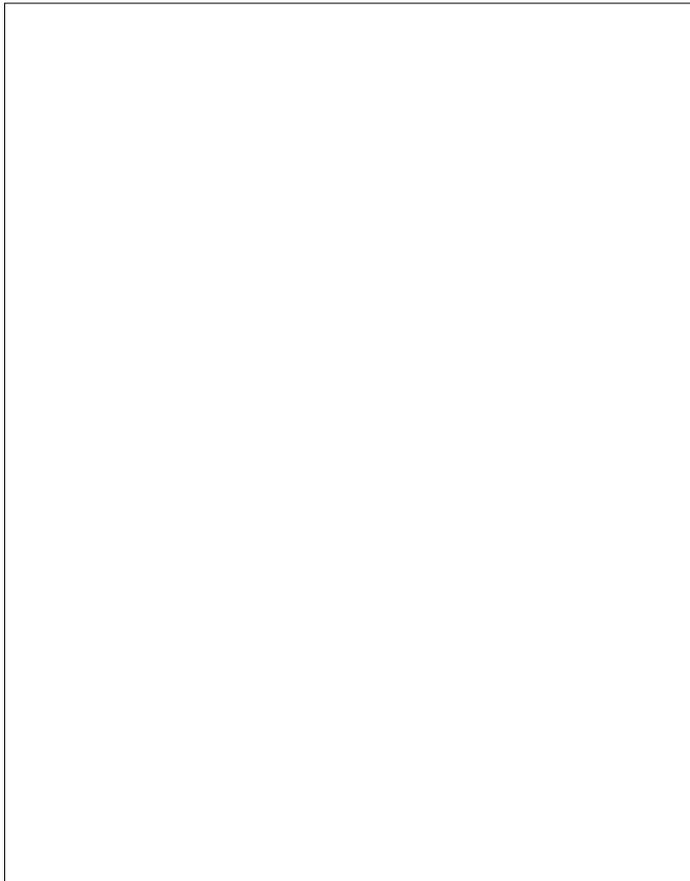
»Der Padre hat viel für uns getan«, sagt eine Frau aus dem Ort. In Ronda Alta wissen die Leute, was sie an ihrem Geistlichen haben. Die kleinen Leute achten ihn. Alle die Kooperativen sind Ergebnisse des Kampfes um Land, der in Ronda Alta vor gut zwanzig Jahren seinen Anfang nahm. Die reichen Leute des Dorfes lieben Padre Arnildo Fritzen nicht. Er gehört zu denjenigen, die sehr viel unterwegs sind - zu Gottesdiensten, Amtshandlungen, Gesprächen und zum politischen Einsatz für die Rechte der Menschen am Ort. Ab und zu bekommt Arnildo Fritzen Drohungen. Man versucht, ihn einzuschüchtern. Manchmal mit Waffengewalt.

## Die Kraft des Wortes

Es begann an einem hässlichen Regentag des Jahres 1979. Rund 50 Leute waren ins Pfarrhaus von Ronda Alta gekommen, wo Arnildo Fritzen - ein Deutschstämmiger in der dritten Generation - zwei Jahre zuvor seinen Dienst als katholischer Priester begonnen hatte. Sie waren Kleinbauern, die einen Platz für die Nacht suchten. Rund 2.000 Familien aus der Umgebung des Dorfes waren kurz zuvor von ihrem Land vertrieben worden. Indianer, die ursprünglichen Nutzer des Landes, hatten ihren Anspruch geltend gemacht und von der damaligen Militärregierung Recht bekommen. Von heute auf morgen mussten die Kleinbauern ihr gepachtetes Land, ihre Häuser verlas-

sen. Kein Großgrundbesitzer im fruchtbaren Süden wurde verpflichtet, Land an sie abzutreten.

Die Masse der nun Landlosen wandte sich an die Kirche: »Das ist uns geschehen. So ist die Lage. Ihr seid die Priester und Pastoren.« Die Kirchen sprachen sich ab, organisierten zunächst einmal Lebensmittelhilfe. Manche ließen die Landlosen auch in Kirchenräumen wohnen, so wie Arnildo Fritzen. »Ich habe das Schreien meines Volkes gehört«, dieses biblische Wort aus Exodus 3,7ff. habe er gelesen, in jener Nacht als die Menschen bei ihm Zuflucht suchten, erzählt Fritzen. In seiner Küche, am nächsten Morgen, habe er sie dann den Leuten vorgetragen. Da sagten sie: »Das sind wir. Das ist unsere Geschichte. Wir kennen unsere Unterdrücker.«



»Gottes Land,  
Land für alle«  
- Plakat der  
Evangelischen  
Kirche  
Lutherischen  
Bekenntnisses  
in Brasilien  
(EKLBB).

## Wüstenzeit

Die Landlosen begannen, sich zu organisieren: An den Gouverneur des Bundesstaates ging ein Antrag um Land, dass einem Großgrundbesitzer gehörte, der es aber nicht bewirtschaftete. Der Gouverneur versprach es, unternahm aber nichts. Schließlich - nach Ablauf einer gemeinsam verabredeten Frist - besetzten die Landlosen dieses Stück Land. Das war in der Nacht vom 6. auf den 7. September 1979. Zu den rund 150 Familien kamen bis Ende des Monats dann noch einmal rund 200 dazu. Scharf reagierte der Staat. Die Militärdiktatur ließ die Ansiedlungen abriegeln. Nur der Padre und eine Schwester wurden noch eingelassen. Vergewaltigungen, Entführungen, Verseuchung des Trinkwassers, das waren die Methoden der Militärs. Mit Hilfe eines Anwalts gelang es Arnildo Fritzen damals, seine Sicht der Dinge in die Presse zu bringen. Er musste sich dies rechtlich erstreiten. Besonders wichtig sei damals die Rolle der Kirchen gewesen, erinnert sich Fritzen. Denn sie konnten eine Öffentlichkeit schaffen, auch im Ausland. Dieser Einfluss war stark.

Im weiteren Verlauf der Auseinandersetzungen kaufte die Kirche Land - *Nova Ronda Alta*, das neue Ronda Alta. Bis 1983 kamen immer wieder Landlose hinzu. Diese Zeit des Übergangs beurteilt Arnildo Fritzen heute als außerordentlich bedeutsam. Es war diese »Wüstenzeit«, in der die Entscheidung für eine gemeinschaftliche Organisation entwickelt wurde und wachsen konnte. In dieser Zeit wurden auch die genossenschaftlichen Projekte aufgebaut. Dabei organisierten sich nicht nur die Landlosen. Die anderen Bewohner von Ronda Alta waren gleichermaßen von der Bewegung ergriffen. An vielen verschiedenen Stellen im Land gewann die Bewegung der Landlosen an Gewicht. Und die Leute aus Ronda Alta, die Leute der ersten Stunde, gaben ihr Wissen weiter. Diejenigen, die es geschafft und Land erstritten hatten, unterstützen diejenigen, die gerade dabei waren. Diese gegenseitige Hilfestellung wurde zum Prinzip. Am 21. Januar 1984 schließlich wurde die *Movimento dos Sem Terra* (MST), die Bewegung der Landlosen, im südlichen Bundesstaat Paraná offiziell gegründet. Heute ist sie die größte soziale Bewegung des Landes.

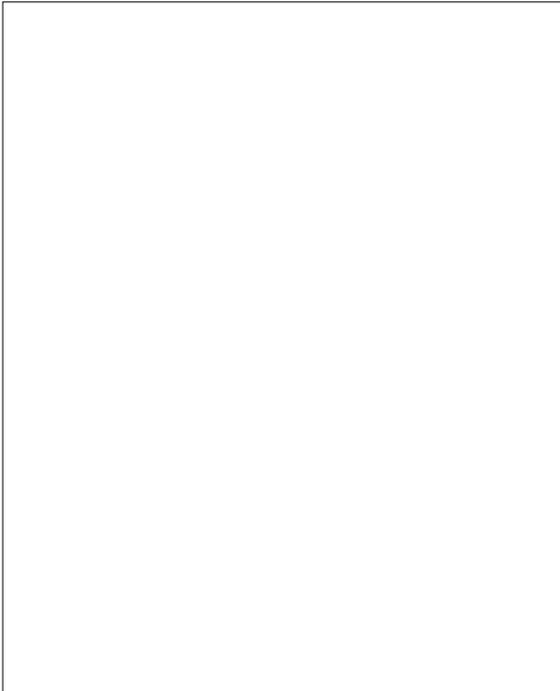
Doch »es gibt auch Probleme«, sagt Padre Arnildo und erzählt von einem Kleinbauern in der Nähe von Ronda Alta, der es mittlerweile schon bis zur sechsfachen Größe seines ursprünglichen Landes gebracht hat. Durch Aufkäufe von Nachbarn, wenn diese den Ort verlassen. Das tun einige. Sie wandern ab in die Ballungsräume und die großen Städte, denn das Leben auf dem Land ist schlicht und hart. Gleichzeitig ist Landlosigkeit in ganz Brasilien ein Problem geblieben. Eine Agrarreform ist lange überfällig. Zwar ist sie in der Verfassung verankert. Umgesetzt wurde sie bislang aber nie.

## Die Küche lebt

»Es ist eine Beleidigung Gottes, wenn es seinem Volk schlecht ergeht«, sagt Padre Arnildo. Gott sei nicht bei denen, die das Volk ausbeuteten und unterdrückten. Ob das nun Theologie der Befreiung oder - wie es jüngst heiÙe - Theologie des Lebens genannt würde, sei unwichtig. Wichtig sei die Praxis. Und diese Praxis lebe. Der Padre arbeitet mit allen zusammen, die sich für die Sache der Landlosen einsetzen, ob sie zur katholischen, zur evangelischen oder welcher Kirche auch immer oder auch zu gar keiner Kirche gehören mögen. Von der Behauptung, die Befreiungstheologie sei tot, will Arnildo Fritzen nichts wissen. Er lebt mitten in ihr.

Klein ist die Küche im Haus des Padre, dort wo vor mehr als zwanzig Jahren alles begann. Eine Spüle, ein Herd, eine Küchenzeile, dazu ein Tisch, rundherum Stühle, eine Anrichte, ein Bücherregal. Überall an den Wänden hängen Bilder und Wandbehänge, Zeitungsartikel und Fotografien - bis hoch zur Decke. Sie zeigen Menschen, die für ihr Überleben und ihre Rechte gekämpft haben, wie sie unter freiem Himmel einen Gottesdienst feierten, wie sie ihre Camps aufbauten, die von Militärs umstellt wurden. Dazwischen, im Raum verteilt: ein bunter Heiligenkalender, ein strahlender Jesus, Che Guevara und - die Mutter der Armen, die ein Kind der Landlosen wiegt.

Foto: Kienel



*In der Küche von  
Padre Arnildo.*

## Kraft und Mut aus der Bibel

**B**ei einer großen Landbesetzung im Süden Brasiliens geschah es, dass sich eine Gruppe von Großgrundbesitzern und bis zu den Zähnen bewaffneten Pistoleiros dem Landlosencamp näherte. Die Spannung im Lager lief fast über. Die Ankömmlinge brachten Kohle und Fleisch mit. Offensichtlich wollten sie die Moral der ausgehungerten Landlosen mit dem appetitlichen Geruch des gebratenen Fleisches untergraben. Nach einer Weile zögernden Beobachtens kam eine Gruppe von Landlosen ebenfalls in die Nähe des Zaunes. Die Bibel in der Hand fingen sie an lauthals Texte aus den Psalmen und aus den Propheten vorzulesen. Dieser symbolische Kampf erstreckte sich etwa über eine Stunde - bis auf einmal die Großgrundbesitzer ihre Revolverhelden und ihre Sachen packten und verschwanden.

Ein anderes Mal fragte ein Polizeichef - zutiefst beeindruckt von der Organisation der Bewegung und ihrer Beharrlichkeit - ob sie nicht eine Art kommunistisches Kursbuch und jemanden mit sehr viel Macht im Hintergrund hätten. »Ja, Herr Oberst«, lautete die Antwort. »Wir haben ein Kursbuch, das uns den Weg zeigt und uns Mut macht. Ich glaube, auch Sie haben es auch zu Hause. Aber Sie lesen es nicht. Unser Kursbuch ist die Bibel.«  
(Hans Alfred Trein)

## Hoffnung eines Landlosen

*Gestern war ich nichts,  
 heute bin ich ein Kämpfer,  
 gestern hatte ich keinen Glauben,  
 heute habe ich Hoffnung.  
 Hoffnung auf eine bessere Welt,  
 wo die Menschen lachen können,  
 wo sie Würde haben,  
 sich vergnügen können,  
 wo die Menschen Arbeit haben  
 und ein neues Leben beginnen.  
 Wo die Menschen erkennen,  
 dass Einheit stark macht.  
 Ich habe die Hoffnung, das Lächeln  
 auf dem Gesicht eines Kindes zu sehen,  
 einen Schimmer, den Blick eines Mädchens  
 und glückliche Gesichter.  
 Heute bin ich ein Landloser,  
 ich bin ein Kämpfer  
 Heute habe ich ein Ziel in meinem Leben  
 und die Gewissheit es zu erreichen.  
 Heute habe ich Selbstbewusstsein,  
 dass wichtiger ist, als die Erwerbung von Land  
 und ich gebe diese Botschaft weiter an meine Brüder  
 und ich mache ihre Herzen glücklich  
 und zeige ihnen den Weg der Rettung,  
 erobert durch den Kampf gegen die Unterdrückung.  
 Heute bin ich jemand,  
 ich bin ein Kämpfer,  
 allein bin ich niemand,  
 vereint jedoch sind wir stark.*

(Walter Torres Justo, Veröffentlicht in der Obdachlosenzeitung »O Trecheiro«, Juli 1999, Übersetzung: Birgitta Kainz)

## Der faszinierende Moloch

Seit Jahren erlebt Brasilien einen rapiden Urbanisierungsprozess. Rund 110 Millionen Brasilianer - das sind Dreiviertel der Bevölkerung - leben in Städten. São Paulo ist eine der größten Metropolen weltweit.

*Johannes Augel*

Die Verbindung ist direkt: Ohne Umsteigen, zwei oder dreitausend Kilometer weit, fahren Busse aus kleinen verschlafenen Landstädtchen im Nordosten Brasiliens nach São Paulo. Was noch nach dem zweiten Weltkrieg der Abschied für immer oder doch für lange Jahre war - eine beschwerliche Reise aus dem vertrockneten Sertão zur Küste nach Fortaleza, Recife oder Salvador, von dort mit einem *Ita*-Schiff nach Salvador, Rio oder Santos - ist jetzt ein ständiges Hin und Her. Pendelverkehr zwischen Herkunfts- und Arbeitsort. Für die meisten Migranten allerdings bleibt die Rückkehr auch heute Illusion oder wird nur alle paar Jahre unternommen. *Pra matar saudade*, um die Sehnsucht zu stillen. Schließlich nicht einmal mehr das. Stadt und Region von São Paulo sind der große Anziehungspunkt für alle, die dem Elend entfliehen oder es im Leben zu was bringen wollen.

## Die Herzkammer Brasiliens

Mit dem Ruf der *Paulistas*, den Bewohnern São Paulos, können es nur noch die Deutschen aufnehmen: ernsthaft, strebsam, zielbewusst, hektisch, auch humorlos und unfähig, richtig zu leben. Der sprichwörtlichen Lethargie und der Lebenskunst der Menschen aus dem Bundesstaat Bahia, den *Baianos*, steht das Klischee des im Großstadtverkehr und dem Räderwerk der Industriegesellschaft eingezwängten, anonymen Arbeiters, Büroangestellten und der Putzfrau gegenüber. Um zu überleben, müssen sie sich mit zwei oder drei Jobs plagen, vor Tagesanbruch zur stundenlangen Busfahrt durch die Stadt hetzen. Erst abends, im Dunkeln kommen sie zurück - in ihre Elendsiedlung oder in das festungsartig gesicherte Hochhaus.

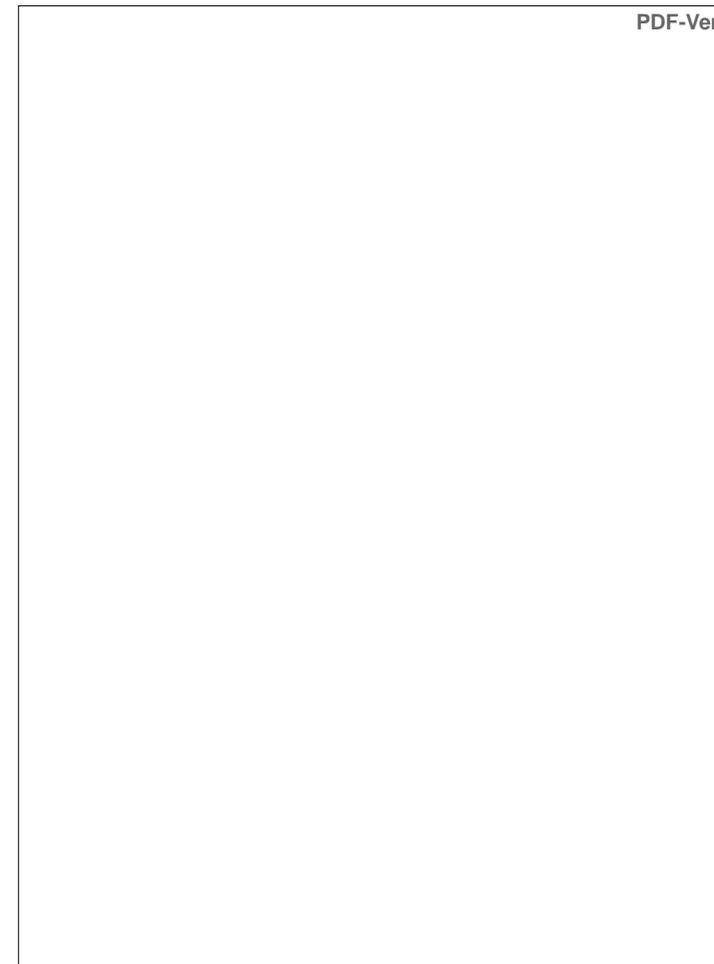
Und noch ein Klischee kursiert: São Paulo ist, so sagen vor allem seine Bewohner, die Lokomotive vor dem langen Zug der leeren Wagons der übrigen 28 Bundesstaaten des Landes. São Paulo: die Herzkammer Brasiliens, das Produktionszentrum, die größte Industrieregion Lateinamerikas, das zweit- oder drittgrößte Stadtgebiet der Welt. Gewiss auch eine der gewalttätigsten Städte, in der sich Kriminelle und Polizei in einem nicht erklärten Dauerkrieg mit einander ähnelnden Methoden bekämpfen. Eine Stadt mit ungeheuren sozialen Gegensätzen, ständig verstopften Straßen und einer Dunstglocke, die regelmäßig zu akuten, lebensbedrohlichen Situationen führt.

Trotzdem: Nach São Paulo drängt, an São Paulo hängt alles. Wollte sich der Bundesstaat zusammen mit seinen Nachbarländern im brasilianischen Südosten selbstständig machen, Brasilien zerfiel in ein hoch industrialisiertes Land auf der einen Seite und ein hoffnungslos unterentwickeltes auf der anderen. Die Vergleichszahlen von Produktion, Konsum, Dienstleistungen, Energieverbrauch, Post-, Flug- und Schiffsverkehr, der Verbrauch von Zement, die Zahl der zugelassenen Fahrzeuge, die Anzahl der Beschäftigten, der Arbeitslosen, sie alle sind eindeutig: São Paulo umfasst ein Drittel bis die Hälfte dessen, was in Brasilien dynamisch und zukunftsorientiert ist. Betrachtet man den gesamten Südosten des Landes, ist es gar die Hälfte und mehr. In einer Grafik stellt das Statistische Jahrbuch 1996 für Brasilien die Herkunftsorte der Personen dar, die Güter und Dienstleistungen aus der Stadt São Paulo nachfragen. Es bleiben nur wenige weiße Flecken im 8,5 Millionen Quadratkilometer großen Brasilien.

## Stadt der Pioniere

Was für Brasilien die Region von São Paulo, ist für das Bundesland São Paulo seine Hauptstadt. Hier konzentrieren sich die Menschen und ihre Probleme. Hier konzentrieren sich Reichtum, Kunst und Kultur. Hier gibt es die größten Universitäten des Landes, arbeiten die bekanntesten Mediziner. Hier schlägt das Finanzherz und regieren die Wirtschaftsbosse. In keiner deutschen Stadt haben so viele große deutsche Firmen Niederlassungen wie in São Paulo, sagt man. São Paulo ist, vor Rio de Janeiro und der Hauptstadt Brasília, die unbestrittene Wirtschaftshauptstadt Brasiliens.

Dabei wurde São Paulo erst 1711, 157 Jahre nach der Gründung durch Jesuiten, zur Stadt erhoben. Front- und Pionierstadt aber war sie von Anfang an. *Mamelucos* und *Bandeirantes*, ebenso kühne wie skrupellose »Fahnenträger«, Abenteurer und Sklavenjäger, drangen von hier aus ins weite Hinterland vor. Sie waren die Triebkräfte für die Entdeckung der Gold- und Edel-



*Megastadt  
São Paulo*

Foto: EMW-Archiv/Radtke

steinvorkommen seit Anfang des 18. Jahrhunderts. Bald sollten sie die Geschicke Brasiliens prägen. Ihre Vorstöße ins Landesinnere waren auch entscheidend für die Ausdehnung in die westlichen, dünn besiedelten Indianergebiete. Entscheidend somit für die territoriale Konsolidierung dieser portugiesischen Kolonie, die sich bis dahin nur »wie ein Krebs den Strand entlang« entwickelt hatte. »Im 17. Jahrhundert waren die Paulistaner grausame Menschenjäger, im 18. kühne Goldsucher, im 19. friedliche Ackerbauer und Viehzüchter«, notiert der Schweizer Johann Jakob von Tschudi, der Brasilien in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zweimal bereiste. Nach der Ausrottung der Indianer besorgten schwarze Sklaven die Arbeit, danach »Schweizer statt Sklaven«, so die Schweizer Wissenschaftlerin Béatriz Ziegler, oder auch »Deutsche als Ersatz für Sklaven«, wie der deutsche Historiker

Reinhardt W. Wagner schreibt. Sie alle erarbeiteten den Reichtum der Provinz.

Einen ungeheuren Aufschwung erlebte São Paulo mit dem Kaffeeanbau in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Hatte die verschlafene Provinzstadt 1872 nur 31.385 Einwohner - im Gegensatz zu Salvador mit 129.000 oder Rio de Janeiro mit 275.000 - verdoppelte sich deren Anzahl bis 1890. Nur zehn Jahre später hatte sich die Bevölkerung wiederum vervierfacht. 1920 zählte die Stadt 579.033 Einwohner. Nach weiteren zwanzig Jahren war die Million bereits um 300.000 überschritten und 1960 lebten 3,8 Millionen Menschen in São Paulo. Auch der Bundesstaat hatte seine Bevölkerung alle zehn Jahre annähernd verdoppelt. Angefangen bei 837.354 im Jahre 1872, über 7,2 Millionen im Jahre 1940, zählt der Bundesstaat heute 34 Millionen Bewohner. Das entspricht rund 22 Prozent der brasilianischen Bevölkerung. Die Hälfte davon wiederum wohnt im Großraum São Paulo - ein Ballungsraum mit 39 Städten und Gemeinden, dem größten Industriekomplex Lateinamerikas und Zentrum aller großen Finanz-, Industrie- und Dienstleistungsfirmen des Landes. 35 Prozent des nationalen Sozialprodukts werden im Staat São Paulo erwirtschaftet.

## Stadt der Extreme

Hatte die Stadt 1870 eine Ausdehnung von etwa einem Kilometer, ist sie heute Zentrum einer sich 80 Kilometer in ost-westlicher und 40 Kilometer in nord-südlicher Richtung erstreckenden kontinuierlichen Besiedlung. Osasco, Diadema, Mogi das Cruzes, Guarulhos, Santo André und die anderen Städte sind verwaltungsmäßig selbstständig; nur wenige Funktionen sind an die Regionalbehörde übergegangen. Die Menschen aber machen genauso wenig an den Gemeindegrenzen Halt wie die Probleme, am wenigsten die Umweltverschmutzung. Auch Transport-, Infrastruktur-, Gesundheits-, Kriminalitäts- und Beschäftigungsprobleme sind unabhängig von Gemeindegrenzen und erfordern gemeinschaftliche Strategien.

Der Problemkatalog der Großstadt ist endlos. Mehr als 10.000 Obdachlose soll es in der Innenstadt São Paulos geben. Straßenkinder, Drogenabhängige und Prostituierte im Stadtzentrum machen immer wieder Schlagzeilen - eine Folge des brutalen Vorgehens der Polizei sowie der Schläger- und Mordkommandos der sich belästigt fühlenden Geschäftsleute. Auf der anderen Seite steht großer, vielfach zur Schau gestellter Reichtum. 48.000 Familien haben ein Jahreseinkommen von mehr als 100.000 US-Dollar; 850.000 Familien hingegen müssen mit weniger als 75 Dollar über die Runden kommen. Ein

kleines Beispiel der Kontraste und ein Schlaglicht auf deren Ursachen: In einem Straßencafé kostet ein Glas frisch gepresster Orangensaft so viel wie der Pflanzler für einen 40-Kilogramm-Sack der Früchte erhält.

Die Zahl der Arbeitslosen entsprach im Jahresdurchschnitt 1999 offiziell 19,3 Prozent der wirtschaftlich tätigen Bevölkerung. In Wirklichkeit aber müsste man noch einmal die gleiche Zahl hinzurechnen: Menschen, die, um zu überleben, wenig rentable Tätigkeiten im »informellen Sektor« ausüben - einem Sektor, der im umgekehrten Verhältnis zur allgemeinen Wirtschaftskonjunktur steht. Wer aus seiner Tätigkeit im Automobilwerk oder als Büroangestellter entlassen wird, sieht keine Alternative, als sich vor die Werkstore oder in der Innenstadt auf den Bürgersteig zu stellen und zu versuchen, sich mit Kleinhandel über Wasser zu halten. Selbst von den Beschäftigten hat rund ein Viertel keine gültigen Arbeitspapiere, *carteira assinada*, und somit kein Anrecht auf irgend welche Sozialleistungen. Unter den Jugendlichen beträgt deren Anteil gar ein Drittel.

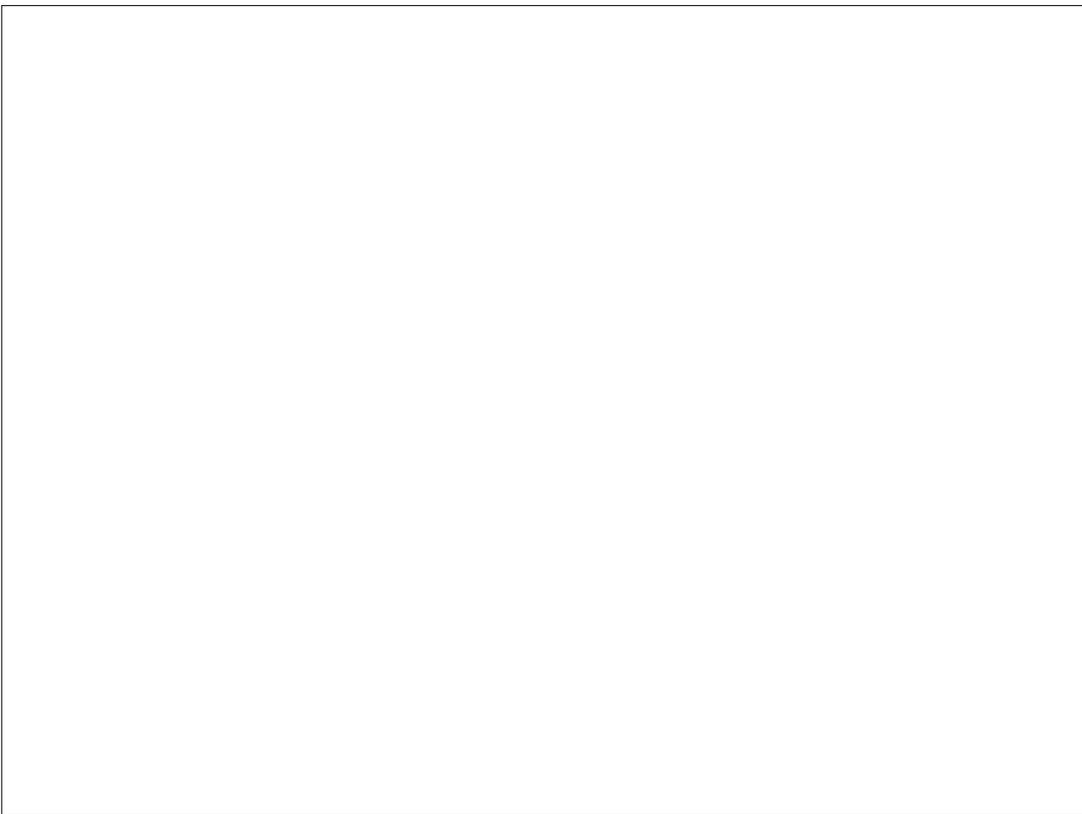
## Wohnungsnot und Verkehrschaos

Nicht überall in São Paulo hat man den Eindruck von Enge, Hektik und Armut. Abgesehen von den großen städtischen Parkanlagen liegen enorme Flächen brach. Dies ist Ausdruck für den traditionellen städtischen Großgrundbesitz, der von der Stadtausdehnung überholt und damit in seinem Wert ungeheuer gesteigert wurde. Das Wohnungsdefizit der Stadt wird auf 3,9 Millionen Einheiten geschätzt. 70 Prozent aller Wohneinheiten wurden, so der führende Geograph Brasiliens, Milton Santos, in Selbsthilfe errichtet. In einigen Randgemeinden soll deren Anzahl bis zu 90 Prozent betragen. Damit erklärt sich die oft niedrige Qualität dieser Gebäude und die überall und zu jeder Zeit zu beobachtende Ausbesserungs- und Bautätigkeit. Ein Problem selbst für an Kälte gewöhnte Europäer sind die niedrigen Temperaturen im Winter, also in den Monaten Juni bis August, teils sogar von Mai bis Oktober. Wenn das Thermometer unter die Zehn-Grad-Marke fällt, wird es in den Hütten, aber auch in normalen, gleichwohl nicht leicht beheizbaren Wohnungen empfindlich kalt.

Die bekannteste Wohnform der Armen sind »Hütten«-Siedlungen, die als *Favelas* bezeichnet werden. Die meisten jedoch leben in *Cortiços*, heruntergekommenen Mietshäusern, die fast immer in sehr schlechtem Bauzustand und oft baufällig sind. Beengte Wohnverhältnisse sind normal, selbst bis weit in die Mittelschicht hinein. Die Kinder wohnen bei den Eltern, bis sie heiraten, oft auch danach. Heiraten heißt in Brasilien *casar*, also ein Haus, *casa*,

einen Hausstand gründen. In vier Fünftel der Cortiços leben durchschnittlich 2,6 Menschen in einem Raum von 8 bis 15 Quadratmetern Größe. Die wenigsten Bewohner solcher Unterkünfte haben eine eigene Küche oder einen Wasseranschluss.

Oft hat das beengte Wohnen aber einen Vorteil: die relative Nähe zum Zentrum. Eine Hütte am Stadtrand bedeutet stundenlanges Fahren und tägliche Transportkosten. Zu jeder Tages- und Nachtzeit sind die Straßen São Paulos verstopft; das Problem trifft Arme wie Reiche. Auch wer von teuren Wohnvierteln, etwa Morumbi, täglich zum Stadtzentrum fahren muss, verbringt pro Fahrt eine Stunde und mehr im Stau. Damit verbringt er einen Arbeitstag pro Woche im verpesteten Straßenverkehr. Knapp fünf Millionen



**Satellitenstadt Guaianases am östlichen Stadtrand von São Paulo - ein Krankenhaus für 800.000 Menschen.**

Foto: EMW-Archiv/Radtke

PKW sind in der Stadt zugelassen. Eine Scheinlösung, Verzweiflungstag oder auch Don Quichotterie ist die Anordnung, dass Wagen im engeren Innenstadtbereich nur an bestimmten Tagen fahren dürfen, je nachdem welche Endnummer ihr Autokennzeichen hat.

## Flucht aus kollektiven Zwängen

Gleichwohl birgt die chaotische Verkehrssituation Positives: Zwar ist keine Umkehr der Tendenz festzustellen; wohl aber vermindert sich die Geschwindigkeit, mit der der Moloch wächst und Flächen verbraucht. Der Drang ins Stadtzentrum ist unübersehbar. Wer zentral wohnt, spart Zeit und Fahrgeld. Das betrifft Obdachlose wie Arme, aber durchaus auch die Mittelschicht. Die Häufigkeit der Fahrten pro Person nimmt in allen sozialen Schichten ab. Sogar die Anzahl der zirkulierenden Busse geht zurück. Welche Auswirkungen wird die zunehmende Privatisierung der Buslinien haben?

Auch im Gesundheits- und Erziehungsbereich, bei der Umweltproblematik und der Kriminalität sind die Zustände skandalös. Seit dreißig Jahren sagen die Leute ständig, nie sei es so schlecht, nie so gefährlich gewesen, in São Paulo zu leben. Wer kann, versucht den kollektiven Zwängen zu entgehen. Private Schulen aller Art bis hin zu privaten, zehntausende Studierende umfassenden Universitäten sind entstanden. Auch wer durch eine geregelte Arbeit Zwangsmittglied der staatlichen Gesundheitsversorgung SUS ist, sucht private Ärzte und private Krankenhäuser auf, um endlose Warteschlangen und monatelange Wartelisten und Massenabfertigung zu vermeiden. Doch europäischem Niveau entsprechen europäische Preise: Kindergarten- und Grundschulplätze kosten zwischen hundert und mehr als tausend Reais, also knapp tausend Mark. Tausende kostet ein Studienjahr an der Universität. Die Krankenhauskosten bewegen sich in ähnlichen Größenordnungen wie bei uns. Wer auf sein Geld achten muss, bleibt deshalb für eine Gallenoperation nur einen Tag stationär oder entbindet ambulant. Gerade bildungsbewusste Mittelstandsfamilien bringen große Opfer, um ihre Kinder in eine gute, also in eine private Schule zu schicken.

## Die Gewichte verlagern sich

Ist es nun eine Folge der schwierigen Lebenssituation in der Stadt oder eine neue Eigendynamik des ehemals »platten« Landes, dass es in São Paulo klare Tendenzen der Dezentralisierung gibt? Während Ford 1919 sein erstes

Werk im jetzigen Stadtzentrum baute, stehen heute alle großen Automobilwerke im Umkreis der »Haupt«-Stadt. Und nachdem der Großraum São Paulo überlastet ist, haben bisherige Klein- und Mittelstädte im »Landesinnern« eine neue Chance, Investitionen anzuziehen. Industrieansiedlungen, gewerbliche und soziale Dienstleister, aber auch öffentliche und kulturelle Einrichtungen wandern zunehmend vom Zentrum in die Peripherie. Die Mittelstädte holen auf, erhalten mit zunehmenden privaten Investitionen auch stärkere öffentliche Finanzkraft für Gemeinschaftsaufgaben. Auch die Bundes- und Landespolitik setzt auf Dezentralisierung und Stärkung der Mittelstädte. Damit soll deren eigenständige Entwicklung angekurbelt, gleichzeitig der Kollaps der Metropolen vermieden werden.

Milton Santos spricht von »metropolitaner Involution«. Aufgrund staatlicher Erhebungen bezüglich der Verteilung der Industrieansiedlungen im Stadtgebiet sowie im Großraum São Paulo stellt Santos klare, teils drastische Tendenzen zur Dezentralisierung fest. Campinas, Bauru, São José dos Campos, Taubaté, Vale do Paraíba, Ribeirão Preto und viele andere ehemalige Klein- und Mittelstädte sind heute dynamische und in vielen Aspekten eher lebens- und liebenswerte Städte als der Moloch São Paulo. Den Investitionen entsprechen die Arbeitsplätze, den Arbeitsplätzen die Nachfrage nach Konsumgütern, sozialen Leistungen und Kultur. Während die Zahl der Beschäftigten in der metropolitanen Region um 13 Prozent anstieg, nahm sie außerhalb der Region um 19 Prozent zu. Wuchs die Anzahl der öffentlichen Bediensteten in São Paulo innerhalb von zehn Jahren um 27 Prozent, so waren es außerhalb 73 Prozent. Nur der Finanz- und Kommunikationbereich folgten nicht dieser Tendenz zur Entzerrung.

Diesen Tendenzen entspricht, dass die Lebensqualität in den neuen dynamischen Zentren als höher eingeschätzt wird als in São Paulo selbst. Schon 1989 stellte eine Untersuchung fest, dass die Sterblichkeitsrate von Neugeborenen in den Mittelstädten wesentlich geringer war als in der metropolitanen Region von São Paulo. In Zahlen betrug das Verhältnis 31:54 pro tausend lebend Geborenen. Ähnlich verhielt sich die Analphabetenquote, nämlich 16:20. Solche Hinweise und statistisch relevante Entwicklungen sind Ausdruck für eine Erschöpfung des Modells immer stärkerer Konzentration in der »Haupt«-Stadt bei gleichzeitiger - trotz Krisen - ungebrochener Dynamik der Wirtschaftsentwicklung. Allerdings entspricht diese Entwicklung nicht einer größeren Homogenisierung im sozialen Bereich. Die Arbeitslosigkeit bleibt enorm hoch und mit ihr die Notwendigkeit großer Bevölkerungsteile, ihr Überleben um jeden Preis zu sichern.

## Wenn die Landflucht im Nordosten endet

*Migrationsbewegungen sind in Brasilien keine Seltenheit. Besonders nach der katastrophalen Dürre im Nordosten 1998 flohen verstärkt Familien vor dem Hunger in die Metropolen im Südosten. Einige sind jedoch mittlerweile zurückgekehrt: »Wenn es hier schlimm ist, ist es dort noch schlimmer«, zieht ein Landarbeiter sein persönliches Fazit aus seinem Aufenthalt in São Paulo. »Wir kommen wegen der Arbeitslosigkeit und Gewalt in den Städten zurück«, sagt ein anderer. Das Phänomen Rückwanderung aus den Metropolen nimmt zu. Die Landflucht zahlenmäßig aufheben, kann es jedoch nicht. Noch immer verlassen täglich an die 100 Menschen den Nordosten.*

*Eine ganz andere Migrationsbewegung wird in einer geographischen Studie des Nationalen Rates für wissenschaftliche Untersuchungen (CNP) beleuchtet. Hier beschäftigen sich die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler mit den Wanderprozessen im Mercosul, dem gemeinsamen Binnenmarkt Argentiniens, Brasiliens, Paraguays und Uruguays. Schon seit Ende letzten Jahrhunderts wandern Brasilianerinnen und Brasilianer in den ländlichen Gebieten der Grenzregionen. Allein in den nördlichen Regionen Argentiniens leben nach Schätzungen etwa 20.000 Brasilianer. In Uruguay sind es etwa 10.000 und in Paraguay sogar zwischen 250.000 und 300.000.*

*Diese Migranten setzen sich aus zwei sozialen Gruppen zusammen: Entweder sind sie Soja-Produzenten oder sie treiben Viehwirtschaft. Sie weiten ihre Betriebe in Brasiliens südlichen und westlichen Nachbarländern aus, um dort von dem teilweise billigen Land und den günstigen Lebenshaltungskosten zu profitieren. Die zweite Gruppe besteht dagegen aus armen Landarbeitern, die nach Misserfolgen in Brasilien im Ausland einen Arbeitsplatz oder ein Stück Land zu bekommen hoffen. Manche von ihnen kommen ursprünglich aus dem brasilianischen Nordosten und die Grenzregionen sind lange noch nicht der Endpunkt ihrer Migrationen.*

*Die Menschen in Argentinien, Uruguay und Paraguay reagieren nicht nur erfreut auf die Zuwanderer. Auch die Regierungen dieser Länder haben Angst vor zu vielen brasilianischen Landlosen, die dann möglicherweise in ihrem Land »Unruhe stiften«. Aber auch die brasilianischen Betriebe sehen sie mit einem gewissen Missfallen. In Uruguay werden 50 Prozent der Reisernte von brasilianischen Produzenten erwirtschaftet, in Paraguay sind es sogar 70 Prozent des Sojas. (Nachrichtendienst Poonal, Juli 1999).*

# »Das Leben ist stärker«

Leben und Überleben auf den Straßen  
der Megastadt São Paulo

*Thomas Kemper*

Vagabunden, Trunkenbolde, Zugvögel, Faulenzer, »ohne Dach«, »ohne Haus« und »Leidende der Straße«: Das sind die Namen der Menschen, die in Brasilien auf und von der Straße leben. Sie werden von der Polizei und dem Rest der Bevölkerung verachtet, beschimpft und verfolgt. Sie müssen mit dem Vorurteil leben, dass sie selbst verantwortlich sind für ihre Situation. Selbst linke Parteien und die Gewerkschaften konnten und können wenig mit ihnen anfangen. Seit Karl Marx' Zeiten haftet ihnen der Verdacht an, nicht verlässlich und kaum brauchbar für die revolutionären Veränderungen zu sein. Mit einem Wort: Lumpenproletariat. Und tatsächlich ist das der erste Eindruck, wenn man diese Menschen auf den Straßen Brasiliens sieht. Millionen, die in den großen Städten nicht einmal in Hinterhofwohnungen oder einer Favela, einem Elendsviertel, eine Unterkunft finden. Alles, was Ihnen bleibt, ist die Straße, der Schutz von Kaufhausmarkisen und Straßenbrücken.

## Das »Volk der Straße«

Die erste große Untersuchung über das Straßenvolk wurde 1992 in São Paulo durchgeführt. Zwei Jahre zuvor hatte die PT, die Arbeiterpartei Brasiliens, in der größten Stadt des Landes die Regierungsverantwortung übernommen. Bürgermeisterin war Luiza Erundina, eine ehemalige Sozialarbeiterin und »nordestina«, wie die Menschen aus dem verarmten Nordosten oft mit etwas abfälligem Unterton genannt werden. Vielleicht hatte sie vor diesem Hintergrund mehr Vertrauen in die Menschen der Straße und ein tieferes Verständnis für notwendige soziale Veränderungen als viele ihrer linken Kollegen. Auf jeden Fall versuchte damit wohl zum ersten Mal eine sozialistische linke Stadtverwaltung, sich dieser Realität der großen Städte Brasiliens zu stellen. Bemerkenswert an dieser Untersuchung war auch, dass neben der Stadtverwaltung verschiedene Nichtregierungsorganisationen mitwirkten.

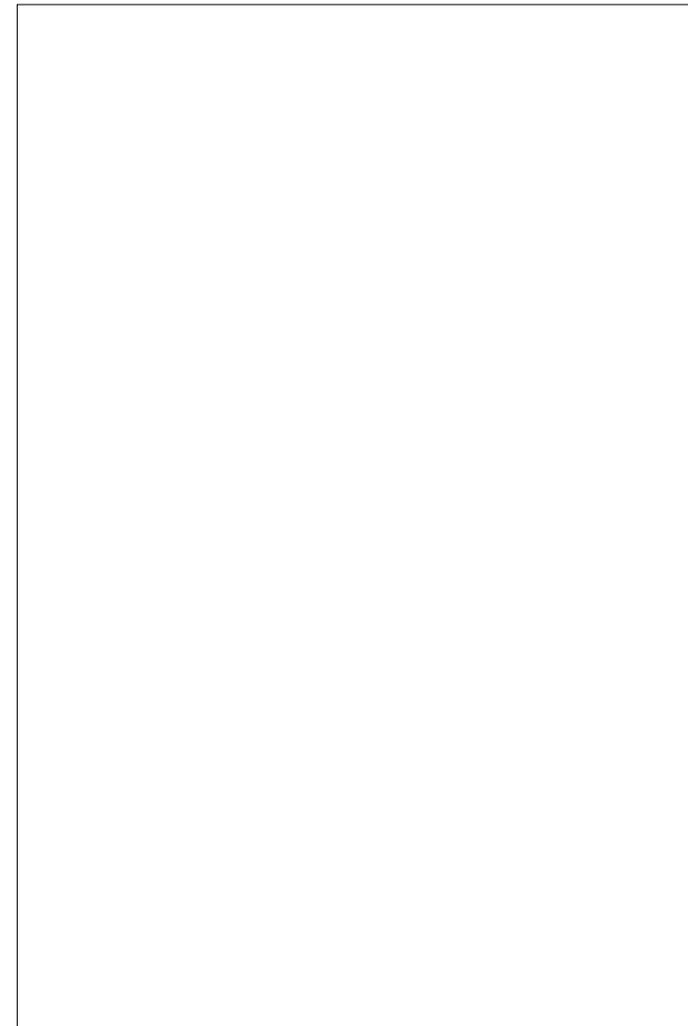


Foto: privat/Kemper

*Obdachlose in  
São Paulo*

Zusammengefasst und veröffentlicht in einem Buch mit dem Titel »*Populacao de Rua. Quem e, como vive, como e vista* - Die Bevölkerung der Straße. Wer sie sind, wie sie leben, wie sie gesehen werden«, kam die Untersuchung zu folgenden Ergebnissen: 90 Prozent der Menschen, die auf der Straße leben, sind Männer. Sie gehen mit der Illusion nach São Paulo, Arbeit und ein Überleben zu finden. São Paulo ist das Wirtschaftszentrum Brasiliens, annähernd 50 Prozent des brasilianischen Bruttonationalprodukts werden dort erwirtschaftet. So überrascht es nicht, dass 86 Prozent des »Volkes der Stra-

ße« in der einen oder anderen Form einer Arbeit nachgeht. Dabei handelt es sich vorwiegend um so genannte *bicos*, schlecht bezahlte und sozial nicht abgesicherte Gelegenheitsarbeiten. Für acht bis zehn Stunden Arbeit beträgt der Lohn rund zwei US-Dollar.

Ständig auf der Suche nach Arbeit, sind diese Menschen gezwungen, ein Wanderleben zu führen. Immer wieder verlassen sie São Paulo, kommen zurück, hören wieder von anderen Städten, in denen es Arbeit gibt, brechen wieder auf: »Von Manaus ging ich nach Porto Velho, um bei der Goldsuche zu arbeiten und bekam Malaria«, erzählt ein Straßenbewohner. »Dann ging ich nach Cuiaba und habe dort etwa ein Jahr fest gearbeitet, als Koch. Dann haben sie mich entlassen. Wer schon länger einen Arbeitsvertrag hatte, flog raus. Danach bin ich nach São Paulo. Dann zurück nach Acre, aber ich habe keine Arbeit gefunden. Da bin ich weiter nach Bolivien gezogen, durch verschiedene Städte, immer im Bergbau. Dann wieder zurück nach Cuiaba und wieder São Paulo.«

Diese Schilderung gibt einen Einblick in den Lebensweg der Bewohner der Straße, wie ihn auch die in São Paulo durchgeführte Untersuchung aufzeigt: Zunächst sind sie nur umständehalber, für kurze Zeit, auf der Straße. Dabei wohnen sie immer noch überwiegend in Pensionen oder Notunterkünften. Oft arbeiten sie im Baugewerbe, haben noch Kontakt zu ihren Familien. Doch bald werden die Aufenthalte in Pensionen und Herbergen weniger, die Gelegenheitsarbeiten seltener. Der Freundeskreis besteht fast ausschließlich aus Arbeitskollegen sowie anderen Straßenbewohnern. Das eigentliche Leben auf der Straße aber beginnt, wenn sich Menschen auf der Straße ein »zu Hause« einrichten und ihre Beziehungen sich ganz auf die Straße »beziehen«. Besorgniserregend ist, dass die Bevölkerung der Straßen immer jünger wird. Es gibt bereits die Generation der »Kinder der Straße«: Häufig schon auf der Straße geboren, wachsen sie zwischen Erziehungsheim und Straße auf, ohne je einen festen Wohnort, geschweige denn eine traditionelle Familienstruktur erlebt zu haben.

Wer mit der Bevölkerung der Straße arbeiten will, muss sich diese vielfältige Struktur bewusst machen und eine der jeweiligen Gruppe entsprechende Arbeit entwickeln.

## Auf der Suche nach Alternativen

*Casas de Convivencia* heißen von der Stadt São Paulo finanzierte Einrichtungen, die in ihrem pädagogischen und sozialpolitischen Konzept von der

Regierung Luiza Erundina geprägt wurden. Über diese »Häuser des Zusammenlebens« entstanden weitere Gruppen mit zum Teil sehr spezifischen Aktivitäten; so zum Beispiel die Gruppe »Aids auf der Straße«, das »Dokumentationszentrum der Marginalisierten« mit einer eigenen Straßenzeitung, dem *Trecheiro*, und die »Kooperative der Müllsammler«. Parallel zu den *Casas* entwickelte sich die »methodistische Gemeinschaft des Straßenvolkes«. Auch dieses Projektes hat zum Ziel, für die Menschen der Straße einen Raum des Zusammenlebens zu schaffen, wo sie sich angenommen fühlen, zusammen leben können und sich auf der Suche nach Lösungen für ihre individuellen und gemeinschaftlichen Probleme selbst organisieren. Drei Dimensionen charakterisieren die dortige Arbeit: Dienstleistungen, Zusammenleben und Reflexion, Suche nach Alternativen.

*Obdachlose beim Kochen in der »Methodistischen Gemeinschaft des Straßenvolkes«.*

Foto: privat/Kemper

Die Dienstleistungen der Gemeinschaft gehen auf grundlegende Rechte und Bedürfnisse ein, die diesen Menschen verwehrt sind. Dazu gehören das Recht auf Hygiene und Gesundheit, oder anders formuliert: Duschen, Haare schneiden, Erste Hilfe; das Recht auf einen Aufenthaltsraum zum Ausruhen, Lesen oder Briefe schreiben (lassen); das Recht auf einen Platz, um Habseligkeiten und Dokumente aufzubewahren; das Recht auf Ernährung. Darüber hinaus gehende Bedürfnisse wie Freizeitgestaltung in Form von Spielen, Ausflügen, Fernsehen oder Entfaltung in Interessengruppen, die sich mit Theater, Musik oder Politik beschäftigen, charakterisieren den Bereich Zusammenleben und Reflexion. Dazu gehören auch religiöse Erfahrungen beim Gottesdienst oder Bibellesen.

Erst durch einen erweiterten Vertrag mit der Stadt konnte die Suche nach Alternativen im Bereich des Wohnens verwirklicht werden. Seither bietet eine Herberge Platz für bis zu 150 Männer und 30 Frauen. Die katastrophale wirtschaftliche Lage Brasiliens verhindert bislang, dass auch gemeinsame alternative Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten entwickelt werden konnten. Immerhin: Die Mehrheit der heute 28 bezahlten Angestellten im Projekt sind ehemalige Bewohnerinnen und Bewohner der Straße. Doch diesen Einzelnen, die immer wieder einmal einen lohnenden Arbeitsplatz finden, stehen Woche für Woche Dutzende gegenüber, die - gerade arbeitslos geworden oder aus anderen Bundesstaaten auf der Suche nach Arbeit nach São Paulo gekommen sind - zum ersten Mal bei der methodistischen Gemeinschaft anknöpfen. Jedes Jahr kommen etwa 300.000 Menschen aus anderen Teilen Brasiliens in diese Stadt.

Es ist nicht leicht, eine Einheit mit allen anderen Gruppen, die auf der Straße arbeiten, zu erreichen: Misstrauen und Feindseligkeiten beherrschen zu oft die Gefühle der Menschen. Oder wie es einmal ein der methodistischen Gemeinschaft nahe stehender Priester formulierte: Die Aggression und die Gewalt im Alltag der Straße machen auch vor der Zusammenarbeit und der Einheit derjenigen, die auf der Straße aktiv sind, nicht halt. Trotzdem gibt es immer wieder gute Erfahrungen ökumenischer und anderer weitgehender Zusammenarbeit.

Immer im Mai findet der »Tag des Kampfes des Straßenvolkes« statt. Einmal, Anfang der 90er Jahre, stand diese Aktion unter dem Motto »Der stille Schrei eines Volkes, das leben will - das Elend spricht für sich selbst«. Den Mund mit einem schwarzen Tuch geknebelt, zogen über 500 Bewohner der Straße in einem Schweigemarsch durch die belebte - und reiche - Innenstadt São Paulos. Der Marsch endete vor dem Rathaus. Dort nahmen sich alle gegenseitig die schwarzen Tücher ab und verbrannten sie. Die oft individuelle und zumeist auf Fürsorge ausgerichtete Arbeit im Alltag des Hauses findet in

diesen und anderen öffentlichen Aktionen ihre notwendige politische Ergänzung. Hierzu gehören auch der ökumenische Kreuzweg am Karfreitag und andere religiöse Feste, die auf der Straße und an zentralen Plätzen begangen werden.

## Gott will dieses Elend nicht

Einige der intensivsten Momente in der Straßenarbeit sind die, wenn die Menschen der Straße die Kraft Gottes spüren. In Gottesdiensten, die dort stattfinden, wo sie leben, in den biblischen Geschichten und im gemeinsamen Gebet entdecken sie, dass Gott auf ihrer Seite ist. Dadurch gewinnen sie Energie und Mut für den täglichen Kampf ums Überleben. Für sie wird erkennbar: Gott will dieses Elend und ungerechte System nicht. Daraus entstehen neue Visionen und Ideen, um für Veränderungen einzutreten. So können sie inmitten des Elends feiern, denn Gott ist mit den Armen und will für sie ein Leben in seiner ganzen Fülle. Und wenn sie erfahren, dass Gott das Leben in seiner ganzen Fülle will, dann geschieht Evangelisation, gute Nachricht, und führt Menschen auf den Weg der Befreiung. »Sorge nicht für den morgigen Tag, denn der sorgt für sich selbst« ( Math, 6.31).

Die Menschen der Straße können im Hier und Jetzt leben. Sie trauen auf Gott - vielleicht weil sie sonst gar nichts mehr haben. Sie feiern das Leben inmitten des Todes und bekräftigen mit einem der beliebtesten und vielskandierten Rufe für Gottesdienste und Demonstrationen: »*Entre a vida e a morte, a vida e mais forte*«. Zwischen Leben und Tod ist das Leben letztlich stärker.

Die Obdachlosenzeitschrift »O Treicheiro« wurde Mitte der 90er Jahre vom Zentrum der Dokumentation der Marginalisierten in São Paulo ins Leben gerufen. Das Zentrum erstellt zudem Videos, unterhält ein Pressearchiv und macht aktiv Pressearbeit. Alle Mitarbeiter haben langjährige Erfahrung in der Obdachlosenarbeit.

Seit 23 Jahren lebt Antonio Arnaldo Caetano auf der Straße. Er ist der Ansicht, dass die Menschen auf der Straße besser miteinander umgehen. In den Herbergen für Obdachlose übernachtet er nicht. Tagsüber jedoch besucht er die »Casa de Convivencia São Luis«, wo er beim Aufbau einer Bibliothek hilft.

*» Ich war 17 Jahre alt, als ich meine Eltern verlor« erzählt Antonio. Daraufhin bin ich Mitglied der Hare-Krischna-Bewegung geworden. Dies ist eine Philosophie, in der sich die Menschen nicht prostituieren. Sie nehmen keine Drogen und haben keine vorehelichen Beziehungen...Es war eine Erfahrung. Danach habe ich sechs Jahre als Kellner in einer Pension gearbeitet. ...Wenn man heute nicht den Computer bedienen kann oder keine andere Sprache spricht, bleibt man draußen. Ich hätte gerne einen Schulabschluss.« Aber, so Antonio weiter, »auf der Straße leben auch Menschen, die haben studiert und trotzdem keine Arbeit. Wenn man die Miete monatelang nicht mehr bezahlen kann, landet man irgendwann auf der Straße. Es ist ein soziales Problem. Als ich Kind war ging ich mit meiner Mutter Einkaufen und manchmal sahen wir einen Bettler. Heute leben ganz viele Menschen auf der Straße...*

*Meine Bitte geht an die Regierung, dass sie sieht, dass die Zahl der Arbeitslosen in diesem Land enorm hoch ist. Die Regierung gibt den Ausländern mehr Chancen, als den Brasilianern. Es fehlt an Bildung, am Gesundheitswesen, an Wohnraum und an Arbeit.«*

aus der Reihe: Leben auf der Straße, in: »O Treicheiro«, August 1999  
(Übersetzung: Birgitta Kainz)

## »Wir sind alle Indianer«

Trotz gegenteiliger Prognosen sind die brasilianischen Ureinwohner nicht ausgestorben. Doch ihre Zukunft eigenständig gestalten können sie nur mit der Unterstützung des Staates

*Astrid Prange de Oliveira*

Über dem Reservat der Yanomami hängen dicke Rauchschwaden. Dieselmotoren wühlen die Erde auf. Flüsse und Fische sind mit Quecksilber verseucht. Das giftige Schwermetall, mit dem Gold und Geröll voneinander getrennt werden, wird tonnenweise ins Wasser gepumpt. »Als das Gold noch tief in der Erde lag, war alles gut,« erinnert sich Häuptling David Kopenawa. »Aber nachdem die Weißen es ausgebuddelt und verbrannt haben, erreichte ein gefährlicher Dampf die Brust des Himmels. Unsere Weisen sind machtlos, die Erde wird krank«.

Kopenawa lebt zusammen mit 104 Yanomami in der Siedlung »Demini«, einem Reservat im brasilianischen Bundesstaat Roraima, unmittelbar in der Nähe der Grenze zu Venezuela. 1992 wurde der Häuptling für seine Verdienste um die Ureinwohner von den Vereinten Nationen mit dem Preis »Global 500« ausgezeichnet. Nach dem Glauben der Yanomami halten die religiösen Führer des Stammes mit ihren Gebeten die Geister des Himmels von Zornesausbrüchen ab. Wenn es keine Yanomami mehr gibt, bricht folglich der Himmel über allen zusammen – auch über den Weißen.

Die apokalyptischen Visionen Kopenawas sind beinahe Wirklichkeit geworden. Über 1.000 Yanomami starben 1988, als Goldgräber scharenweise in ihr Reservat eindrangen. Malaria und Grippe rafften ganze Dörfer dahin. Der in Brasilien 9.000 Indianer umfassende Stamm drohte auszusterben. Ein Jahr später kam es erneut zu einer bewaffneten Auseinandersetzung, bei der vermutlich bis zu 70 Yanomami ihr Leben ließen.

Der gewaltsame Kontakt mit brasilianischen Desperados hat die Kultur des ehemals stolzen Jäger- und Nomadenvolkes zerstört. Ihre Kinder betteln um Kekse, die Frauen betreiben kaum noch Ackerbau, weil sie sich für die Nahrung der Goldgräber begeisterten, und die Männer lassen Pfeil und Bogen

zunehmend ruhen. Die Hunde der Eindringlinge sind mittlerweile zu den besten Freunden der Ureinwohner geworden.

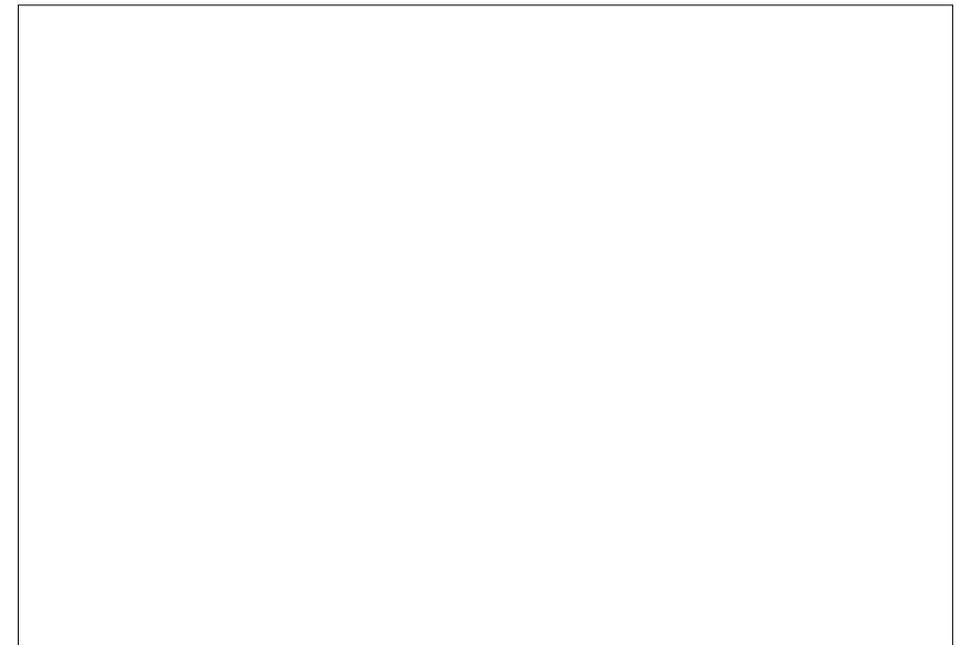


Foto: epd-bild/Boldt

***Mit Säcken schleppen Goldsucher die goldhaltige Erde zum Waschen an die Erdoberfläche.***

## »Traurige Tropen«

Nicht nur für die Yanomami war die Begegnung mit dem »weißen Mann« verhängnisvoll. Seit Jahren erschüttert eine Selbstmordwelle den Stamm der Kaiowá in Mato Grosso do Sul. Ebenfalls in Mato Grosso wurden die Nambikwara von Goldgräbern gefoltert, mussten die Enawene Nawe zusehen, wie eine Trasse zum Transport der Sojaernte ihr Reservat zerschnitt. Und die Korubo im Amazonas dringen immer tiefer in den Regenwald ein, um vor Drogenhändlern zu fliehen, die heimlich Landepisten in ihrem Gebiet anlegen. Die Liste der rücksichtslosen Eroberungszüge der so genannten Zivilisation ließe sich beliebig fortsetzen.

Sind die Ureinwohner Brasiliens 500 Jahre nach der Ankunft der portugiesischen Seefahrer zu »kultivierten Eingeborenen mit christlicher Ethik« geworden, wie es der französische Ethnologe Claude Lévi-Strauss 1994 in seinem »Brasilianischen Album« formulierte? Der französische Ethnologe hatte zwischen 1935 und 1939 das Amazonasgebiet bereist und schon damals in dem berühmten Werk »Traurige Tropen« über die Zerstörung von ehemals hochentwickelten indianischen Kulturen im Inneren Brasiliens berichtet.

Fünfzig Jahre später kam er bei einem Besuch in der brasilianischen Metropole São Paulo zu der niederschmetternden Erkenntnis, dass »wir, die Menschen, kulturell enteignet und der Reinheit von Wasser und Luft, der Wohltaten der Natur und der Vielzahl und Verschiedenheit der Tier- und Pflanzenarten beraubt, fortan alle Indianer sind. Wir sind im Begriff, uns selbst zu dem zu machen, was wir aus ihnen gemacht haben«. In einer merkwürdigen Umkehrung würden viele Indianer, die heute zwischen Alkoholismus und Krankheiten aufgerieben werden, über ihre Mythen, Zeremonien und Sprachen in den Schulen der Missionsstationen unterrichtet.

Die kulturpessimistischen Provokationen des französischen Professors lösten weltweit Betroffenheit aus. Die »Traurigen Tropen« sollten wieder fröhlich werden, forderten Umweltschützer und gewannen zunehmend Unterstützung. Auf der Umweltkonferenz der Vereinten Nationen (UN) 1992 in Rio rauchte der damalige Generalsekretär Maurice Strong im Schneidersitz die Friedenspfeife und feierte die Ureinwohner Lateinamerikas als Umweltexperten und Schützer des Regenwaldes. »Wenn wir die Indianer wieder entdecken, können wir die Grundsteine für eine gerechtere Zukunft legen«, versicherte er.

## Spurensuche

Fast alle 160 Millionen Einwohner Brasiliens stammen von den Indios ab – so lauten die Ergebnisse jüngster historischer Forschungen. »Vor der Heirat wurden die Indianerinnen getauft und bekamen einen europäischen Namen, deswegen sind die Spuren der Vermischung so schwer zu verfolgen«, beschreibt die Historikerin Maria Beatriz Nizza da Silva. Doch ohne das Zusammenleben mit den Indios hätten die Portugiesen in der Neuen Welt nicht überleben können. Der brasilianische Schriftsteller Darcy Ribeiro sieht in der »erzwungenen Verschmelzung von Indianerinnen und Eroberern die Ursache allen Übels: Die Nachkommen haben ihre Herkunft verleugnet und sich nie zum Volk ihrer Mütter bekannt«, so Ribeiro. Dadurch hätten sie ihre Identität verloren und seien zu den schlimmsten Unterdrückern der Indios geworden.

Auch über die Anzahl und die Kultur der Indianer, die das brasilianische Territorium im 16. Jahrhundert besiedelten, ist unter den Historikern ein neuer Streit ausgebrochen. Schon jetzt schwanken die Zahlenangaben zwischen zwei und sechs Millionen Ureinwohnern. Lévi-Strauss ist davon überzeugt, dass »die Völker in Zentralbrasilien wesentlich zahlreicher waren« und stützt sich dabei auf Chronistenberichte. »Es waren ihrer so viele, dass ein aufs Geratewohl in die Luft geschossener Pfeil mit Sicherheit irgend jemanden auf den Kopf gefallen wäre,« berichtet der Chronist einer spanischen Expedition, die sich im Jahr 1541 auf dem Amazonas verirrt hatte. Bei ihren Beutezügen verschafften sich die Kolonisatoren laut Bericht »Lebensmittelvorräte, die eine Truppe von tausend Mann ein ganzes Jahr lang ausreichend verproviantiert hätte«.

Erst in jüngster Zeit wird die offizielle Geschichte der Besiedlung des amerikanischen Kontinents verstärkt in Frage gestellt. »Es war für das europäische Gewissen bequemer und beruhigender, solche Beschreibungen der Prahlerie der Abenteurer zuzuschreiben, als mit der Elle ihrer Berichte das ganze Ausmaß der Massaker zu messen«, ist Lévi-Strauss überzeugt. In Wirklichkeit seien die Indianer, die heutzutage vielfach das Bild einer primitiven Menschheit böten, Überreste höherer und zahlreicherer Zivilisationen, deren untrügliche Spuren nun mit modernsten Techniken ausgerüstete Archäologen am Amazonas ausmachten.

Dass Brasiliens Ureinwohner den »wahrhaft monströsen Genozid, den die Portugiesen vom Atlantik bis zum Amazonas begangen haben«, so Lévi-Strauss, überhaupt überlebt haben, kommt einem Wunder gleich. Rund 330.000 Indios leben heute in Brasilien, die überwiegende Mehrheit von ihnen im Amazonasgebiet. Die 210 ethnisch unterschiedlichen Völker umfassen eine Vielfalt von 170 Sprachen. »Eigentlich hätte es im neuen Jahrtausend in Brasilien keine Indianer mehr geben sollen«, erklärte Dom Aparecido José Dias vom katholischen Indianermissionsrat CIMI. Für das Jahr 1998 sei mit dem endgültigen Aussterben der indianischen Bevölkerung gerechnet worden.

Die offiziellen Hochrechnungen stützten sich dabei auf die bisherige Geschwindigkeit des Bevölkerungsschwundes. Von den sechs Millionen Indios, die angeblich zur Zeit der Ankunft der portugiesischen Kolonisatoren gelebt haben sollen, seien im Jahr 1822 noch 600.000 übriggeblieben. 1889 wurden noch 300.000 Ureinwohner gezählt, 1967 wurde ihre Zahl mit 100.000 Menschen angegeben. 1978 schrumpfte ihre Zahl auf 20.000. »Statt definitiv dem Genozid zu erliegen, haben die Völker begonnen, ihre Gebiete und ihre Identität zurück zu erobern«, konstatieren CIMI-Vertreter.

## Überleben in der »Nische«

Trotz des erfreulichen Bevölkerungszuwachses ist bei den Indios keine Begeisterung zu verspüren. Marcos Terena vom Stamm der Terena im brasilianischen Bundesstaat Mato Grosso do Sul fürchtet, dass »die technologischen Errungenschaften der Zivilisation die innere Kraft der Indios, die sie die letzten 500 Jahre am Leben erhalten hat, aufweichen könnte«. Terena rief 1992 das stammesübergreifende Komitee »500 Jahre Widerstand« ins Leben und gehört zu den rund 15 Prozent der brasilianischen Indios, die ihr Reservat verlassen haben und in der Stadt leben. Um der täglichen Diskriminierung als »Waldmensch« zu entgehen, verleugnete er lange seine Herkunft und gab sich als Japaner aus. Mit seiner neuen Identität brachte er es bis zum Piloten der brasilianischen Luftwaffe.

Dennoch hat er die Hoffnung noch nicht aufgegeben, »dass beide Kulturen voneinander lernen können, ohne ihre Identität aufzugeben«. Doch worin besteht die Identität von Indios, die ihre Sprache verlernt haben, mit Funktelefonen und Transistorradios umgehen und Geld durch den Verkauf von traditionellem Federschmuck verdienen? Fühlen sie sich den Bräuchen ihrer Ahnen wirklich noch verbunden? Was haben sie mit den schätzungsweise 900 isolierten Indios gemein, die heute noch verstreut in 50 Gruppen in den hintersten und unzugänglichsten Winkeln des Regenwaldes leben? Wer gilt in der heutigen Gesellschaft Brasiliens überhaupt als Indio?

»Indios sind all jene Individuen, die sich als solche identifizieren, die von den Mitgliedern ihres Stammes oder ihrer Dorfgemeinschaft als Angehörige anerkannt werden und die langjährige Verbindungen zu Bevölkerungen vor der Zeit Kolumbus pflegen«, heißt es in

Foto: epd-bild/Esche

**Mit dem Wald Geld verdienen  
- Parfüm aus dem Urwald.**

der Definition der anerkannten Nichtregierungsorganisation Instituto Socioambiental (ISA) aus São Paulo. Brasiliens Staatspräsident Fernando Henrique Cardoso bezeichnete Brasiliens Ureinwohner kürzlich als »phantastischen anthropologischen Reichtum«. Sie seien fast eine Art Archäologie der Menschheit. So etwas einzigartiges gäbe es nur in Brasilien, Kolumbien und Venezuela.

Über ein Rezept für ein friedliches Miteinander zwischen Indios und »zivilisierten« Brasilianern verfügen allerdings weder die brasilianische Regierung, noch die Umweltschützer und auch nicht die Indianer selbst. »Die Zukunft der Indios ist unsicher«, heißt es in einer vom ISA anlässlich des 500jährigen Jubiläums Brasiliens herausgegebenen Zusammenfassung über die indigene Bevölkerung. Doch nachdem die These vom Aussterben der Ureinwohner sich als falsch erwiesen habe, hinge die Zukunft der Indios in erster Linie von ihnen selber ab. Sie müssten eine Nische bei den zukunftsorientierten Projekten in Brasilien finden und seien dabei auf die Unterstützung des Staates angewiesen.

*„Wir können nicht alle im Kanu sitzen bleiben, wenn diejenigen, die uns und unsere Lebensgrundlagen zerstören, mit dem Flugzeug über uns hinweg fliegen und mit dem Computer arbeiten.“*  
(Indianerführer Ailton Krenak)

Dass es daran manchmal hapert, räumen Vertreter von Brasiliens Indianerschutzbehörde FUNAI offen ein. »Das Recht auf kulturelle Eigenständigkeit und der Schutz der traditionellen Gebiete werden in der Praxis nicht respektiert«, erklärt Sydney Possuelo, Leiter der Abteilung für isolierte Indianerstämme in der FUNAI. Stattdessen würde die alte Politik der Assimilierung und Bevormundung weiter betrieben, meint er selbstkritisch. An ihm liegt es nicht. Als Chef der FUNAI sorgte Possuelo bereits 1991 dafür, dass die Goldgräber aus dem Reservat der Yanomami ausgeflogen und ihnen die Rückkehr verwehrt wurde. Heute handelt er sich für seinen kompromisslosen Einsatz zugunsten der noch isoliert lebenden Indianerstämme Todesdrohungen und Feindschaften ein.

## Projekte können Politik nicht ersetzen

Eigentlich sollten laut brasilianischer Verfassung bis zum Jahr 1993 alle 561 offiziell anerkannten Indianergebiete ausgewiesen und abgegrenzt sein. Die Fläche macht insgesamt 10,87 Prozent des brasilianischen Staatsgebietes aus, was umgerechnet 929.000 Quadratkilometern entspricht - zum Ver-

gleich: Die Fläche des wiedervereinigten Deutschlands beträgt 357.000 Quadratkilometer. Doch erst durch das auf dem Umweltgipfel von Rio beschlossene Pilotprogramm zur Bewahrung der tropischen Wälder kam der ins Stokken geraten Prozess der Demarkierung wieder in Gang. Insgesamt 151 Reservate sollen im Rahmen des Pilotprogramms, das mit 30 Millionen Mark ganz überwiegend von der deutschen Regierung gefördert wird, gesichert werden. In 39 Reservaten sind die Arbeiten bereits abgeschlossen. Das evangelische Hilfswerk »Brot für die Welt« begann bereits 1991 mit einem eigenen Pilotprojekt und stellte 2,1 Millionen Mark zur Vermessung des Reservats des Madija-Volkes in den Bundesstaaten Acre und Amazonas zur Verfügung.

Die Mehrheit der 17 Millionen Bewohner des Amazonasgebietes schüttelt über derartige Investitionsprogramme zugunsten von Indios nur den Kopf. Sie verstehen nicht, »dass so wenige Indianer so viel Land bekommen«. Denn nicht nur die Sicherung der Reservate ist aufwendig und kostspielig. Auch das von der Verfassung garantierte Alphabetisieren der Indios in ihrer eigenen Sprache kostet viel Geld. »Am teuersten ist die gesundheitliche Versorgung«, erklärt Eliane Texeira von der Fundacao Nacional de Saúde (FNS). Um kranke Indios aus abgelegenen Gegenden ins nächste Krankenhaus zu transportieren, bräuchte man eigene Hubschrauber.

Die Sicherung von traditionellen Indianergebieten ist deshalb nur der erste Schritt, den Ureinwohnern Brasiliens ihre traditionelle Lebensweise zu ermöglichen. Die Lebensbedingungen in der Regenwaldregion Amazonien seien schon besser, heißt es in der Bilanz der Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ), einer deutschen staatlichen Entwicklungsorganisation, zum aktuellen Stand des Pilotprogramms. »Doch ohne zusätzliche dauerhafte Arbeitsplätze in der Landwirtschaft, im städtischen Dienstleistungsbereich und in der Industrie wird es nicht möglich sein, Indianergebiete, Sammlerreservate oder Waldschutzzonen zu schützen.« Seit Oktober vergangenen Jahres liegt die Projektleitung des Pilotprogrammes nun bei der brasilianischen Regierung.

Die Übergriffe von Goldsuchern, Holzhändlern, Viehzüchtern und Landlosen gehen auch 500 Jahre nach dem ersten Kontakt der Ureinwohner mit den Vertretern der »europäischen Zivilisation« unvermindert weiter. Im Reservat der Yanomami ist die FUNAI zur Zeit erneut damit beschäftigt, Scharen von Goldgräbern zu vertreiben. Doch der Abzug der Eindringlinge, die den Dampf von Quecksilber und Dieselmotoren über das Volk gebracht haben, ist nur der erste Schritt. »Am schwierigsten wird es sein«, so Sydney Possuelo, »die Yanomami zu motivieren, zu ihren alten Lebensgewohnheiten zurückzukehren«. Denn inzwischen sei der weiße Mann aus ihrem Leben nicht mehr wegzudenken.

## **Menschenrechtspreis für das Volk der Pataxo**

*Die Nationale Menschenrechtsbewegung (MNDH) übergab den Indígena-Völkern der Pataxo am 16. März den Nationalen Menschenrechtspreis. Die feierliche Übergabe an Häuptling Gerson Melo fand im Gebäude des brasilianischen Abgeordnetenhauses statt. »Mehr als ein Akt der Gerechtigkeit, bedeutet der Preis eine Genugtuung für die brasilianischen Indígenas in einem Jahr, in dem das Land sich an den 500. Jahrestag der Kolonialherrschaft und den Widerstand erinnert«, heißt es in einer Erklärung des Indígena Missionsrates, der der Katholischen Kirche angeschlossen ist und gleichzeitig der MNDH angehört. Der Menschenrechtspreis wurde 1988 erstmals von der MNDH vergeben. Er soll Gruppen, Organisationen und Personen auszeichnen, die sich dem Kampf für die Würde und dem Respekt der Menschenrechte in Brasilien und der Welt verschrieben haben. Zu den Preisträgern gehören unter anderem Kardinal Paulo Evaristo Arns, das Volk der Yanomami, der Theologe Leonardo Boff und der Soziologe Herbert de Souza.*

(Nachrichtendienst Poonal, Februar 2000)

# Die historische Hypothek

Gesetze allein werden die Rechte der indigenen Bevölkerung Brasiliens nicht sichern

Ottmar Noggler

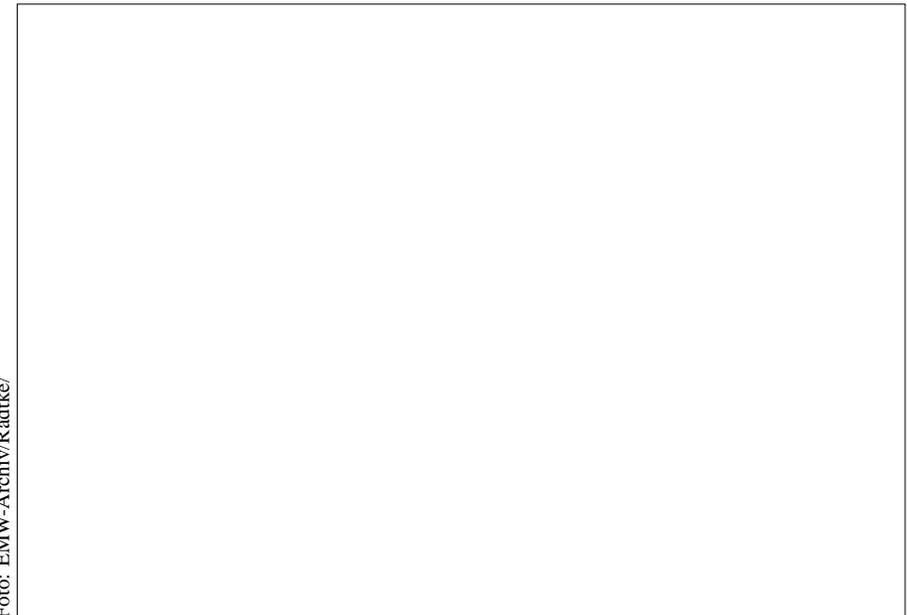
Auf der Flucht vor Elend, vielfach auch politischer und religiöser Unfreiheit, kehrten im 18. und 19. Jahrhundert viele Menschen Europa den Rücken. In der »neuen« Welt wollten sie ihr Glück versuchen. Es gehört zur Tragik des Doppelkontinents Amerika, dass diese Einwanderer nun ihrerseits die ursprüngliche Bevölkerung ihrer neuen Heimat ins Elend drängten. Zwar sah die koloniale Gesetzgebung - vor allem Spaniens, aber auch in abgeschwächter Weise der anderen Mächte, die den Kontinent erobert hatten - in der ursprünglichen Bevölkerung noch »Untertanen«. Mit der Unabhängigkeit der ehemaligen Kolonien änderte sich diese Situation jedoch schlagartig. Grund und Boden der indianischen Bevölkerung wurde zu »Staatsland« erklärt und damit den bodenständigen Ureinwohnern der Lebensraum streitig gemacht. Das Land und die indianischen Menschen darauf wurden zur freien Verfügungsmasse für die Politik der »Neu-Amerikaner«.

## Zwischen Anspruch und Wirklichkeit

Als klassische Begründung für die gewaltsame Landnahme fungierte die Notwendigkeit, Einwanderern zu Grund und Boden zu verhelfen. Mit der beginnenden Industrialisierung in den lateinamerikanischen Staaten jedoch wurde der indianische Mensch als Hindernis des Fortschritts gewertet, das es so oder so zu beseitigen galt. Wenn nicht theoretisch, so doch praktisch, pochen »Neu-Amerikaner« bis zum heutigen Tag auf das Recht des Stärkeren. Verachtung und Gewalttätigkeit gegenüber indianischen Menschen sind an der Tagesordnung. Regierungen dienen, gleichgültig ob demokratisch legitimiert oder nicht, in erster Linie den tatsächlichen oder vermeintlichen Interessen der nicht-indianischen Gesellschaft. Diese hat - mit wenigen Ausnahmen, etwa zur Zeit der spanischen Kolonie im Vizekönigreich Peru - den indianischen Menschen nie als gleichwertig oder gar gleichberechtigt angenommen.

Hinzu kommt die von den Europäern mitgebrachte Vorstellung von Privateigentum. Krebsartig wuchernd, hat sich diese in der für sie »Neuen Welt«, zu einer »Zivilisation des Zaunes« entwickelt. Es wurde abgegrenzt, ausgegrenzt, notfalls ausgemerzt. Die Folge waren blutige Familienfehden von Eingewanderten, Kriege zwischen den neu entstandenen Staaten zur Sicherung oder Erweiterung des nationalen Territoriums sowie Umsiedlungen und »ethnische Säuberungen« - dort, wo indianische Menschen den privaten oder nationalen Expansionszielen im Wege stehen. Seit der Kolonialzeit haben

Foto: EMW-Archiv/Radtke/



***In vielen Staaten des Amazonasbeckens ergaben Messungen, dass der Boden keine langfristige landwirtschaftliche Nutzung verträgt.***

sich Gesetze und staatliche Organisationen zu Gunsten der indigenen Bevölkerung als weitgehend wirkungslos erwiesen. Zumal auch diese weder die indianischen Volksgemeinschaften noch deren einzelne Mitglieder als tatsächliche Rechtssubjekte begreifen und behandeln. Proteste wie Aktionen, die Menschenwürde und Menschenrechte für Indianer einfordern - selbst wenn sie im Namen Gottes stattfinden - bleiben auf einzelne Persönlichkeiten und Gruppen beschränkt und bekommen den Widerstand der jeweiligen Nationalgesellschaft handfest zu spüren.

Nicht selten ist es der Protest der »Daheimgebliebenen« im alten Europa, der zu einem gewissen Erfolg führt. Dies gilt bereits für den Amerikanistenkongress 1908 in Wien, der sich ausdrücklich mit der Lage der Indianer auf brasilianischem Boden beschäftigt hatte. Zwei Jahre später konnte General Rondon, der zu Beginn des 20. Jahrhunderts mit einem militärischen Ingenieurkorps die Erschließung Amazoniens vorangetrieben hatte, den Indianerschutzdienst *Serviço de Proteção ao Índio* (SPI) gründen. Diese Institution wurde erst 1967 durch die *Fundação Nacional do Índio* (FUNAI), die Nationale Indianerstiftung, abgelöst. Die Wirkungslosigkeit dieser Organisation war jedoch dadurch vorprogrammiert, dass sie als Bundesbehörde dem Innenministerium unterstellt ist, das seinerseits für Straßenbau und die Erschließung Amazoniens zuständig ist. Diesem Muster unterliegen mit kleinen Abweichungen alle staatlichen Behörden auf dem Kontinent Amerika, die sich mit »Indianerschutz« befassen.

## Massensterilisierung indigener Frauen

Auf Grundlage der Anschuldigungen betroffener Frauen war es dem Medizinischen Rat des Bundesstaates Bahia möglich, ein berufsethisches Verfahren gegen den Bundesabgeordneten und Arzt, Roland Lavigne, einzuleiten. Lavigne muss sich für die Massensterilisierung von indigenen Frauen im Tausch für Wählerstimmen verantworten. Das als Genozid klassifizierte Verbrechen geschah bereits 1994. Es kam aber erst 1998 zur Anzeige, nachdem der Indigene Gesundheitsrat bei Untersuchungen feststellte, dass mindestens 60 Frauen im gebärfähigen Alter steril wa-

ren.

Dass eine erste Vernehmung von betroffenen Frauen vor Gericht erst Jahre später erfolgte, liegt unter anderem an der staatlichen Indígena-Behörde (FUNAI). Diese hatte sich bemüht, den Fall nicht weiter voranzutreiben. Eine Prozessladung des Medizinischen Rates an die Frauen von Ende 1998 wurde von der Behörde nicht weitergeleitet. Die FUNAI begründete diese Unterlassung mit Geldmangel, obwohl der Medizinische Rat sich bereit erklärt hatte, die Reisekosten für die Frauen zu tragen.

(Nachrichtendienst Poonal, Juni 1999)

## Sich der Verantwortung stellen

Einen besonderen Fall des Auseinanderklaffens zwischen Gesetz und Wirklichkeit bilden die Kirchen. Schließlich gilt der ganze Kontinent als christlich und die Achtung vor den Geringsten gilt als das entscheidende »neue Gesetz« in der Nachfolge des Jesus von Nazareth. Trotzdem haben sich die örtlichen Kirchen selbst kaum um ihre indianischen Geschwister gekümmert. Die katholische Kirche - als iberische Lesart einer kreolisch-mestizischen Volkskirche - und die Evangelisch-Lutherische Kirche - als ethnisch bestimmte Auswandererkirche - überließen ihre indianischen Mitmenschen Ausländern. Letztere hielt Personen und Gruppen, die sich mit Indianermission beschäftigten, für ein wenig exzentrisch - so nachzulesen in einer Ausgabe des »Brasilien Dialog« von Anfang 1992. Bis heute sind die Bischöfe in Gebieten mit mehrheitlich indianischer Bevölkerung weitgehend ausländische Ordensleute.

Für die katholische Kirche des Kontinents kam der Anstoß, sich der Verantwortung gegenüber der indianischen Bevölkerung zu stellen, zunächst vom II. Vatikanischen Konzil (1962-1965) und in dessen Gefolge von den kontinentalen Generalversammlungen der Bischöfe. Der *Conselho Indigenista Missionario* (CIMI), der brasilianische Indianermissionsrat der Bischofskonferenz, ist wohl das auch in Europa bekannteste Gremium. 1972 gegründet, läutete dieses eine qualitativ neue Art der Begegnung mit indianischen Menschen ein und ist zudem ökumenisch orientiert.

Der um zehn Jahre jüngere Missionsrat der Evangelisch-Lutherischen Kirche Brasiliens, der *Conselho de Missão entre Índios* (COMIN), liegt auf gleicher Linie. Beide Organisationen unterstützen indianische Eigeninitiative. Beide haben die schwierige Aufgabe, die nationale nicht-indianische Gesellschaft in ihrer Einstellung zum indianischen Menschen grundlegend zu ändern. Die Chancen dazu stehen nicht schlecht, seit sich indianische Völker und Gruppen auf dem gesamten Kontinent organisieren und sich national wie international Gehör verschaffen. Ein großes Verdienst von CIMI wie von COMIN bleibt es, dass sie erste Treffen von Indianern auf nationaler wie kontinentaler Ebene ermöglicht und gefördert haben.

## Kein Grund zum Feiern

Wenig halten die überlebenden Indígena-Stämme Brasiliens davon, ihre Entdeckung durch die Portugiesen am 22. April 1500 zu feiern. Sie bereiten sich im Gegenteil auf Gegenfeierlichkeiten vor. Vom Amazonas bis zur Küste Rio de Janeiros sind tausende Indígenas dabei, den größten Protest ihrer Geschichte zu organisieren. Ihre Hoffnung ist es, die Aufmerksamkeit umzulenken; sie wollen diese nicht den Präsidenten Brasiliens und Portugals überlassen. »Unser Volk leidet, es wird ermordet. Die Frauen werden von der Armut in die Prostitution getrieben«, sagt José Silva vom Stamm der Makuxi. »Jetzt wollen sie all dieses Geld in einer Feier ausgeben. Was werden sie feiern?« Einige Völker seien von der Auslöschung bedroht, aber immer noch nicht von der

Bundesregierung anerkannt. Bereits im Herbst 1999 hatten Vertreter von 39 Indígena-Völkern in einem Brief an Präsident Fernando Henrique Cardoso - mit Blick auf die Feierlichkeiten - die immer noch nicht abgeschlossene Markierung der Indígena-Territorien angemahnt.

Unterstützung finden die Organisationen der Indígenas bei Landlosen, Gewerkschaften, Kirchen und den Nachkommen der in die Sklaverei verschleppten Afrikaner. Sie haben sich zum Verband »Andere 500 Jahre« zusammenschlossen und diskutieren auf alternativen Veranstaltungen ihre Sicht der Geschichte. Ziel ist, die bisherigen »Helden« der brasilianischen Geschichte zu entmystifizieren. Stattdessen sollen diejenigen Männer und Frauen - in ihrer Mehrheit anonym - in den Blickpunkt rücken, die »Säulen des Widerstands« waren. Im Rahmen dieser »Wieder-Entdeckung« Brasiliens werden auch Exkursionen, Seminare und Arbeitskreise zu Kultur, Kunst, Literatur und Philosophie veranstaltet - verbunden mit dem Ziel, »nachhaltige und zukunftsfähige Projekte« anzustoßen.

(Nachrichtendienst Poonal/ EMW, Februar/ März 2000).

„Nichts hat die Geschichte Brasiliens mehr verfälscht, nichts seine Kultur mehr zerstört, als die Tatsache, dass nur die Kolonisatoren ihre Vision und ihre Daten über die historischen und kulturellen Entwicklungen, die sich in den Jahrhunderten der Zerstörung und Unterdrückung zeigten, aufzeigten“

(Carlos A. Dias, Indianer und Eroberer)

## Lernen in der eigenen Sprache

In Brasilien besteht das Recht auf bilinguale Bildung. Doch nur wenige indigene Kinder kommen in den Genuss einer Ausbildung in ihrer eigenen Sprache.

Beauty Chanda Lupiyya

Jeden Morgen verlassen der zwölfjährige Ava Nhemboapaxu da Silva und der elfjährige José da Silva Mirin ihre von Palmenblättern bedeckten Hütten aus Lehm und Holz. 20 Kilometer liegt ihr Heimatdorf von der nächsten Kleinstadt entfernt. Doch für den Weg zur Schule benötigen Ava und José nur zehn Minuten. In einem winzigen Gebäude aus Backstein werden insgesamt 28 Kinder aus dem Dorf unterrichtet. Aufgeteilt in Klassen - angefangen beim Kindergarten bis hin zur vierten - werden ihnen die Grundlagen der Mathematik, der Wissenschaft, Geschichte und Geographie beigebracht. Sie erhalten Unterricht in Portugiesisch, der offiziellen Landessprache Brasiliens. Und sie lernen wie man in ihrer Muttersprache liest und schreibt. Ihr Dorf Boã Vista, im Bundesstaat São Paulo, ist eine der wenigen indigenen Gemeinden, in denen bilinguale Ausbildung angeboten wird. Ava und José gehören dem Volk der Guaraní an, das im Süden Brasiliens beheimatet ist.

Obwohl Brasiliens Verfassung den Kindern der Ureinwohner das Recht garantiert, in ihrer eigenen Sprache zu lernen, gibt es diese Form der Ausbildung selten. Es gibt kaum Schulen, die indigene Sprachen unterrichten. Mehr als 100 Kinder aus Sapucaí, ebenfalls Guaraní, werden in der Nähe von Angra dos Reis, im Bundesstaat Rio de Janeiro zweisprachig unterrichtet. Die Schüler sind zwischen fünf und zwölf Jahren alt. Ebenso wie in Boã Vista werden sie in mehreren Fächern unterrichtet. Zwei weitere Dörfer mit bilingualen Grundschulen gibt es in den Bundesstaaten Mato Grosso und Amazonas.

## »Sprachlosigkeit« überwinden

Brasilien ist ein multi-ethnisches Land mit mehr als 200 Völkern und Sprachen. Die meisten der rund 325.000 indigenen Menschen - das entspricht weniger als einem Prozent der Bevölkerung - leben in abgelegenen Gebieten. Einige sogar in absoluter Abgeschlossenheit; sie besuchen niemals eine Schule. Nur die wenigen, die ihre traditionellen Lebensweisen aufgeben und in die Städte abwandern, können ihre Kinder in staatlichen Schulen anmelden. Unterricht in indigenen Sprachen findet dort allerdings nicht statt. Diskriminierungen seitens der Klassenkameraden sind keine Seltenheit. Ein weiteres Problem besteht für indigene Kinder darin, dass sie den Unterricht auf Portugiesisch nicht verstehen.

Ein im November 1998 durchgeführter, einfacher Test unter indigenen Schülern in einem Dorf in Mato Grosso, Zentralbrasilien, zeigte, dass 53 Prozent weder lesen noch schreiben konnten. Mehr als 50 Prozent der Kinder verließen die Schule vorzeitig. Um dieses Problem zu lösen, sorgte der Dorfrat dafür, dass indigene Lehrer aus der Gemeinde ausgebildet wurden. Diese unterrichteten die Kinder zunächst in ihrer Muttersprache, brachten ihnen so Lesen und Schreiben bei. Als dann nach und nach auch Portugiesisch eingeführt wurde, fand der Unterricht bei den Schülern positive Resonanz.

Auch in Boã Vista erkannte der Dorfrat, wie wichtig bilinguale Ausbildung ist; 60 Prozent der Bevölkerung dort sind Kinder. So beschloss die Gemeinde 1994, auf den Stadtrat der nächstgelegenen Kleinstadt Druck auszuüben. Daraufhin wurde die Grundschule gebaut. Doch der Dorfrat hatte auch weiter gedacht. Schüler aus Boã Vista, die weiter zur Schule gehen möchten, können eine fünf Kilometer entfernte staatliche Schule besuchen.

»Ohne zu lernen, können wir nichts erreichen«, sagt der Chef des Dorfes, Marcos Tupa dos Santos. Der Rat bringt die kompletten Mittel für die Schule auf, stattet sie mit Büchern aus und sorgt für das Essen der Schüler. »Ich liebe die Schule, am besten gefällt mir Zeichnen und Schreiben«, schreibt Ava auf Guaraní auf einen Zettel. Dass er später Polizist werden möchte, weiß er schon heute. »Wenn ich erwachsen bin, möchte ich unser Dorf nicht verlassen«, sagt sein Freund José. »Ich möchte Lehrer werden und Guaraní an unserer Schule unterrichten.«

(Übersetzung: Birgit Regge)

*Vorbereitung auf die »zivilisierte« Welt  
- Unterricht in einer zweisprachigen Schule.*

Foto: EMW-Archiv/  
Escher

# Die Wächter der Wälder

*Arbeitsgemeinschaft Regenwald und Artenschutz*

*Amazonien!*

*Ich bin ein Teil des großartigen Königreichs.*

*Komm mit mir und lerne den Fluss und seine Gesetze kennen.*

*Komm und lerne den Flussdelphin und die Victoria-Regia kennen.*

*Komm mit mir und lerne die nächtliche Stille der Bäche kennen -  
wenn der Mond am Himmel voll ist und leuchtet.*

*Komm mit mir und lerne den Gesang des UIRAPURU kennen -  
wenn er singt, schweigen alle Vögel, das Wasser und der Wald!*

Sechseinhalbtausend Kilometer legt der Amazonasstrom auf dem Weg von seiner Quelle in den Anden bis zur Mündung im Atlantischen Ozean zurück. In der von ihm durchquerten Tiefebene hat sich im Verlauf der ökologischen Erdgeschichte der größte zusammenhängende Regenwald der Erde heraus gebildet. Dort, im Wald, zwischen den großen Flüssen, leben rund 60 Prozent aller brasilianischen Indianer. Sie haben religiöse Vorstellungen von der Endlichkeit der Energie in ihrer Umgebung. Daher gehen sie behutsam mit dem vorhandenen labilen Ökosystem um. Fruchtbare Orte sind ihnen heilig. Erhalt und Erneuerung allen Lebens ist oberstes Gebot. So ist zum Beispiel in den Laichzeiten das Fischen untersagt. Die Jagd bedrohter Tiere wird tabuisiert. Für Feste werden Zeiten gewählt, in denen gefischt und gejagt werden kann. Die Ausbeute des Sammelns, der Jagd und des Fischfangs wird in der Gemeinschaft geteilt.

Die Völker des Waldes haben eine genaue Kenntnis über die Qualitäten der Böden, der Lebenszyklen der Pflanzen und Tiere, sowie der kosmischen Zyklen. Das ist die Voraussetzung dafür, dass ihre vielfältige Wirtschaftsweise bestmögliche Erträge bringt und gleichzeitig nachhaltig ist. Landwirtschaftliche Praktiken wie die Anreicherung der Waldböden durch natürliche Düngung, biologische Schädlingsbekämpfung, Saatgutzüchtung und -konservierung sind ihnen seit Jahrhunderten selbstverständlich. Sie verfügen über erheblich mehr Kenntnisse von der biologischen Vielfalt ihres Lebensraumes als alle Wissenschaft zusammengenommen. Dies haben Untersu-

## Was ist Kultur?

**F**ür uns ist Kultur vor allem eine Vision der Welt - wie die Menschen einer Gemeinschaft das Universum um sich herum sehen und symbolisieren - bis hin zu den Sternen, dem Mond, den Tieren, Planeten und Flüssen; bis hin zur Familie, den Krankheiten, den politischen Organisationen und der Religion. Es ist die persönliche Art, die jede Gesellschaft kennt und schafft. In jedem Objekt, in jeder Erklärung gibt es einen Komplex des Wissens und der Werte, die ein Gefühl für das ganze Universum schaffen. Kultur ist also ein fließendes System der Werte, des Glaubens, der Gewohnheiten und Kreativität eines bestimmten Volkes. Es ist nicht ein in der Zeit stillstehendes, für alle neuen Ideen verschlossenes System. Es ist nahezu unmöglich, sich eine Kultur zu denken, die vollständig isoliert ist. Der Austausch des Wissens, der Technologien und des Glaubens ist permanent und wichtig. Die Kulturen leben in der Geschichte. Folglich ist es existentiell, dass Neuheiten und Veränderungen von den Gesellschaften akzeptiert werden. Aber sie dürfen dazu nicht gezwungen werden. Wenn heute viele indianische Gruppen westliche Kleidung und Gebrauchsgegenstände benutzen oder portugiesisch sprechen, wird von der Assimilation, der Eingliederung oder Verschmelzung ihrer Kultur gesprochen. Aber Indianer verwandeln sich dadurch noch lange nicht in Weiße. Dies schaffen auch nicht die mit direkter oder subtiler Gewalt erzwungenen Veränderungen oder die Einflüsse der Missionare. Es gibt etwas, das immer bleibt, selbst wenn die Mehrheit der kulturellen Merkmale zerstört ist und die eigene Muttersprache verloren oder vergessen wurde. Immer bleibt etwas, spirituell oder materiell. (Sandrinha Barbosa, vom Volk der Xokó, traditionelle Heilerin und Ärztin)

„Die neueste Form der Ausbeutung ist die Biopiraterie: Die Indianer werden nach ihren medizinischen Kenntnissen ausgefragt, nach den Möglichkeiten, die der Regenwald ihnen bietet. Danach werden diese Erkenntnisse im Ausland zum Patent angemeldet.“  
(Ervin Schmidt)

chungen der vergangenen Jahre deutlich gemacht. 1988 erklärte die Internationale Gesellschaft für Ethnobiologie, dass die indigenen Völker sozusagen die Verwalter von 99 Prozent der biologischen Vielfalt der Erde sind. Die Kayapo-Indianer zum Beispiel kultivieren 12 Kartoffel- und 13 Bananensorten. Auf einem drei Kilometer langen Pfad präsentierten sie Wissenschaftlern 185 gepflanzte Nutzbäume, 1.500 Heilpflanzen und 5.500

Nahrungspflanzen. Bei den Wanana-Indianern entdeckten diese 59 Manioksorten. Bei den Tukano werden sogar 75 Sorten kultiviert.

Wie der Indígena Missionsrat (CIMD) informierte, fand die Union der Indígena-Nationen und Völker für den nordöstlichen Mato Grosso und den Süden des Amazonas (CUMPIR) im Internet heraus, dass das Kidd Lab-Labor der Universität Yale, USA, den genetischen Code von insgesamt 15 Indígena-Völkern anbietet. Diese leben in verschiedenen Regionen der Erde.  
(Nachrichtendienst Poonal, Juli 1999)

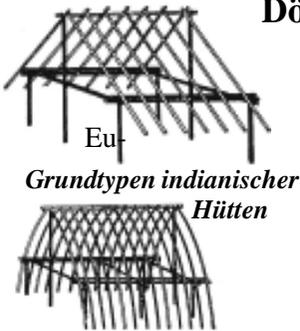
## Dörfer

Die Größe indianischer Dörfer hängt in erster Linie von dem Nahrungsangebot der Umgebung ab. Bei den Uru-

Wau-Wau in Zentralrondônia bestehen sie aus maximal fünf Hütten, in denen etwa 50 Menschen wohnen. Wird eine Gemeinschaft zu groß, so verlassen einzelne Familien das Dorf und gründen ein neues.

## Organisation

Häuptlinge oder Kaziquen haben bei den meisten Indianern in erster Linie eine repräsentative Funktion. Sie leiten die Verhandlungen mit Außenstehenden und übermitteln dabei die Wünsche des Dorfes. Oder sie rufen Versammlungen innerhalb der Dorfgemeinschaft ein und führen dabei den Vorsitz.

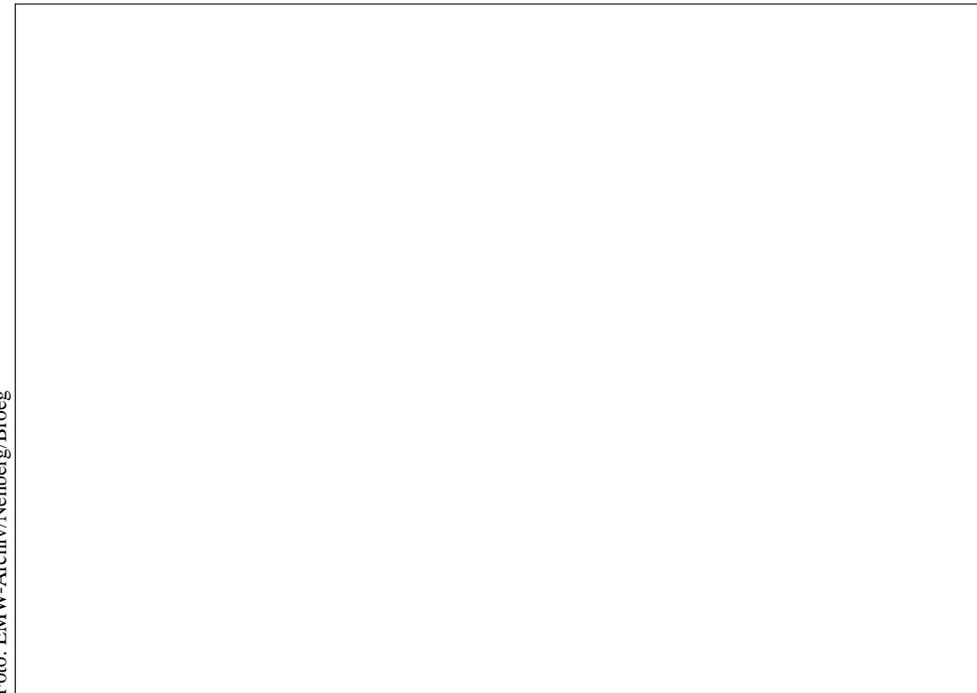


Entscheidungen werden von der gesamten Gemeinschaft getroffen, wobei die Frauen eher hinter den Kulissen agieren. Auf den Versammlungen wird solange diskutiert, bis eine Lösung gefunden wird, mit der alle einverstanden sind. Das kann einige Stunden dauern, manchmal aber auch Tage.

## Jugend

Die Kinder werden an allen Aktivitäten des Dorfes beteiligt. Abhängig von ihrer Entwicklung gelten Jungen ab einem Alter von 11 bis 14 Jahren als erwachsen und werden mit auf die Jagd genommen. Mädchen werden ab dem Zeitpunkt ihrer ersten Menstruation zu den Erwachsenen gezählt. Sowohl bei den Jungen als auch den Mädchen werden in diesem Alter Initiationsrituale durchgeführt.

Foto: EMW-Archiv/Nehberg/Broeg



*Yanomami Kinder*

## Heirat

Geheiratet werden kann bereits ab einem Alter von einem bis sieben Jahren, wobei die Partner aus unterschiedlichen Familien, Clans oder Dörfern kommen müssen. Die Entscheidung treffen die Partner selber. In einigen Fällen gibt es Hochzeitsfeste, manchmal wird aber auch nur die Hängematte des einen in die Hütte der Familie des anderen gehängt. Dort wohnen beide solange, bis der Mann ein eigenes Haus gebaut und einen Waldgarten angelegt hat.

## Arbeitsteilung

Während die Männer dafür verantwortlich sind, die Waldgärten anzulegen, Bäume zu fällen und die Rodungen zu säubern, wird Säen, Pflanzen und Ernten in erster Linie von den Frauen übernommen. Außerdem sammeln die Frauen Früchte und Nüsse, stellen Maniokmehl her und sind für den Haushalt und die Kinder verantwortlich. Jagd und Fischfang, die Herstellung von Kanus und Jagdgeräten sowie die Verteidigung des Dorfes gehören zu den Aufgaben der Männer.

## Waldgärten

Jede Familie legt einen Waldgarten an. Meist ist er zwischen fünf und zehn Hektar groß. In dieser *Roça* wird die ursprüngliche Vegetation gefällt, ausgerissen und abgebrannt. Die Asche dient als Dünger. Einzelne Bäume und Sträucher bleiben als Schattenspender erhalten und schützen die dünne Humusschicht vor dem Austrocknen. Neben Mais, Bohnen und Maniok wird gleichzeitig eine neue Strauchschicht gepflanzt, die aus Bananen und verschiedenen Palmarten besteht. Dazwischen werden Fruchtbäume gepflanzt, die auch dazu dienen, jagdbares Wild anzulocken. Ein solcher Waldgarten kann über mehrere Jahre genutzt werden.



Gestell zum Trocknen der Maniokknollen

### Maniok

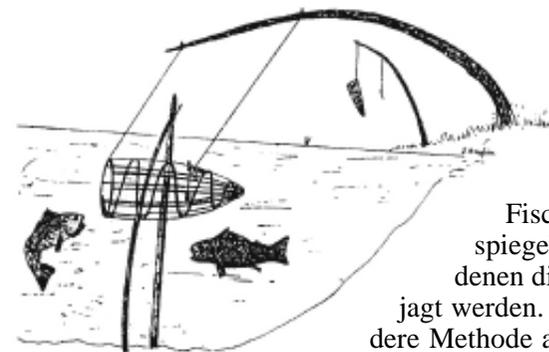
Maniokpflanzen werden bis zu drei Meter hoch und haben etwa fünf Kilogramm schwere Wurzelknollen. Bei dem von den Indianern hauptsächlich

angebauten Bittermaniok enthält die ganze Pflanze giftige Blausäureverbindungen. Um die Knollen genießbar zu machen, werden sie geschält, gerieben und gepresst. Zum Entsaften der Rohmasse wird ein geflochtener Schlauch benutzt, der an einen Ast oder Hausbalken gehängt wird. Mit der Hebelwirkung eines Stocks wird er in die Länge gezogen, wobei der blausäurehaltige Saft abfließt. Übrig bleibt das stärkehaltige Maniokmehl, *Tapioke*, aus dem zum Beispiel Fladenbrote gebacken werden.

## Jagd

Die Männer der Uru-Eti-Wau-Wau benutzen zur Jagd meist 1,70 Meter lange Pfeile aus Camayuva-Rohr mit etwa 30 Zentimeter langen, gezackten Bambusspitzen. An der Rückseite wird eine fast zehn Zentimeter breite und bis zu einem halben Meter lange Befiederung angebracht. Das Gift befindet sich auf den Innenseiten der Bambusklingen, so dass selbst einem unachtsam damit spielenden Kind kaum etwas passieren kann.

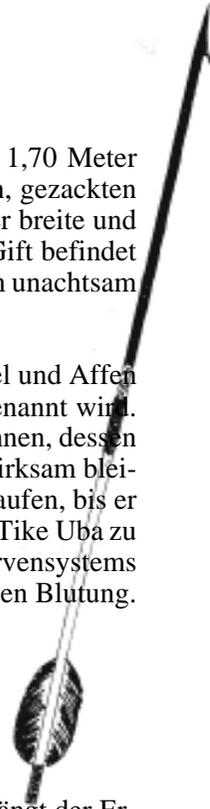
Neben einem langsamer wirkenden Gift für die Jagd auf Vögel und Affen gibt es ein stärkeres und sofort wirksames Gift, das *Tike Uba* genannt wird. Es wird aus dem Rindenbast eines gleichnamigen Baumes gewonnen, dessen Saft über dem Hüttenfeuer getrocknet wird und mehrere Jahre wirksam bleiben soll. Ein getroffener Tapir kann höchstens noch 200 Meter laufen, bis er verendet. Amerikanische und deutsche Toxikologen versuchten, *Tike Uba* zu analysieren und entdeckten neben sofortigen Lähmungen des Nervensystems eine starke gerinnungshemmende Wirkung; diese führt zu heftigen Blutungen. Bis heute ist kein Gegenmittel gegen dieses Gift bekannt.



Fischfallen

## Fischen

Beim Fischfang hängt der Erfolg unmittelbar vom Wasserstand ab. Herrscht Hochwasser, ist Fischen zwecklos. Wenn der Wasserspiegel sinkt, bilden sich kleine Tümpel, in denen die Fische mit Speer oder Pfeilen gejagt werden. Im Flachwasser wird auch eine andere Methode angewandt: Ein Flussabschnitt wird durch Holzwehre abgeriegelt. Dann werden in Fließrichtung die Stängel bestimmter Pflanzen ausgeklopft,



deren giftige Bestandteile sich im Wasser auflösen. Oft verändern sie die Oberflächenspannung des Wassers, was die Sauerstoffaufnahme der Fische beeinträchtigt. Betäubt oder aus Luftmangel treiben sie an der Oberfläche, verfangen sich in den Wehren oder werden einfach mit Körben abgeschöpft.

### Neue Zeiten, neue Lieder

Früher erzählten die Lieder vieler Indianer von der Jagd, der Liebe, den Festen, den Tieren, den Geistern. Heute handeln sie auch von den Eindringlingen, die weit vom Dorf entfernt angegriffen werden müssen, damit die Gemeinschaft keinen Schaden erleidet. Oder sie handeln vom Wunsch, sich gemeinsam zu verteidigen und von den Schwierigkeiten, die heute die Jagd bereitet.

(Kaitiana)

Povo unido não sera vencido	Vereinte Völker werden nicht besiegt
Povo unido não sera vencido	Vereinte Völker werden nicht besiegt
Uma so varinha é tão fácil de cebrar	Ein einzelner Zweig ist sehr leicht zu brechen
mais ajunto fecho force até suar	aber zusammen gibt es Kraft bis zum Schwitzen
é o exemplo de nosso união	das ist das Beispiel unserer Vereinigung

Die vorletzte Zeile bezieht sich auf ein indianisches Ritual, bei dem sich die Mitglieder einer Gemeinschaft im Kreis aufstellen. Dabei umarmen sie sich fest, um ihre Kraft und Zusammengehörigkeit zu spüren.

(ARA-konkret 4)

### UIRAPURU

ist der Name eines Vogels in Amazonien. Er gilt bei den Indianern als heilig. Nach der Legende schweigen alle Tiere des Waldes und hören zu, wenn er singt.

Die Gründung der brasilianischen Organisation UIRAPURU in Rondônia geht auf die Schamanin Sandrinha Barbosa zurück. Dieser Bundesstaat war und ist der »Korridor« nach Amazonien. Hunderte von Menschen passieren »ihn« Tag für Tag. Intakte Wälder sind fast nur noch dort zu finden, wo Indianer leben. Aber die permanente Bedrohung durch Hunger, Krankheiten und illegale Landnahme erschweren ihren Kampf ums Überleben und die Zerstörung der Natur.

Hier setzt die Arbeit von UIRAPURU an. Gemeinsam mit den verschiedenen Völkern der Region werden die verschiedenen Hilfsprogramme geplant. Der Aufbau von dauerhaften Einkommensquellen, Wiederaufforstungen, Rechtsberatung zur Absicherung der indianischen Territorien und eine Verbesserung der Gesundheitsversorgung werden von den Indianern immer wieder als dringlichste Aufgaben genannt.

Die gesundheitliche Situation der Indianer ist alarmierend. Kenntnisse über die Vorbeugung und Behandlung der »neuen« Krankheiten wie Malaria, Gelbfieber, Tuberkulose, Masern oder Grippe gibt es kaum. Auch die Pestizide der großen Sojafarmen und das bei der Goldgewinnung freigesetzte Quecksilber stellen eine große Gefahr dar.

Vor diesem Hintergrund rief Sandrinha Barbosa das Centro de Formação Indígena ins Leben.

Die wichtigste Aufgabe des Projektes ist die Ausbildung indianischer Gesundheitshelfer. In Kursen werden ihnen die wichtigsten Kolonisationskrankheiten, deren Übertragung und Symptome erklärt. Die Behandlung mit chemischen Medikamenten wird ebenso erläutert wie die Unterstützung des Heilungsprozesses durch die Naturmedizin. Auf die Zusammenarbeit mit den Pajés, den Schamanen, wird großen Wert gelegt.

Das Gesundheitsprojekt von UIRAPURU will einen Austausch unter den Schamanen der verschiedenen Gemeinschaften anregen und unterstützen. Dadurch soll das kulturelle Selbstbewusstsein gefördert, eine »indianische Weiterbildung« erreicht und die Stellung des Schamanismus in der indianischen Gesellschaft verbessert werden.

(ARA-konkret 4)

# Erhobenen Hauptes verachtet

Brasiliens schwarze Bevölkerung gewinnt zunehmend an Selbstbewusstsein und wirtschaftlichem Einfluss und entkommt dennoch nicht der Diskriminierung

*Astrid Prange de Oliveira*

Reglos liegt die Bettlerin auf dem Bürgersteig in Rios berühmten Stadtteil Copacabana. »Schmutzige Negerin«, beschimpft sie wütend der Hausmeister des Standesamtes. Unangenehm berührt sehen Passanten zur Seite. Längst haben ihr die umliegenden Bars und Restaurants den Zutritt verwehrt, also verrichtete sie ihre Notdurft im Treppenhaus der Amtsstube. Statt Mitleid kassiert sie einen brutalen Rausschmiss.

Tausend Kilometer weiter entfernt, im Busbahnhof der Kleinstadt Montes Claros in Minas Gerais: Sehnsüchtig starrt ein Krüppel eine pralle Plastiktüte an, die seit Stunden verlassen auf einem Stuhl liegt. Schließlich angelt er sich mit seiner Krücke das begehrte Objekt. Als er kurz darauf an einem Aschenbecher vorbeigeht, reißt ihm ein Mann die Tüte aus der Hand. Er stürzt voller Wucht in den Sandhaufen voller Kippen. Statt Hilfe kassiert er einen Tritt in den Bauch.

Alltag in Brasilien. Szenen einer brutalen Klassengesellschaft, die Armut verachtet und Arme bekämpft. Das Antlitz der Armut ist schwarz. Rund 32 Millionen Brasilianer leben laut den Angaben des Brasilianischen Statistischen Bundesamtes (IBGE) in Armut. Die Mehrheit hat eine dunkle Hautfarbe. »Afro-Brasilianer sind der Gewalt stärker ausgesetzt, weil sie überwiegend im Elend hausen«, sagt Edivaldo Brito, Rechtsdezernent der Metropole São Paulo. Der Jurist weiß, wovon er spricht: Bereits viermal wurde er nachts von bewaffneten Polizisten aus seinem Wagen gezerrt und musste eine penible Körperuntersuchung über sich ergehen lassen. Wäre er besser behandelt worden, wenn er eine hellere Hautfarbe hätte?

# Der Mythos »Rassendemokratie«

Auch 500 Jahre nach dem Beginn der portugiesischen Eroberungszüge ist das Thema Rassismus in Brasilien ein Tabu. Schon das Wort ist verpönt: Diskriminierung gibt es nicht, höchstens »Vorurteile gegenüber einer Hautfarbe«. *Raça*, das brasilianische Wort für Rasse, gilt als Synonym für Willenskraft, Energie und Durchsetzungsvermögen. »Die Brasilianer wähen sich in einer ‚Rassendemokratie‘«, schreibt der Soziologe Antonio Sérgio Alfredo Guimaraes, Autor der jüngsten Studie über Rassismus in Brasilien. Seit der Abschaffung der Sklaverei im Jahr 1888 habe es in Brasilien keinerlei Konflikte oder gar gesetzliche Trennung zwischen den verschiedenen Ethnien gegeben.

Auf den toleranten Umgang miteinander sind alle Brasilianer sehr stolz. Schriftsteller wie Jorge Amado, Sérgio Buarque de Holanda oder der Soziologe Gilberto Freyre bemühen sich seit Mitte des 20. Jahrhunderts, das kulturelle Erbe der brasilianischen Ureinwohner sowie der afrikanischen Sklaven aufzuwerten. In der Tat: Fast alle nationalen Symbole Brasiliens, sei es Samba oder Karneval, der Kampftanz Capoeira oder Candomblé, das Nationalgericht ‚Feijoada‘ oder die Umbanda-Religion, beruhen auf dem Beitrag der Nachfahren afrikanischer Sklaven.

Über zwei Millionen Menschen feierten zur Jahrtausendwende die Meeresgöttin Iemanjá am Strand von Copacabana. Die Menschenmasse in weißen Gewändern leuchtete stärker als die Feuerwerkskaskaden. Tausende Altäre mit flackernden Kerzen, Palmwedeln, Sekt, Zuckerrohrschnaps, Blumen und Parfüm wurden zu Ehren der Meerese Göttin im Sand errichtet. Hellblaue kleine Holzboote mit weiß gekleideten Puppen wurden als menschliche Boten ins Meer hinaus geschickt. Verzückte Gläubige, umringt von ihrer singenden Gemeinde, wateten durch die Brandung - um Iemanjá näher zu kommen und ihr Wohlwollen für das neue Jahrtausend zu erbitten.

Nicht nur Afro-Brasilianer huldigen der Meerese Göttin. Genauso wie Karneval oder Samba gehören Teile der Umbanda-Religion mittlerweile zum nationalen Kulturgut. Beim Fußball verlief die Entwicklung genau anders herum. Aus dem einst von englischen Bankiers mitgebrachten aristokratischen Sport machten die Brasilianer nach und nach eine spielerische, tänzerische nationale Leidenschaft. Als Vorbild für ein friedliches Miteinander zwischen Sportlern unterschiedlicher Hautfarben gilt die brasilianische Fußball-Nationalmannschaft in Südafrika. »Sie haben ihre Kräfte gebündelt und sind viermal Weltmeister geworden. Warum machen wir nicht dasselbe?«, stand auf einem Plakat, dass die Regierung vor zwei Jahren zu Tausenden in Soweto aufhängen ließ.

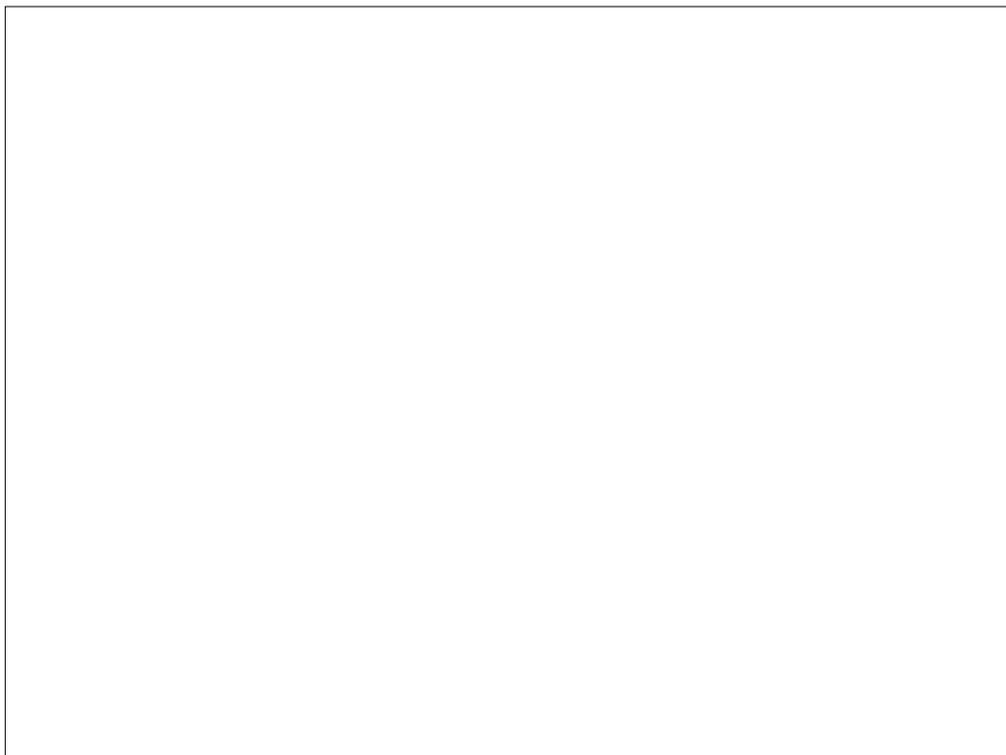


Foto: vivant univers

*Prozession zu Ehren der Meeresgöttin Iemanjá.*

## »Die Sehnsucht nach einer weißen Haut«

Vertreter der schwarzen Bürgerrechtsbewegung in Brasilien teilen die Begeisterung für die »schwarz-weiße Harmonie« ganz und gar nicht. »In Brasilien ist die Apartheid schlimmer als in Südafrika«, kontert Joao Jorge Santos Rodrigues, Leiter der erfolgreichen schwarzen Rhythmusgruppe »Olodum« aus Salvador da Bahia. Die vorherrschende Ideologie der »Rassendemokratie« würde nämlich davon ausgehen, dass Schwarze wissen, wo ihr Platz in der gesellschaftlichen Hierarchie sei. Kennzeichnend für das scheinbar friedliche Miteinander sei die Verleugnung der eigenen Wurzeln. »Die Sehnsucht nach einer helleren Haut hat dazu geführt, dass bei der jüngsten Volkszählung 138 verschiedenen Hauttöne angegeben wurden«, erinnert Rodrigues.

Rund zwei Drittel der 160 Millionen Einwohner des Landes bezeichnete sich bei der offiziellen Befragung als »nicht weiß«. Die Vermischung zwischen Schwarzen und Weißen (Mulatten), indianischen Ureinwohnern und Weißen (Mestizen) und Asiaten ist weit verbreitet. Dennoch kennzeichnen die für Brasilien typischen extremen Kontraste zwischen Arm und Reich, zwischen Herzlichkeit und Gewaltausbrüchen, zwischen Spitzentechnologie und Steinzeit auch das Zusammenleben der verschiedenen Ethnien. Trotz der offiziellen Ablehnung jeglicher Diskriminierung stehen Afro-Brazilianer, was die Bereiche Lebensqualität, Bildung, Beruf und Einkommen betrifft, in sämtlichen Statistiken an unterster Stelle.

Ben-Hur Ferreira, einer der wenigen schwarzen Abgeordneten im brasilianischen Kongress, gibt sich dennoch optimistisch: »Die zahlreichen wissenschaftlichen Untersuchungen, die seit dem Ende der Militärdiktatur die soziale Ausgrenzung der schwarzen Bevölkerung nachgewiesen haben, machen die Mechanismen der Unterdrückung sichtbar und tragen deshalb zur Bewusstseinsbildung unter den Afro-Brazilianern bei«, ist das Mitglied der brasilianischen Arbeiterpartei PT überzeugt. Bei den Kommunalwahlen in diesem Jahr werde die Anzahl der afro-brasilianischen Bürgermeister und Gemeindevertreter weiter zunehmen.

## Der Kampf um Anerkennung

Schwarze Politiker in Spitzenpositionen wie Benedita da Silva, Vice-Gouverneurin des Bundesstaates Rio de Janeiro, oder Vicente Paulo da Silva, »Vicentino«, Chef des einflussreichen Gewerkschaftsverbandes CUT, bleiben allerdings die Ausnahme. Im Alltag »kämpfen Schwarze an zwei Fronten - ums Überleben und um ihre kulturelle Identität«, erklärt Dalmir Francisco, Professor an der Universität im Bundesstaat Minas Gerais, und Mitglied des afro-brasilianischen Kulturinstituts Intecab. Die Bewegung der Schwarzen habe es nicht geschafft, für ihren Kampf um mehr kulturelle und wirtschaftliche Rechte die gleiche Aufmerksamkeit zu erlangen wie andere soziale Gruppen, zum Beispiel die Gewerkschaften.

## Engagiert und charismatisch

**N**ur drei Tage im Amt, schon hinterließ sie Spuren: Während einer kurzen Amtsübernahme im März 1999, als Gouverneur Anthony Garotinho dienstlich auf Reisen war - weihte seine Stellvertreterin das »Zentrum für Frauen, die Opfer von Gewalt wurden« ein, rief sie ein Programm gegen Armut und Hunger ins Leben, gab sie zum ersten Mal den Nachkommen von Sklaven Landtitel. »Ich habe nichts getan, was Garotinho nicht auch getan hätte«, kommentierte Benedita da Silva ihr Handeln.

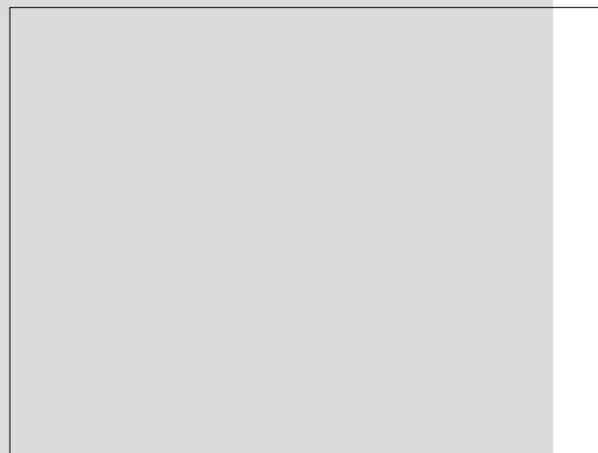
Da Silva, die sich selbst als Sozialistin bezeichnet, ist Mitglied der Arbeiterpartei PT. Zusammen mit Anthony Garotinho wurde sie im November 1998 gewählt und übernahm im darauf folgenden Januar ihr Amt. In der Politik ist die 56-jährige Afro-Brazilianerin nicht unbekannt.

1986 war sie die erste schwarze Frau, die in das Brasilianische Repräsentantenhaus gewählt wurde. Acht Jahre später errang sie einen Sitz im Senat. Zu dieser Zeit waren nur sechs Prozent der 81 Senatsitze von Frauen besetzt.

Bekannt unter ihrem Spitznamen »Bene«, ist die Vizegouverneurin zum Symbol für Brasiliens arme und an den

Rand gedrängte Bevölkerungsschichten geworden. »Frau, schwarz und favelada, eine Frau aus den Slums«, war der Slogan für all ihre erfolgreichen Wahlkampagnen. Zwei Jahrzehnte lebte die Tochter armer Arbeiter in Morro do Chapéu Mangueira, einem Slum im Großraum von Rio de Janeiro. Einen ganzen Tag lang feierten die Menschen dort ihre Amtseinführung. Eine ihrer ersten Amtshandlungen war die Einführung des Anti-Armut-Programms für Rios ärmste Einwohner.

(Andrés Cañizález, in: *Latin America Press*, März 1999/ Übersetzung: Birgit Regge)



**Benedita da Silva**

Foto: epd-bild/Prange

Als Symbol für die Aufstiegschancen von Afro-Brazilianern gilt nach wie vor Fußballkönig Pelé. Der dreifache Fußballweltmeister, in zweiter Ehe mit der weißen Brazilianerin Assiria Seixas Lemos verheiratet, versuchte als Brasiliens erster schwarzer Minister (1985-1998), das Land mit Sportplätzen zu übersehen. Auf diese Weise wollte er Jugendlichen aus Elendsvierteln einen Ausweg aus der Armut ermöglichen. »Wo Pelé Zutritt hat, haben automatisch alle Schwarzen Zutritt«, erklärt sein persönlicher Referent Agemar Sanctos. Pelé sei der erste schwarze Brazilianer gewesen, der einen Mercedes fuhr, erinnert er sich. »Es störte ihn nicht, dass ihn die Leute damals in den 60er Jahren für den Chauffeur hielten.«

Doch obwohl der Fußballkönig mehrfach den verdeckten Rassismus in seiner Heimat offen legte und öffentlich kritisierte, stellte er nie die in Brasilien vorherrschende Mischlingskultur und den Zwang zur Anpassung in Frage. Wie Pelé befürwortet die Mehrheit der rund 70 Millionen Mischlinge und Schwarzen in Brasilien die offizielle Doktrin der »Weißwerdung«, eine Idee, die im 19. Jahrhundert entstand, um sich gegen die wirtschaftliche Überlegenheit Europas zu behaupten und die daraus resultierenden Minderwertigkeitsgefühle zu kompensieren. »Weiß« galt als Symbol für christlich, gebildet, europäisch, das Attribut »schwarz« hingegen verkörperte das Gegenteil. Der Preis für die »Aufhellung« ist hoch: Indianische Kultur und afro-brasilianische Traditionen werden abgewertet und verdrängt.

Das Aufleben von afro-brasilianischen Bewegungen, insbesondere in der Stadt Salvador, wo über 80 Prozent der zwei Millionen Einwohner afrikanische Vorfahren haben, wird deshalb von einem großen Teil der Öffentlichkeit mit Misstrauen beobachtet. »Nichts verletzt die brasilianische Seele mehr als die bewusste Pflege unterschiedlicher Kulturen«, meint der Buchautor Antonio Guimaraes. Schwarze Bürgerrechtsbewegungen sahen sich deshalb häufig dem Vorwurf des »umgekehrten Rassismus« ausgesetzt.

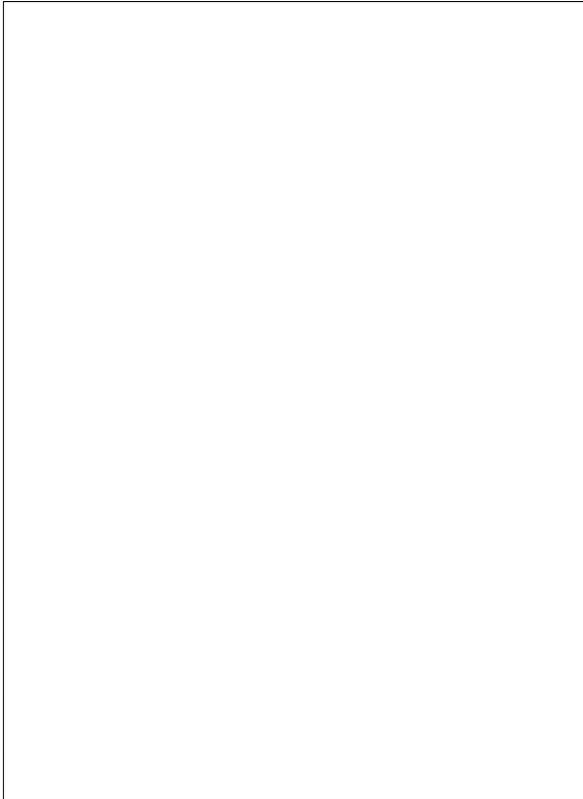
Bei der Feier zum 300. Todestag des schwarzen Nationalhelden »Zumbi« am 20. November 1995, der im Nordosten Brasiliens einst die wichtigste Siedlung geflohener Sklaven gegründet hatte, wurde der wackelige Untergrund des »schwarzen Selbstbewusstsein« besonders deutlich: »Die brasilianische Presse hat die bisher größte Demonstration gegen Rassismus in Brasilien schlicht ignoriert«, erinnert sich der 37-jährige Journalist Fernando Conceicao. Die Oberschicht versuche, die Debatte über ein eigenes ethnisches Selbstbewusstsein der Schwarzen herab zu würdigen, in dem sie das Problem des Rassismus ganz einfach leugne. »Ihre unkontrollierte Wut darüber, dass Schwarze es satt haben, nur die Hüften zu schwingen, Kaffee zu servieren, von der Polizei gejagt zu werden oder Fußball zu spielen, muss endlich ein Ende haben«, fordert der afro-brasilianische Aktivist.

Einen großen Erfolg können die afro-brasilianischen Bewegungen jedoch bereits für sich verbuchen. In der wachsenden schwarzen Mittelschicht herrscht weitgehend Einigkeit darüber, dass die kulturelle Identität unabhängig vom materiellen Wohlstand gewahrt werden muss. »Wenn dunkelhäutige Kinder nichts über ihre Wurzeln wissen, verinnerlichen sie die kulturellen Werte ihrer Umgebung und fühlen sich als Weiße«, warnt die Psychologin Ana Maria da Silva von der Gruppe »Amma Psique e Negritude«. »Wenn dann eines Tages jemand dem Kind klar und deutlich sagt, dass es schwarz ist, kommt es zur emotionalen Katastrophe.«

## Spagat zwischen den Welten

Viele Afro-Brasilianer, die den sozialen Aufstieg geschafft haben, pendeln mit größter Selbstverständlichkeit zwischen Asphalt und Armutsviertel hin und her. Grillen, Fußballspielen und gemeinsame Feiern mit Familienmitgliedern und den neuen, wohlhabenden Freunden gehören zum Pflichtprogramm. Der Spagat zwischen den unterschiedlichen sozialen Schichten verlangt allerdings eine außerordentliche Portion Gelassenheit und Selbstbewusstsein zugleich. Denn nicht nur Neid und Misstrauen früherer Freunde, auch Skepsis und wiederholte Prüfungen in der neuen Umgebung gilt es auszuhalten.

Foto: EMW-Archiv/Pohl



**»Kampf - eine Frage der Rasse« heißt es auf dem Ansteckknopf der jungen Frau.**

»Ich gehe in vornehme Diskotheken und auf Funk-Bälle in den Vororten«, erzählt die 13-jährige Janaina Nascimento Villas Boas Pinto. »Das Pendeln zwischen den beiden Welten gibt mir Sicherheit, und zeigt mir, wer ich bin.« Ihre Mutter, eine Visagistin, schaffte den Absprung aus São Joao de Meriti, einem verarmten Vorort von Rio. Regelmäßig karrt sie Kinder aus der Favela zum Strand und ins Theater. »Es reicht nicht aus, unser Leben nur materiell zu verändern«, ist sie überzeugt. Um hartnäckige Vorurteile zu besiegen, bräuchte man Ausdauer und Wagemut.

Die Werbebranche hat Afro-Brasilianer längst als Konsumenten entdeckt. In den berühmten brasilianischen Seifenopern gehören sie zuweilen der Mittelschicht an. Auch die Anzahl schwarzer Geschäftsleute steigt kontinuierlich. »Seit zwei Jahren ist die Präsenz von Schwarzen in Werbefilmen deutlich angestiegen«, sagt Billy Castilho, Art-Direktor in einer Werbeagentur in São Paulo. Nur bei Anzeigen für Autos und Zahnpasta kämen so gut wie keine schwarzen Fotomodelle vor. Castilho setzt auf Qualität und Ethik: »Werbefilme, in denen unsere Würde als Afro-Brasilianer verletzt wird, sollten wir zurückweisen, auch wenn dies einen finanziellen Verlust bedeutet.«

Bereits vor zwölf Jahren räumte Maria do Carmo Valério Nicolau mit dem Vorurteil auf, dass sich Afro-Brasilianerinnen keine Schönheitspflege leisten können. Nachdem die Lehrerin für eine Benefiz-Gala im Fernsehen mit weißem Puder eingestäubt worden war, beschloss sie, für ihre Geschlechtsgenossinnen Abhilfe zu schaffen. Sie gründete den Kosmetikkonzern »Espaco Cor da Pele« mit speziellen Produkten für dunkle Hauttypen, damals ein absolutes Novum auf dem brasilianischen Markt. Fernsehschauspieler legen ihr Make-up auf; sogar nach Afrika werden die insgesamt 120 verschiedenen Produkte exportiert.

Dennoch kämpft die erfolgreiche Geschäftsfrau noch immer mit Vorurteilen. »Wenn Zwischenhändler erfahren, dass die Firmeninhaberin schwarz ist, wollen viele nicht mehr mit uns zusammenarbeiten«, erzählte sie in einem Interview mit der brasilianischen Zeitschrift *Raca Brasil*, Brasiliens Blatt für afro-brasilianische Aufsteiger (<http://www2.uol.com.br/simbolo/raca/0100/sumario.htm>). Viele wollten auch einfach nur spionieren. Mittlerweile schluckt die 67-Jährige die bittere Pille des verschämten Rassismus gelassen. Sie investiert einen großen Teil ihres Gewinns in soziale Projekte, denn sie hat ein Ziel: Schwarze Schönheit, und nicht schwarzes Elend soll künftig das Merkmal der afro-brasilianischen Bevölkerung sein.

## Im Bildungsrückstand

*Afro-brasilianische Kinder besuchen die schlechtesten Schulen, verlassen diese frühzeitig und bleiben überdurchschnittlich häufig sitzen. Dies geht aus einer Umfrage des Brasilianischen Statistischen Bundesamtes (IBGE) hervor. Von jeweils 100 schwarzen Schülern schaffen 1,5 Prozent die Aufnahme an die Universität. Insgesamt vier Prozent der Schwarzen und sechs Prozent der Mischlinge beginnen*

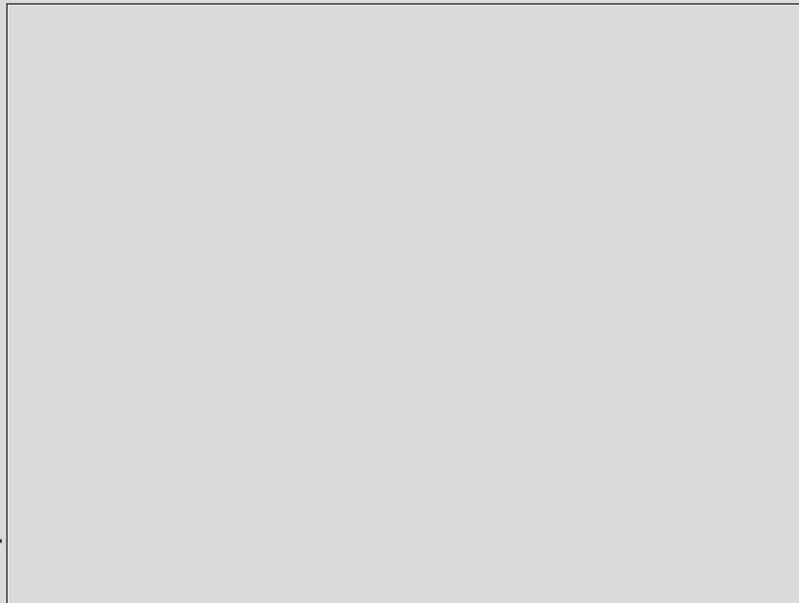


Foto: epd-bild/Neetz

*Ein Großvater liest mit seinem Enkel in einer ABC-Fibel.*

*ein Universitätsstudium, bei der weißen Bevölkerung liegt der Anteil bei 13 Prozent »Schwarze Frauen verlieren den Wettlauf sogar schon vor der Geburt«, erklärt die Demographin Elza Berquó von der Universität Campinas im Bundesstaat São Paulo. Sie würden seltener und später heiraten, würden häufiger Witwe und müssten sich am häufigsten als allein erziehende Mütter durchschlagen. Auch in der Einkommenskala rangieren sie weit unten.*  
(Astrid Prange de Oliveira)

## LIEBE

Ich liebe dieses Land  
des Kaffees des Zuckerrohres des Goldes  
des Blutes des Blutes des Blutes  
meines Blutes  
dieses Land Brasilien  
des Karnevals des Fußballs des blauen Himmels  
des Schweißes des Schweißes des Schweißes  
meines Schweißes  
...dieses Land  
Herz der Diaspora  
in dem Weiße  
sich schämen schwarz zu sein  
Ich liebe dieses Land  
schwarz  
von Schweiß  
Schweiß  
Schweiß  
Blut  
Blut  
Blut  
und Haut  
(Cuti)

## LEBENSLEITER

Fünf Stufen sind es  
Und bei jeder  
Wird man befördert  
Schafft man die erste  
Ganz kleine ganz leichte  
Nennen sie dich Negerlein  
Stellst du dich dumm  
Erreichst du die zweite  
Und du wirst Farbiger  
Die dritte  
Suchst du in einem Ghetto  
Und der neue Grad  
heißt Schwarzer  
Die vierte ist traurig  
Eine Eroberung am Abend  
Und das System  
nennt dich Dunkler  
Die fünfte ist die schwierigste  
Bezaubert jedoch  
Sie zeichnen dich aus  
Als Schwarzen mit weißer Seele  
(José Alberto)

## EISEN

zuerst brennt das Eisen  
den Zwang auf den Rücken  
Dann glättet das Eisen  
die Schande ins Haar  
Notwendig aber ist  
das Eisen wegzuwerfen  
und alle Ringe zu brechen  
dieser Kette der Verzweiflung  
(Luiz Silva Cuti)

(Auszüge aus: Schwarze Poesie. Afro-brasilianische Dichtung der Gegenwart, hrg. von Moema Parente Augel, Edition diá, St. Gallen/Köln/Sao Paulo 1988, 178 Seiten, Verzeichnis kann angefordert werden unter der Adresse Edition diá, Wiener Platz 2, 51065 Köln)

# »Unseren Auftrag als Menschen erfüllen«

Interview mit Dom Gílio Felício

*Martin Merz*

Im Mai 1998 erlebten die Bewohner von São Salvador da Bahia de Todos os Santos eine Sensation. Als erster farbiger Bischof übernahm Dom Gílio Felício in der 450-jährigen Geschichte der Stadt das Amt des Weihbischofs, zu dem ihn Papst Johannes Paul II. ernannt hatte. Rund 80 Prozent der Bevölkerung Salvadors, der ältesten Diözese Brasiliens, sind Afro-Brazilianer. Brasilien ist nach Nigeria die zweitgrößte Nation von Afro-Farbigen. Mehr als 80 Prozent der mehr als 160 Millionen Einwohner des Landes sind katholisch; der brasilianischen Bischofskonferenz gehören nahezu 400 Mitglieder an. Doch nur fünf davon sind Farbige, darunter Dom Gílio. Als Präsident steht er zudem der »Vereinigung afro-brasilianischer Diakone, Priester und Bischöfe« in der katholischen Kirche vor - ein Amt, das der 50-Jährige bereits mehrfach inne hatte.

*Dom Felício, wie beurteilen Sie den Prozess der Evangelisierung in der Geschichte Brasiliens?*

Im Jahr 1500, mit der Ankunft des portugiesischen Kapitän Cabral, begann der Prozess der Evangelisierung - mit positiven und negativen Aspekten. Er verstärkte sich in dem Maße, in dem die Kolonisatoren das neue Territorium unter Kontrolle nahmen. Die Eroberung des Territoriums und die Eroberung der Menschen geschahen gemeinsam. Die weltliche Macht des Staates und die geistliche Macht der Kirche traten gemeinsam auf - eine Art synkretistische Regierungsausübung. Die Eroberer übertrugen die ökonomische Stärke Portugals und Spaniens auf ein Verständnis rassistischer Überlegenheit. So war es selbstverständlich, dass das Evangelium nicht inkulturiert wurde. Es war die Einpflanzung einer »überlegenen« Religion, ohne überhaupt einen Gedanken an den Wert anderer Religionen zu verschwenden. Für die indigenen Völker und später für die aus Afrika importierten Menschen hielt man eine Art »Mechanismus der Überzeugung« bereit: Mit dem Christentum ist die

Erlösung und Befreiung verbunden, mit den Eingeborenen- und afrikanischen Religionen die Verdammung.

*Welche positiven Aspekte der Evangelisierung können sie vor diesem Hintergrund benennen?*

Wenn wir heute die zurückliegenden 500 Jahre analysieren, können wir als positiv benennen, was der Papst das »christliche Substrat« des evangelisierten Volkes nennt. Das brasilianische Volk lebt in seiner Vielfalt und Verschiedenheit der religiösen Bekenntnisse - selbst wenn es nicht darum weiß - die Essenz der christlichen Botschaft. All die populären Formen der brasilianischen Religiosität, seien sie europäischen, indigenen oder afrikanischen Ursprungs, enthalten ein Element des Christentums, das das geistliche Leben nährt. 500 Jahre der Evangelisierung haben das Leben des brasilianischen Volkes mit einer ihm eigenen Sensibilität und Barmherzigkeit geprägt. Diese Grundelemente des Evangeliums halten die Türen offen für ein Evangelium, das sich wirklich inkulturiert. Und gleichzeitig für eine Politik, die die Reichtümer der Ethnien in eine authentische Demokratie und in einen Prozess von Kommunion und Partizipation einbezieht. Trotz aller Schwierigkeiten ist Brasilien eine Nation, in der es sehr viele Solidaritätsbewegungen gibt. Und so bringt uns dieses Jubiläum auch die Hoffnung auf eine gerechtere

Foto: Georg Stoll/Miserere

*Dom Gílio Felício*

und geschwisterliche Gesellschaft, in der die Rassen mit ihrer je eigenen Schönheit zusammenleben. Für diese positiven Aspekte danken wir Gott.

*... und welches sind die negativen Aspekte?*

Die negativen Aspekte entstammen alle einem mehr als dreihundertjährigen System der Sklaverei. Darin entwickelte sich eine negative Grundhaltung gegenüber den indigenen und afro-brasilianischen Kulturen. Weder die Lebensformen der Indios, noch die der Afrikaner, die als Sklaven nach Brasilien deportiert wurden, wurden geachtet. Ihnen wurde nicht zugestanden, als Subjekte ihre eigene Geschichte zu bestimmen. Auch in der Religion bildeten sich Mechanismen des Ausschlusses, der kulturelle indigene und afro-brasilianische Reichtum wurde missachtet. Die Sklavenbefreiung im Jahre 1888 enthielt kein einziges Element der Wiedergutmachung. Im Gegenteil, nach der »Befreiung« begannen die afro-brasilianischen und indigenen Menschen eine andere Art der Sklaverei zu erleiden: Sie wurden sozial ausgeschlossen, völlig dem wechselhaften Glück eines Schicksals überlassen. Der Zugang zu Bildung war ihnen versperrt, auch der Zugang zur vollwertigen Mitgliedschaft in religiösen Gemeinschaften. Für die farbigen Brasilianer sind die zurückliegenden 500 Jahre eine enorm große Wunde. Noch heute lebt die Mehrheit der indigenen und der afro-brasilianischen Menschen am Rand der Existenz und am Rand der Verwirklichung ihrer Bürgerrechte. Es ist wichtig, an die Wunde des Rassismus zu erinnern, die Millionen Menschen sozial und kulturell ausschließt - in Gesellschaft *und* Kirche - und ihnen nicht das Geringste lässt, um ein einigermaßen humanes Leben zu führen. Rassismus verstärkt die Rolle des Farbigen als einer der Ärmsten. Die oft zitierte brasilianische »Demokratie der Rassen« ist viel mehr Traum als Wirklichkeit.

*Wie entwickelte sich Ihr Bewusstsein, Afro-Brasilianer in einer rassistischen Gesellschaft zu sein?*

Der Priester der Gemeinde, der ich in meiner Kindheit angehörte, nannte in seinen Predigten sehr oft Beispiele, zog Vergleiche. Skrupellos ordnete er dabei das Schlechte und das Böse der farbigen Rasse zu. Auch die Farbigen akzeptierten dies zur damaligen Zeit problemlos. Zwar bin ich in einer sehr liebevollen Familie aufgewachsen. Doch auch ich wurde zum Respekt vor den verschiedenen Ethnien erzogen und vor dem angestammten Platz, den jede einnimmt. Als ich sieben, acht Jahre alt war, wollte ich gerne Ministrant werden. Meine Eltern lobten meine fromme Absicht. Gleichzeitig gaben sie mir zu verstehen, dass diese Aufgabe nicht für uns gedacht sei, sondern für die Weißen. Ich empfand das nicht als Erniedrigung. Eher war ich traurig,

meinen Wunsch nicht verwirklichen zu können. Aber so wie es war, war es für mich normal. Später, als Jugendlicher, begann ich dann zu fragen: »Muss das wirklich alles so sein?« Aber erst im zweiten Berufsjahr als Priester trat ich in die »Bewegung für schwarze Einheit und Bewusstsein« ein. Wir begannen, die Rassenfrage in Brasilien systematisch zu studieren. Dabei habe ich mir meine Geisteshaltung erarbeitet. Ich habe immer gemocht, was ich bin, aber - unbewusst - habe ich vieles abgegrenzt und mir versagt, weil es nicht dem zugewiesenen Platz des Farbigen entsprach.

*Was bedeutet es, Afro-Brasilianer zu sein?*

Schwarz sein, ein *negro* zu sein, das bedeutet reich an kulturellen Traditionen zu sein, Nachfahre eines Volkes, das eine sehr spezielle Religiosität mitbrachte, aber auch eines Volkes, das die Sklaverei erlitt und Gewalt durch das, was wir die »Ideologie der Verweißung Brasiliens« nennen können. Es bedeutet, zu einem Volk zu gehören, das eine ähnliche Erfahrung wie das biblische Volk Israel machte: Sklaverei in Ägypten, die Wanderung durch die Wüste und das Ankommen in Palästina. Diese Erfahrungen können und müssen wir erzählen. Denn *negro* sein in Brasilien bedeutet auch, in sich die Last eines Minderwertigkeitskomplexes zu tragen. Und - gleichzeitig - den sehr großen Traum, eines Tages in allen Bereichen der Gesellschaft, einschließlich der Kirche, voll geachtet zu werden.

*Was heißt es, ein schwarzer Bischof in der Kirche zu sein?*

Das heißt, der Kirche Jesu Christi Kontinuität geben. Als Schwarzer, mit den Charakteristiken des Schwarzen, heißt dies aber auch, der Kirche einen Prozess der Inkulturation ihrer Evangelisierung anzubieten. Ohne jeden Zweifel hat die Farbe der Haut sehr viel mit der Rolle in der Kirche zu tun. Die Farbe der Haut gehört zur Erfahrung des Leidens; sie hat eine gewisse Mentalität des Schwarzen in Brasilien geschaffen. Vor diesem Hintergrund, die sich in seinem Inneren kristallisiert hat, sieht sich der Schwarze als jemand, der das Menschsein nicht ganz so erreicht hat wie andere menschliche Wesen. Das Gesicht der Kirche ist noch weiß: Es muss sich ändern. Es muss sich ändern in Theologie, Pastoral, Liturgie, in seiner gesamten Mentalität. Kirche muss die Kulturen der Farbigen mitbedenken und einbeziehen. Also brauchen wir mehr Schwarze, die führende Aufgaben in der Kirche als Priester und Bischöfe übernehmen, damit dieses neue Gesicht der Kirche auch offenbar werden kann. Es gibt bereits eine schwarze Kirche, aber sie zeigt sich nicht. Sie ist noch dem afrikanischen Kontext verhaftet.

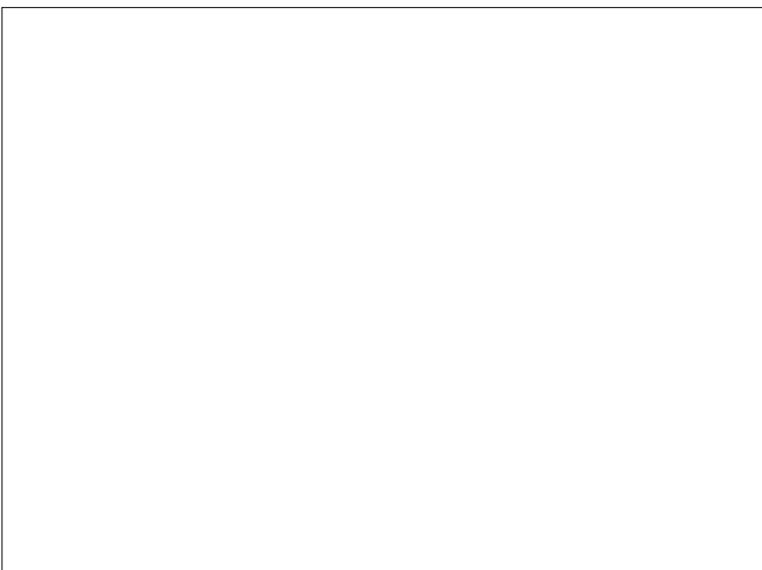
*Was ist das: eine Kirche der Farbigen?*

Das ist erstens eine mehr gemeinschaftliche Kirche. Zweitens eine Kirche mit mehr Dynamik und Freude, ihre kirchliche Identität zu leben. Für den Farbigen ist Gott sehr viel gegenwärtiger. Wenn sich der Farbige für die Religion entscheidet, begeistert er sich. Er überträgt sich ganz. Nicht nur im Intellekt, sondern mit seinem ganzen Sein. Einschließlich seiner körperlichen Präsenz lebt und feiert er die Gegenwart Gottes. Zwanzig Jahre lang habe ich im Süden Brasiliens, in Rio Grande do Sul, wo ich auch geboren und aufgewachsen bin, als Priester gearbeitet. Dort sind die Farbigen - anders als hier im Nordosten, in Bahia - in der Minderheit. Und sie werden oft beschuldigt, am Leben der Kirche nicht teilzunehmen. Aber in dem Moment, in dem man sie einbezieht, ihnen Platz verschafft und sie eine Feier erleben können, die ihr Leben berührt, dann ist ihr kirchliches Engagement sehr viel stärker als das in den weißen Gemeinden.

*Welche Position muss die katholische Kirche gegenüber den afro-brasilianischen Religionen - dem Candomblé und anderen - einnehmen?*

Wenn wir aufrichtig sind und gründlich die Dokumente des Zweiten Vatikanischen Konzils lesen, dann müssen wir sagen, dass Kirche und afro-brasilianische Religionen zueinander gehören. Die Afro-Religionen und die Menschen, die ihnen angehören, gehören zum großen umfassenden Volk Gottes, das größer ist als die katholische Kirche. Das Konzil sagt, zum Volk Gottes

Foto: EMW-Archiv/Pohl



***Tanzend bewegen sich die Frauen während der Quilombo-Messe, die im afro-brasilianischen Ritus gefeiert wird, zum Altar.***

gehören alle, die ernsthaft die Wahrheit Gottes suchen; selbst jene, die keiner Religion angehören. Wie viel mehr also die Menschen der afro-brasilianischen Religionen. Eine andere Frage ist, welche Beziehung möglich ist. Die Kirche sagt, dass die Erlösung auch in anderen religiösen Äußerungen als der katholischen geschieht. Also muss es im Licht dieser Ökumene einen interreligiösen Dialog zwischen der katholischen Kirche und den afro-brasilianischen Religionen geben. Der Erzbischof von Salvador hat mich zur Freude aller und zur Achtung vor der Lehre der Kirche beauftragt, dafür Sorge zu tragen, dass es hier in Bahia diesen Dialog zwischen der Kirche und den afro-brasilianischen Religionen gibt. Wir haben diesen Dialog begonnen: Das ist ein großer Schritt.

*Wie sieht die katholische Kirche ihr Verhältnis zur Sklaverei?*

Es gibt kein wirkliches Gedächtnis der Kirche über die Sklaverei und die Rolle der Kirche gegenüber der schwarzen Bevölkerung. Während der Evangelisierung im Klima der Kolonialisierung hat die Kirche ihre eigentliche Mission nicht genügend wahrgenommen. Die Sakramente der Befreiung und der humanen Berufung waren für den Farbigen Sakramente der Legitimation der Sklaverei. Der »gute Neger« - auch im Wirken der Kirche - war der, der das Leiden und das Sklavenregime widerspruchslos akzeptiert hat. Nicht der, der geflohen ist, um *Quilombos*, also unabhängige Republiken entfloherer Sklaven im Landesinnern Brasiliens aufzubauen und eine alternative Gesellschaft. Anstatt die Lehre Jesu zur Förderung und Wertschätzung des Farbigen anzuwenden, diente die Lektüre der Bibel zur Rechtfertigung der Kolonialisierung und der Ausnutzung der schwarzen Arbeitskraft im Sklavensystem. So sollte der Traum der Kolonisatoren über Reichtum aus Brasilien verwirklicht werden. Die Kirche hat natürlich niemals aufgehört, konkrete Solidarität zu üben, Gesten und Werke der Nächstenliebe zu tun, auch an Indios und Negros. Aber der zweite Schritt der Pastoral, hin zu einer Veränderung der Systeme zugunsten der Armen und Marginalisierten, daran hat es gefehlt. Wenn die Kirche sich ihre historische Rolle ins Gedächtnis ruft, wird das auch ihr Gesicht und ihr Wirken heute verändern. Aber es gibt, auch bei Verantwortlichen der Kirche, eine gewisse Furcht vor dem Prozess der allgemeinen historischen Bewusstseinsbildung der Farbigen.

*Was ist Ihre Botschaft als Bischof für die Farbigen?*

Macht alles, um Gott zu lieben. Macht alles, den Nächsten zu lieben. Und macht schließlich alles, das in euch zu lieben, was Gott den Farbigen als Geschenk gegeben hat.

### *Und Ihre Botschaft an die Weißen?*

Den weißen Geschwistern möchte ich sagen, dass es wichtig ist, sich zu erinnern, dass Jesus in den Menschen erkannt werden möchte - vor allem in denen, die leiden. In dem Maße wie sie, die Weißen, das Gefühl der Überlegenheit über die Schwarzen und andere Ethnien überwinden, werden sie ebenfalls eine Befreiung erfahren. Niemand ist so arm, dass er der Menschheit nichts geben könnte. Niemand ist so reich, dass er dessen nicht bedürfte. Im ethnischen Austausch, in der Geschwisterlichkeit der Rassen, werden wir unseren Auftrag als Menschen erfüllen. Und wir werden die Realität der Schöpfung erfüllen. Gott hat uns verschieden erschaffen: Nicht zur Geringschätzung und nicht, um aus dieser Welt ein Schlachtfeld zu machen, sondern um die Unterschiede als konkrete und originelle Wege zu Gemeinschaft und allseitiger Teilhabe zu nutzen.

### **Gott auf dem Berg**

**W**ir stehen vor einem Berg. Auf dem Gipfel des Berges ist Gott. Alle sind wir dabei, diesen Berg zu besteigen. Einige wählen den kürzesten Weg. Andere schlagen sich durch das Gebüsch. Einige tanzen... Andere vielleicht haben den steilsten Aufstieg gewählt, klettern mit Seil, Eisen und Haken. Aber alle auf ihre Weise sind auf dem Weg zur Begegnung mit Gott auf dem Berge. Die anderen - vielleicht auf der anderen Seite des Berges, die wir nicht sehen - sind auch dabei, zu Gott hinaufzusteigen... Die Schwarzen tanzen auf dem Weg zur Begegnung mit Gott. Die Indios suchen ihren Weg durch den Wald. Und wir Christen gehen vielleicht auf einem offenen Weg. Wir alle aber, auf verschiedenen Wegen, gehen in dieselbe Richtung: erwartet und umarmt von Gott. Wenn Gott uns annimmt, die wir so verschiedene Wege gehen, warum können wir, die Kirche, die wir auf Gott zugehen, diese Wege nicht akzeptieren?«

(Leonardo Boff)

## **Das kulturelle Gedächtnis**

Über die Jahrhunderte hinweg gelang es den Schwarzen in Brasilien ihre Religion als eine Form des Widerstandes aufrechtzuerhalten. Auf kreative Art und Weise, mittels religiöser Symbole und sozialer Beziehungen, schützten sie ihre fundamentalen Werte und ihr tiefes Verständnis von Leben.

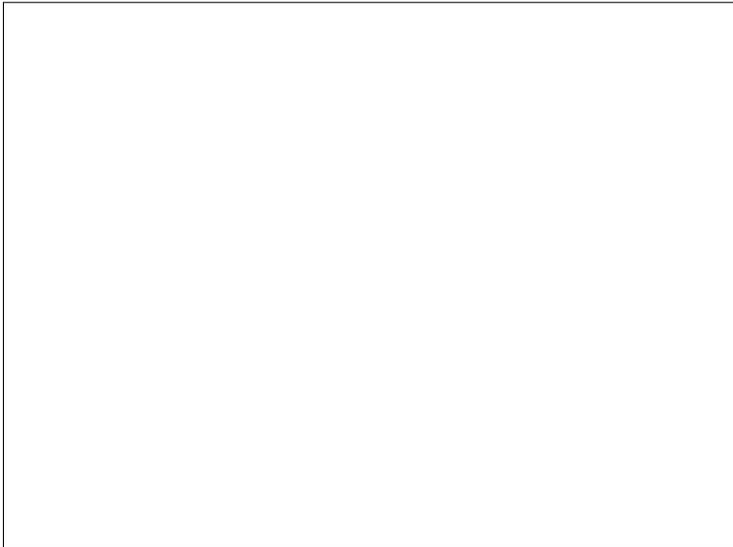
*Sergio Vasconcelos*

1522 hatte Papst Adrian dem König von Portugal, Dom João III, das Patronatsrecht übertragen und damit ihm und seinen Nachfolgern die Vollmacht über alle religiösen Angelegenheiten. Die »Verteidiger und Verbreiter des Glaubens« - die Könige, Verwalter und portugiesischen Seefahrer - sahen im Sklaventum ein Mittel, die »Anzahl der Gläubigen zu erhöhen« und gleichzeitig ihren wirtschaftlichen Unternehmungen zum Erfolg zu verhelfen. Als Rechtfertigung gaben sie an, mit der Bekehrung zum Katholizismus die »Seelen dieser Heiden zu retten« und einen Beitrag zur »Verbreitung des Glaubens« zu leisten. Sofort nach Ankunft in den Häfen Brasiliens wurden die Afrikaner gebrandmarkt und getauft. Die Missionare bekämpften ihre aus Afrika mitgebrachten religiösen Traditionen als »Zauberei«, »Aberglaube«, »teuflische Praktiken«. Bis in dieses Jahrhundert hinein waren sie verboten. Noch immer genießen sie keine soziale Anerkennung.

### **In neuem Gewand**

Rund 40 Prozent aller aus Afrika deportierten Menschen wurden nach Brasilien verschleppt. Zwischen 3,6 und 4 Millionen Schwarz, so neuere Angaben, kamen lebend an. Um Halt bei der Herausforderung durch das Sklavensystem -und auch danach - zu finden, blieb den Schwarzen nur eine Möglichkeit: Sie konnten die fundamentalen Werte und Sinnbilder ihres Lebens in der neuen sozialen Realität, zu der sie verdammt waren, nur dann wieder aufbauen, wenn sie das mystisch-symbolische Arsenal des Christentums ausschöpften. Sie übernahmen die Mythen und Symbole des Christentums, nicht aber seine akademische Theologie mit ihren metaphysischen Vorstellungen.

Anfangs nutzten die Sklaven die Prozessionen, die Heiligen, die liturgischen Riten, um ihren und den Gott ihrer Vorväter zu feiern. Diese Tatsache ist als »afro-brasilianischer Synkretismus« bekannt. Wenn sie an den Festlichkeiten und liturgischen Feiern in den katholischen Kirchen teilnahmen, tanzten sie und sangen in ihren eigenen Sprachen zu ihrem Gott. Ihre Herren tolerierten dies als profanen Gesang und Tanz. Bis auf den heutigen Tag gibt es in Salvador da Bahia und in Recife bestimmte liturgische Feste des christlichen Kalenders, wo sich nach der offiziellen Feierlichkeit afro-brasilianische Gruppen an der Kirchentür treffen, um ihr eigenes Fest zu feiern. Die Anzahl der Anhängerinnen und Anhänger des *Candomblé*, mit Genauigkeit anzugeben, ist allerdings schwierig. Noch schwieriger ist es zu sagen, wie viele von diesen gleichzeitig die katholische Kirche besuchen. Die doppelte Zugehörigkeit ist eine kreative Antwort der Afrikanerinnen und Afrikaner, und später der Afro-Brasilianerinnen und -Brasilianer auf die Herausforderung der Schwarzen in der brasilianischen Gesellschaft. In der afro-brasilianischen Religion sind die Grundwerte der afro-brasilianischen Kultur verdichtet. In ihren Symbolen, Mythen und ihrer sozialen Organisation wurden die fundamentalen Werte der Kultur bewahrt und von Generation zu Generation weitergegeben.



**Altar in einem Teirreiro in São Paulo: Oft werden die Orixás mit katholischen Heiligen identifiziert.**

Foto: vivant univers

Die Gruppen, die sich im Laufe des Versklavungsprozesses kulturell am meisten hervortaten, waren die Iorubá. Ihre Mythologie und selbst ihre Sprache konnte sich gegenüber denen anderer Gruppen durchsetzen. Die zwei Untergruppen, die dabei besonders Profil gewannen, waren die Nagô und die Gêge (Ewes). Die Nagô, die wäh-

rend der letzten Phase der Sklaverei nach Brasilien verschleppt wurden, kamen weder auf den Zuckerrohrplantagen noch in den Bergwerken zum Einsatz; deren Ausbeute war bereits weitestgehend erschöpft. Vielmehr wurden die Nagô in den Städten und städtischen Randgebieten des Nordostens von Brasilien - vor allem in Salvador und Recife - für die Hausarbeit verwendet. Ihr Freiraum, sich zu bewegen und zu versammeln, war größer und so konnten sie ihre Religion besser ausüben. In den Sklavenhütten der Zuckerrohrplantagen und in den Bergwerken war die Kontrolle strenger und erschwerte so eine mögliche Systematisierung religiöser Erfahrung. Der markante Einfluss der Kultur der Iorubá in der mystischen und priesterlichen Struktur des Candomblé ist so zu erklären. Die Strukturen, in denen sich der Candomblé präsentiert, sind allerdings relativ jung. Erst nach der »Sklavenbefreiung« konnte er sich organisieren.

## Mythenwelt

Für die Nagô wird die Existenz des Kosmos auf zwei Ebenen Wirklichkeit: Dem *Aiyê*, welches das physische Universum und die existierenden Lebewesen umfasst, und dem *Órum*, welches dem Jenseits entspricht, dem übernatürlichen Raum. Sein Ort kann nirgends festgemacht werden, doch es handelt sich um etwas immens Großes und Weites, wo alle übernatürlichen Wesen ihren Aufenthaltsort haben. Jedes Individuum, jede Pflanze und jedes Tier hat seinen spirituellen Doppelgänger im *Órum*; es sollte aber nicht mit dem Himmel der christlichen Mythologie verwechselt werden. Die Mythen offenbaren, dass es zu Anfang keine Trennung zwischen den beiden Dimensionen der Existenz gab: *Aiyê* und *Órum* waren Teil der gleichen Einheit, in der die Wesen sich ohne Schwierigkeiten bewegen konnten.

Es war die Verletzung eines Verbotes, die die definitive Trennung zwischen *Aiyê* und *Órum* hervorrief. Dabei entstand der *Sanmô*, die himmlische Atmosphäre; sie markiert die Trennungslinie. Zwei mythische Erzählungen, *itans*, berichten über diese Tatsache. In einer von ihnen berührte ein Mensch unerlaubterweise das *Órum* mit schmutzigen Händen und verärgerte dadurch *Olorum*, das höchste Wesen. Der andere Bericht erzählt von einem Burschen, der ohne Pause einherging, bis er jenseits des materiellen Horizonts die Grenze zwischen *Órum* und *Aiyê* überschritt. Er wurde von *Oxalá* zurückgerufen, der seinen rituellen Hirtenstab, den *opaxorô* warf, um ihn zurückzuhalten. Dieser bohrte sich in das *Aiyê* und trennte es für alle Zeit vom *Órum*. Die symbolische Entsprechung des Universums bei den Nagô ist ein aus zwei miteinander verbundenen Teilen bestehender Kopf, deren untere Hälfte das *Aiyê* und deren obere Hälfte das *Órum* darstellt.

Andere Mythen beschreiben die Geburt der materiellen Welt. Im Anfang war nichts als Luft. *Olorum* ist eine unendliche Masse aus Luft. Als sie sich bewegte und atmete, verwandelte sich ein Teil der Luft zu Wasser und *Orixalá* war entstanden. Die Luft und das Wasser bewegten sich gemeinsam. Aus dieser Bewegung ging der Schlamm hervor und aus diesem Schlamm ein kleiner Berg, die erste mit Form begabte Materie. Ein rötlicher und schlammiger Felsen. *Olorum* bewunderte diese Form, blies sie an und gab ihr so Leben. Dies war die erste mit individueller Existenz ausgestattete Form, der *Proto-Exu*, das Symbol des ersten erzeugten Elements. Während *Oxalá* mit Wasser und Luft in Verbindung gebracht wird, sind es bei *Ododuwa* (*Odo-dua*) Wasser und Erde. Es sind das männliche und das weibliche Prinzip, die die Schaffung aller Lebewesen bewirken.

## Gott und die Orixás: Die Lebenskraft, die uns begleitet

Es handelt sich beim Candomblé nicht um eine polytheistische Religion. Ein einziges Höchstes Wesen schafft alles, was existiert. Dieses kann nicht symbolisiert oder in einem eigenen Ritus kultisch verehrt werden. Die *Orixás* werden von Gott geschaffen, um sich um die irdischen Lebewesen zu kümmern. Auf diese Weise wird die verlorene Brücke zwischen *Orum* und *Aiyê* wiederhergestellt. Die *Orixás* werden in Brasilien auch Heilige oder gar Gottheiten genannt, aber es gibt nur einen Gott, der sich in der existentiellen religiösen Erfahrung mit dem christlichen Gott gleichsetzen lässt. Die *Orixás* sind seine Mittler oder Manifestationen. Der *Axé*, die Lebenskraft, ist das stärkste Charakteristikum Gottes: Er ist die Kraft. Er ist das Leben. Diese Kraft oder Energie findet sich in allen lebenden Wesen. Das Drama der religiösen Suche rankt sich um die Teilhabe, das Wachstum und die Erhaltung dieser Kraft, um das Gleichgewicht der Existenz aufrechtzuerhalten. Die *Orixás* sind Manifestationen dieser Lebenskraft, die alles Sein, aber auch die Elemente, durchdringt.

In Nigeria und Daomé, dem heutigen Benin war der *Orixá* mit der Familiengruppe verbunden. Er galt als Vorfahr der Gruppe. Im Umkreis der Heiligtümer gab es Bruderschaften, wo Lehre und Initiationsriten gemeinschaftlich durchgeführt wurden. Da in Brasilien im System der Sklavenehaltung die afrikanische Familienstruktur unmöglich aufrechterhalten werden konnte, verwandelte sich der *Orixá* dort in eine personengebundene Wirklichkeit. Das heißt, jedes Individuum hat seinen eigenen *Orixá*, der von denen der Blutsverwandten verschieden sein kann. Dieser *Orixá* ist für immer mit seinem Schicksal verbunden. Das Individuum kann ihn sich nicht aussuchen. Dies Schicksal aber wird erfahrbar im Orakel *Ifá*, welches mit Hilfe von 16 kleinen

Muscheln durchgeführt wird; sie sind diesem Zweck geweiht. Der *Babalorixá* oder die *Ialorixá* schließt sie in den muschelförmig gehaltenen Händen ein und betet. Nach dem Öffnen der Hände lässt sich aus der Lage der Muscheln zueinander »die Nachricht lesen«, die die *Orixás* den Gläubigen übermitteln.

## Das Terreiro: Ort der Gotteserfahrung

Charakteristika der alten afrikanischen Familienstruktur finden sich bei der »Familie der Heiligen« des *Terreiro* wieder. Was in Afrika über die Dörfer und Städte mit ihren Gottheiten, ihren Riten und Mythen verteilt ist, findet sich in Brasilien in den Kultstätten des Candomblé vereint. Die Erfahrung der Familie wird wiederhergestellt durch die Erfahrung, Tochter- oder Sohn-des-Heiligen zu sein. Jedes *Terreiro* wird von einer *Mãe*, *Ialorixá*, oder einem *Pai-de-santo*, *babalorixá*, geleitet. Bei diesen Priesterinnen und Priestern handelt es sich in der Regel um Menschen, die durch mündliche Überlieferung eine immense Erfahrung haben in Bezug auf die Mythen, die Riten, die Kraft der Kräuter, Probleme des Alltags und vieles mehr. Der Priester ist dem Gläubigen Mutter oder Vater. Sie oder er sind für die geistliche Entwicklung der Teilnehmer verantwortlich. Sie oder er leitet die liturgischen Akte, die zwischen dem Gläubigen und seinem *Orixá* nötig sind.

Foto: vivant univers

*Ein Pai-de-Santo und ein Sohn-des-Heiligen während einer Caboclos-Zeremonie. Die indianischen Symbole stehen für den Kampf der Ureinwohner gegen die Kolonisatoren.*

Die Mitglieder des Terreiros betrachten sich als Brüder oder Schwestern der Heiligen, weil sie dieselbe Mãe oder denselben Pai-de-Santo haben und die Initiationsriten gemeinsam begangen haben. Oft auch weil sie den gleichen Orixá als Begleiter ihres Schicksals haben. Mit Hilfe des Orakels oder der Erfahrung der Trance während einer Candomblé-Feier lässt sich feststellen, zu welchem Orixá jemand »gehört«. Für diesen müssen an einem bestimmten Tag in der Woche besondere kultische Ehren und im Laufe des Jahres eine ganze Reihe kleiner Rituale ausgeführt werden. Der Kontakt zwischen dem Gläubigen und der Gottheit geschieht auf besondere Weise in der mystischen Trance während der Liturgiefiern. Wenn der Klang der drei heiligen Trommeln - *rum, rumpi, lê* - die Lieder ihrer persönlichen Orixás anstimmt, fallen die Söhne und Töchter der Heiligen entsprechend einer ziemlich streng eingehaltenen Reihenfolge in Trance.

Anlässlich der Weihe des Tempels werden im Zentrum des Saales Opfer gebracht und heilige Objekte aufgestellt. Um diesen mystischen Punkt herum tanzen die Söhne und Töchter der Heiligen zum Klang der Trommeln im Kreise. Dies ist der mystische Ort, wo die Erde sich für einige Momente öffnet und das Göttliche sich in all seinem Glanz manifestiert. Die Trennung zwischen dem Órum und dem Aiyê ist aufgehoben und die Ganzheit der Existenz wiederhergestellt. An einer Seite des Saales befinden sich zwei weitere Räume: In einen von ihnen wird der Gläubige geführt, wenn er in Trance gefallen ist. Dort legt er die liturgischen Gewänder an und erhält die mythischen Symbole, die seinen Orixá kennzeichnen. Nach dem Glauben des Candomblé ist dies der Orixá, der durch Vermittlung seines Sohnes oder seiner Tochter inmitten der Gruppe anwesend ist. Anschließend wird er in den Saal zurückgeführt, wo die Gemeinde ihn mit großer Spannung erwartet und ihn mit der notwendigen Dramaturgie empfängt. Durch die Gesten des Tanzes und durch Symbole, die im Laufe der Trance realisiert werden, wird das mystische Drama in Gegenwart der ganzen Gruppe durchlebt.

Der andere Raum, der Wichtigste, ist der *Peji* des Candomblé. Dort werden die heiligen Objekte der Orixás aufbewahrt, außerdem die Steine, auf denen die Opfer dargebracht werden. Dort hat auch jeder Sohn und jede Tochter der Heiligen, nachdem sie ihren Initiationsprozess durchlaufen haben, ihren persönlichen Altar vor ihrem Orixá. Es ist dies der ehrwürdigste Ort eines Terreiro des Candomblé, es ist der heilige Ort, an dem die Kraft, Axé, der Vorfahren, der Orixás, lebt. Er darf nur mit Erlaubnis der Priesterin oder des Priesters betreten werden. Auch die Riten der Initialisierung, Reinigung und Anbetung werden dort vorgenommen. Das Betreten dieses mystischen Raumes erfordert die Beachtung einer ganzen Reihe von rituellen Tabus.

## Die Bestätigung des Lebens

Das Terreiro des Candomblé ist eine mystische Miniatur, die in Brasilien Afrika symbolisiert. Es repräsentiert die Ganzheitlichkeit der Welt, jener Welt, die vom Unterdrücker abgelehnt, von den Opfern aber gemeinschaftlich im Terreiro wieder gefunden und wieder bestätigt wurde. Es ist der Ort, wo die Schwarzen - und nicht nur sie - ihre verlorene Würde wieder finden. Dort feiern die Männer und Frauen, die in der Gesellschaft eine systematische Ablehnung erfahren, gemeinsam die Bestätigung ihrer Identität, ihrer Würde, des Lebens. In der Mehrzahl handelt es sich um einfache Orte, die im Labyrinth der Hütten der *favelas* versteckt liegen.

Die Symbole und Mythen des Candomblé bilden einen Teil der Vorstellungswelt der Armen an der Peripherie der Großstädte; bis auf den heutigen Tag ist der Candomblé ein typisch städtisches Phänomen geblieben. Sie bilden einen Teil ihrer Musik, ihrer Tänze, ihrer Beziehung zu Gott und zueinander. Durch Riten, Mythen und Lieder werden die fundamentalen Werte zum Aufbau des Lebens zelebriert. Indem sie zelebriert werden, werden sie neu erlebt. Dadurch verstärkt und bestätigt sich die Hoffnung auf die Gegenwart des Gottes des Lebens, der Quelle allen Axés.

## Fußballclub begleicht Altschulden

Um das besiegelte Schicksal ihres Clubs abzuwenden, beschlossen die Vorsitzenden des Fußballclubs Nautico, eine alte Schuld mit dem Candomblé-Kult zu begleichen. 1968 hatten die Chefs von Nautico versprochen, der Candomblé-Gottheit Z'e Pilintra ein Opfer zu bringen, falls der Club die Meisterschaft des Bundesstaates erringe. Nautico gewann, doch der Vorstand vergaß sein Versprechen. Seit damals ging es mit dem Club langsam, aber stetig bergab. Er spielte zeitweise sogar in der drittklassigen Liga des Bundesstaates Pernambuco. Schließlich übergab der Nauticovorstand dem *babalorixa*, dem Candomblé-Priester, Pai Edu, die damals

versprochene Opfergabe. Pai Edu verlangte einen Ochsen, vier Ziegenböcke, acht Hähne, 12 Liter Rum, einen Liter Whisky, Pfeffer, Salz, Zwiebeln, Palmöl, Yucca-Mehl und Bienenhonig. In einer Zeremonie empfing er die Gabe. Doch, so der *Babalorixa*, er könne nicht garantieren, dass Nautico nun die Meisterschaft gewinne. »Es war schließlich eine sehr alte Schuld«, sagte er. Während der Vorstand versuchte, sich mit dem Candomblé zu versöhnen, entschied sich Trainer Artur Neto, den katholischen Glauben um Hilfe anzugehen. Er bat einen Priester, das Fußballfeld und die Spieler zu segnen.  
(Nachrichtendienst Poonal, März 1999)

## Exkurs: Unsere Vettern kennen uns nicht

Mitten in der Catinga, wo die Bande des berühmten Banditen Lampiao vor 70 Jahren herumzog, der sich dann in einen populären Helden verwandelte. Auf meiner Reise durch diesen rauen, trockenen Landstrich im Landesinneren Brasiliens, treffe ich ein junges Mädchen. Meine Fragen kann sie nicht verstehen. Ich wiederhole sie noch einmal. Doch erst als ich versuche, genau die gleichen Worten im musikalischen Tonfall des Nordostens nachzuahmen, hellt sich ihr Gesicht auf. Mit einem Lächeln sagt sie: »Jetzt verstehe ich. Warum haben Sie in einer Fremdsprache gesprochen, wenn sie Portugiesisch sprechen können?«

Immer noch in Brasilien, diesmal in Rio de Janeiro, findet ein Taxifahrer meinen Akzent fremdartig: »Wo kommen Sie her?«, fragt er. »Aus Angola«, lautet meine Antwort. »Angola?« Der Taxifahrer ist erstaunt. »Wo in Brasilien liegt das?« Verwundert hört er, dass dort, in einem Land mit einer Bevölkerung von elf Millionen Menschen, auf der anderen Seite des Atlantischen Ozeans, auch Portugiesisch gesprochen wird. »Wirklich?« vergewissert er sich. » Ich dachte, Portugiesisch würde nur in Brasilien gesprochen.«

(Eine Reiseerfahrung des angolanischen Schriftstellers José Eduardo Agualusa Auszug aus »Our Cousins do not know us« in *Index on Censorship* 1/99)

## »Stoff von der Straße«

Vom System ignoriert und von der Polizei gejagt,  
organisieren sich Afro-Brasilianer durch Musik

*Francisco Oliveira*

»Gott schuf das Meer, die Bäume, die Kinder und die Liebe. Der Mensch gab uns die Slums, Crack, Verrat, Gewehre, Schnaps, Huren. Und ich? Ich bekam eine alte Bibel, eine Pistole und ein paar schlechte Gefühle. Und ich versuche, in der Hölle zu überleben.« Das ist der Anfang von *Sobrevivendo no Inferno*, der dritten CD der Rap-Gruppe *Racionais MC'S*. Meisterhaft verbinden sich die kraftvollen Scratches, das kratzende Markenzeichen der Rap-Musik, mit dem schnell vorgetragenen Sprechgesang. »Überleben in der Hölle« ist allein durch Mundpropaganda 500.000 Mal verkauft worden, mehr als irgendeine andere Rap-Platte im kommerziellen Handel.

Die vier Musiker von *Racionais* weigern sich, mit den Medien zu flirten. Sie schlagen Millionen-Dollar-Verträge aus und überleben, indem sie bei unbekanntem Plattenfirmen Aufnahmen machen. Ihre Songs sind erfolgreich, weil sie beschreiben, was im alltäglichen Leben geschieht. Sie sind ihren Ursprüngen treu geblieben - sowohl in der Sprache, die sie gebrauchen, als auch in ihrer Weigerung, sich den großen Plattenfirmen oder Fernsehnetzwerken zu unterwerfen. Ein Mitglied der Band sagt dazu: »Ihr Geld verlockt mich nicht. Ich bin kein Idol, ich bin ein Bezugspunkt. Ich kann reimen, weil ich nach dem Leben in den Slums reime, Stoff von der Straße.«

Mehr noch als eine Warnung ist ihre CD »Überleben in der Hölle« ein Aufschrei gegen die Art und Weise, in der Schwarze vom System behandelt werden. Abgedrängt in die Armut und Gewalt der Armenviertel sind Schwarze für Polizisten - per se - Hauptverdächtige jedes Verbrechens. »Alle vier Stunden wird in São Paulo ein jugendlicher Schwarzer getötet«, heißt es in einem Song von *Racionais*. Doch »wenn man dir eine Zitrone gibt«, sagt ein Sprichwort, »mach' Limonade daraus«. Es sind die ärmsten Viertel, von denen die kulturelle Revolution ausgeht. Animiert durch Gruppen wie *Racionais MC'S* setzen auch andere Hip-Hop-Musiker auf Unabhängigkeit von großen Plattenfirmen. Eine eigene Plattenfirma aufgebaut, hat - unter anderen - zum Beispiel der bekannte Rapper Gog. Gog glaubt, dass Rap nicht nur Musik, sondern Teil einer sozialen Bewegung ist. Die breite Öffentlichkeit müsse dies erst noch verstehen.

Doch wer spielt die Songs oder fördert die Hip-Hop-Bands, wenn die Medien im Allgemeinen der neuen Welle des brasilianischen Rap ungeteilte Abneigung entgegenbringen? Versteckt inmitten der Elendsviertel sind Volkssender wie *Radio Favela* entstanden. Allein in der Stadt Belo Horizonte senden sie für 160.000 Zuhörer. Sie sind zur alternativen »Stimme der Slums« geworden. Sie bieten den Entfremdeten Brasiliens einen Dienst an, der in Sprache und Inhalt auf sie zugeschnitten ist. Und sie greifen in ihren Programmen die Probleme auf, die die Bewohner der Armenviertel am meisten berühren: Drogen, Gewalt, rassische Diskriminierung, der Mangel an medizinischen und sozialen Diensten. So fördern und helfen sie einerseits den Gruppen und finden andererseits Anklang beim Volk. Verschiedene Gruppen haben ausschließlich durch Volkssender Popularität gewonnen - und durch die anschließende Mundpropaganda.

Foto: vivant univers

**Viele Afro-Brasilianer müssen sich mit Gelegenheitsjobs durchschlagen.**

Mit Nachdruck verweisen Hip-Hop-Gruppen und -Musiker darauf, dass sie unabhängig sind. Nicht nur, um der etablierten Musikbranche aus dem Weg zu gehen, sondern um die schwarze Bewegung zu stärken. Je mehr unabhängige Plattenfirmen es gibt, desto mehr erstklassige Bands werden wahrscheinlich in Zukunft auf Platten aufgenommen werden. Inzwischen jagen die »Etablierten« noch immer hinter den »goldenen Jungs« von *Racionais MC'S* her. Noch immer sagen die Vier, dass sie sich nicht das Geringste daraus machen. Als sie gefragt wurden, ob ihr preisgekrönter Song *Diário Um Dentento* in einer beliebten Fernseh-Show gespielt werden könnte, antwortete ein Bandmitglied lakonisch: »Wenn sie ihn laufen lassen wollen, in Ordnung. Aber wir kreuzen da nicht auf.«

### Rap-Song: »All das hier gehört auch uns«

PMC, DJ Deco Murphy, X, Visao de Rua und MV Bill



*Nun will ich Euch mal 'nen andern Teil  
von der Geschichte erzähl'n.  
Ich weiß nicht, ob sie Euch zum Lachen  
oder zum Weinen bringen wird.  
Doch ich weiß,  
dass das,  
was jetzt kommt,  
nur von jemandem  
erzählt werden kann, der es  
am eigenen Leibe  
gespürt hat.*

*Dem tiefen Schmerz, dem Schmerz  
kann man nicht entfliehen;  
doch das ist  
irgendwie  
strategisch geplant,  
vorsichtig kalkuliert,  
kaltblütig ausgeführt.*

*Darum haben wir dort  
für eine lange Zeit  
geschwiegen,  
gefangen  
in den Grenzen unserer Gedanken.*



Wenn es nur um einige ginge, würde sich  
das alles nie ändern;  
für die macht das nichts aus.



Doch wir sind  
die, die wissen, wie wir dran sind;  
wir  
müssen dafür sorgen, dass sie  
unsere Stimme hören.  
Respekt  
erwirbt man nicht, man gewinnt ihn.  
Jetzt ist die Zeit gekommen.  
Ihr  
tut besser dran, das zu glauben.

Es war 'n harter Weg bis hierher; doch jetzt  
können wir sagen, das ist unser Platz.  
Wenn Ihr rausfindet, wie wir hierher gekommen sind,  
werdet Ihr mich besser verstehen, wenn Ihr mich sagen hört, dass ich  
alles, worauf ich ein Recht habe, auch haben will  
und kann;  
denn  
all dies hier  
gehört auch uns.  
Alles, worauf ich ein Recht habe, möchte ich und  
kann ich haben - all dies hier  
gehört auch uns.



In Brasilien schwarz und arm zu sein, ist wirklich hart.  
Wer immer  
schwarz und arm ist,  
leidet doppelt;

in den Händen dieser Kerle  
wird er  
immer

den Kürzeren ziehen:  
schwarz bedeutet für sie  
zu nehmen, was da kommt, Affe genannt zu werden,  
wie ein Sklave behandelt zu werden.



Immer  
ist da ein Boss; krauses Haar ist nichts für ihn.  
Der Schwarze, der stolz ist, ist außerdem bedrohlich.  
Der nette Kerl muss sich seiner Hautfarbe schämen.  
Nun frag ich Euch, was wird passieren, wenn wir uns  
nicht ändern, nicht kämpfen, wenn wir uns ducken?

Die Lösung liegt in uns. Fühl' Dich  
nicht unterlegen neben irgendeinem Playboy.  
Schau um Dich, unser Raum  
wird größer, verändert sich zum Besser'n.

Alles, worauf ich ein Recht habe, will ich und  
kann ich haben - all dies hier gehört  
auch uns.

Alles, worauf ich ein Recht habe, will ich und  
kann ich haben - all dies hier gehört  
auch uns.



(aus dem Album *Identidade* von P.MC & DJ Deco Murphy)  
(ins Englische übersetzt von David Treece. Deutsche Übersetzung Text und Song: Helga Voigt)

## Schwarze wehren sich

Mit der Gründung des »Nationalbüros Zumbi dos Palmares« im Februar 2000 wollen brasilianische Bürgerinnen und Bürger mit afrikanischen Vorfahren aktiv den Rassismus im Land bekämpfen. Laut brasilianischer Verfassung ist Rassismus ein Straftatbestand ohne Recht auf Kautions. Die Strafe liegt zwischen einem und fünf Jahren Haft. Insgesamt gibt es in der brasilianischen Rechtsprechung 26 Bundesgesetze und rund 400 Landesgesetze und Gemeindeverordnungen gegen Rassendiskriminierung.

Nach einer Untersuchung der brasilianischen Tageszeitung »Folha de São Paulo« spielt sich die Diskriminierung hauptsächlich am Arbeitsplatz ab. Untersucht wurden 250 Strafanzeigen in 15 Polizeirevieren in der Metropole São Paulo im Zeitraum von Juli 1996 bis Mai 1997. »Beim Einstellungsgespräch ist die Diskriminierung verdeckt«, erläutert der Rechtsanwalt Hédio Silva Junior. Bei der Entlassung hingegen scheuen Arbeitgeber sich nicht vor klaren Worten wie »Ich mag keine Schwarzen, dreckiger Neger oder Affe«. Keiner der 250 registrierten Fälle zog ein strafrechtliches Verfahren nach sich. Ziel des Nationalbüros ist es, den bestehenden anti-rassistischen Gesetzen in Brasilien Geltung in der Praxis zu verschaffen. Mit der Begründung, im Land existiere kein Rassismus, weisen viele Gerichte Klagen zurück. Voraussetzung für eine effektive Bekämpfung des Rassismus sei daher, so das Nationalbüro, dass genau dieser Zustand anerkannt wird. Dafür bildet das Büro derzeit mehr als 100 Anwälte aus. Im März führte die Schwarzen-Organisation zusammen mit Mitgliedern des Obersten Gerichtshofes ein Seminar durch. Auch vor die Vereinten Nationen soll ihr Anliegen getragen werden.  
(Astrid Prange/ Nachrichtendienst Poonal)

## »Wir sind keine Bettler«

Die Demokratisierung von Landbesitz ist die Voraussetzung für ein neues Entwicklungsmodell und eine demokratische und gerechte Gesellschaft.

Vilmar Schneider

Ein Aufblühen sozialer Bewegungen erfasste Brasilien zu Beginn der 80er Jahre. Die Widersprüche und Konflikte des von der nationalen Elite verfochtenen Wirtschaftsmodells der Eingliederung in den Weltmarkt hatte großen Widerstand hervorgerufen. Neue Anführer und neue Formen der Organisation und der Konfrontation bildeten sich heraus. Die Anliegen der Gummizapfer, der Siedler im Amazonas, der Indianer, der Staudamm-Flüchtlinge, der Nachfahren entlaufener Sklaven, der Landlosen und der kleinbäuerlichen Familien erreichten auf einmal eine nationale Dimension.

Alle diese Bewegungen tragen das historische Gedächtnis des kleinbäuerlichen Kampfes um Land in sich. Gleichzeitig wird der Widerstand der betroffenen Bevölkerungsgruppen jeweils unabhängig ausgeübt oder von verschiedenen Organisationen und Bewegungen getragen. Sie können mit Verbündeten in der brasilianischen und in der internationalen Gesellschaft rechnen, die sich für die Verbreitung eines neuen landwirtschaftlichen Entwicklungsmodells stark machen, das ökologisch nachhaltig und sozial gerecht ist, und die regionalen und kulturellen Unterschiede berücksichtigt. Dieses Modell setzt eine groß angelegte Agrarreform und einen demokratischeren Zugang zu Produktionsmitteln wie Land und Wasser voraus und fördert das Rechtsbewusstsein.

Damit haben die sozialen Bewegungen und Volksorganisationen ein Thema auf die nationale politische Tagesordnung gesetzt, das jahrhundertlang von den Mächtigen an den Rand gedrängt wurde: Dass nämlich die Millionen von verarmten Menschen, die von ihrem Land vertrieben wurden, nicht wie Bettler behandelt werden wollen. Sie pochen auf deren Rechte. Diese Haltung der sozialen Bewegungen bedeutet einen Bruch im Umgang mit Staat und Verwaltung, der sich auf Günstlingswirtschaft stützt.

## Die Landlosenbewegung

In diesem Zusammenhang nimmt die *Movimento dos Trabalhadores rurais sem terra* (MST) in der aktuellen sozialpolitischen Situation Brasiliens eine Sonderstellung ein. Offiziell wurde die Landlosenbewegung im Jahr 1984 als Ergebnis der Koordination von Landbesetzungen gegründet, die sich in verschiedenen Teilen Brasiliens ereigneten. Seither entwickelte sie sich zur wichtigsten sozialen Bewegung des Landes überhaupt. Auch interna-

Foto: EMW-ArchivRadtko



**Ein Kleinbauer fachsimpelt mit einem Mitarbeiter von der Landarbeiter-Pastoral.**

tional genießt sie große Anerkennung. Ihre Ursprünge und nationale Gestalt gehen auf drei verschiedene soziale Strömungen zurück: Die Arbeit der sozialen Bewegungen, der Gewerkschaft der Landarbeiter sowie der Landpastorale der katholischen Kirche und der Lutheraner. Die Anwesenheit der *Comissao Pastoral da Terra* (CPT), auf nationaler Ebene; dies sowie die Lenkungsfunction der Landpastoralen waren ausschlaggebend für die Koordination des Widerstands von Landarbeitern, die zur Gründung einer unabhängigen nationalen Bewegung führte: Die Bewegung der Landlosen.

## Die Landpastoral (CPT)

**D**ie CPT ist eine ökumenische Einrichtung für brasilianische Landarbeiter, die von der katholischen Kirche, Lutheranern und Methodisten getragen wird. Sie wurde 1975 gegründet, als die Landkonflikte in der Amazonasregion zunahmen und ist mittlerweile in ganz Brasilien vertreten. Sie unterstützt Landarbeiter und Landarbeiterinnen in ihrem Kampf um Ackerboden, Wasser und die Agrarreform. Sie kümmert sich um kleinbäuerliche Familienbetriebe, Siedler im Amazonas, Nachfahren entlaufener Sklaven und Kokosnuss-Klopferinnen. Sie beteiligt sich an der Bekämpfung von Gewalt und Straffreiheit auf dem Land.

(Vilmar Schneider, Übersetzung: Astrid Prange de Oliveira)

Der Kampf der Kleinbauern ist Ursprung und Schmiege der Landlosenbewegung zugleich. Sie übersetzt und übermittelt den Schrei der Elenden vom Land. Sie hat sich den Kampf für Land, Agrarreform und eine gerechtere Gesellschaft auf die Fahnen geschrieben. Sie organisiert Tausende von Landarbeitern und verschafft dem Kampf für Agrarreform Masseneigenschaften. Sie hält enge Verbindung zur sozialen Basis. Sie baut eine agile Bewegung mit kollegialer Führung auf. Zusammen mit anderen Strategien haben die Landbesetzungen nicht nur den Zugang zu Land verbessert, sondern auch andere beeindruckende Ergebnisse hervorgebracht. So haben zum Beispiel die politisch-pädagogischen Aktionen in ganz Brasilien das über allem stehende Recht auf Eigentum angekratzt. In der Gesellschaft wächst das Bewusstsein, dass eine Agrarreform auch im Hinblick auf die Probleme der städtischen Bevölkerung wichtig ist, als da sind Hunger, Arbeitslosigkeit, Gewalt, Bildung und so weiter.

*„Natürlich wähen sich viele Mitglieder der MST als Vorkämpfer der sozialistischen Revolution. Doch das ist unwichtig. Sie verfügen nicht über die Voraussetzungen zum Umsturz. Ohne unsere Gelassenheit und unser Verständnis... würden wir die Demokratie und die angestrebten Veränderungen gefährden.“*

(Fernando Henrique Cardoso, 1997)

## Demokratisierung der Macht

Die Agrarreform wird von den Landlosen nicht als reine Verteilung von Ackerland angesehen, als Antwort auf den Korpsgeist der Bewegung. Viel-

„Der Großgrundbesitzer in Brasilien ist ein Tiger aus Papier... im Kongress haben sie keinen Einfluss mehr.“

(Fernando Henrique Cardoso, 1997)

mehr handelt es sich nach Ansicht der Landlosenbewegung bei der Agrarreform um einen umfassenden Prozess, in dem der gleichberechtigte Zugang zu Land als Ausgangsbasis für die Demokratisierung der gesamten Gesellschaft, ihrer Produktionsmittel und des Staates gilt. Agrarreform ist gleichbedeutend mit sozialer Gleichheit, Gerechtigkeit und Mitbestimmung der Arbeitnehmer an der wirtschaftlichen Entwicklung. Dieses Projekt kollidiert eindeu-

tig mit dem jetzigen Modell von Landbesitz. Es ist Teil eines Entwicklungsmodells, das auf nationale Erneuerung und die Interessen des Volkes ausgerichtet ist.

Ein Ende vergangenes Jahr veröffentlichtes »Weißbuch der widerrechtlichen Landaneignung in Brasilien« zählt 3.065 große Anwesen auf, deren Besitzurkunden in den Notariaten offenbar manipuliert wurden. Insgesamt handelt es sich um rund 100 Millionen Hektar Land, elf Prozent der Fläche Brasiliens. Raúl Jungmann, Minister für Agrarreform, glaubt, dass nicht einmal jeder fünfte Besitzer sein rechtmäßiges Eigentum nachweisen kann. Dieses fällt somit an den Staat. Jungmann zeigte sich überzeugt, dass die Behörden auch besser gegen den illegalen Raubbau am Regenwald vorgehen können.  
(epd, Dezember 1999)

Die Demokratisierung der Macht nimmt darin einen zentralen Platz ein. Beispielhaft drückt sich dies in Forderungen nach einem allgemeinen Zugang zu Landbesitz und städtischem Boden, Kapital, Information und Kultur aus. Mehr denn je hängt die Lösung der nationalen Landfrage vom Kampf und von den Initiativen der Volksbewegungen und ihrer Fähigkeit ab, Verbündete im Zentrum der brasilianischen Gesellschaft zu gewinnen. Einer Umfrage des Nationalen Rates der Industrie vom April 1997 zufolge bejahen 77 Prozent aller Bürger die Existenzberechtigung der MST. Bis zu 85 Prozent befürworten die Besetzung von Land als Druckmittel - sofern die Landlosen diese nicht gewalttätig durchführen. Bezeichnend und hoffnungsvoll erscheint nach solch umwerfendem Zuspruch, dass die Regierung die Landlosenbewe-

gung nicht einfach kriminalisiert. Vielmehr ist sie zu verhaltenem Dialog bereit. Gleichwohl versuchte sie zu Beginn der zweiten Amtsperiode Cardosos die Verantwortung für eine Agrarreform an Länder und Kommunen zu übertragen.

Dieser Ablauf - fast wie aus einem Regierungshandbuch entnommen - stellt sich immer dann ein, wenn die aktiven gesellschaftlichen Gruppen ein effektives Organisationsniveau erlangt und ihre politische Durchsetzungskraft auf Vordermann gebracht haben. Sehr schnell kann es auch passieren, dass sich die regierungsfreundlichen Medien gegen die Landlosenbewegung wenden. Deren zeitweilige, große Medienwirksamkeit ist ein Seitentanz auf Messers Schneide.

(Übersetzung: Astrid Prange de Oliveira)

## Exkurs: Im Widerstreit der Interessen

Viel versprechende und vielfältige Ansätze kennzeichnen die brasilianische Umweltbewegung und -politik. Doch der Raubbau an der Natur bleibt gängige Praxis.

*Thomas Fatheuer*

Wie kaum eine anderes Land der Welt wird Brasilien mit ökologischen Chancen, aber auch Desastern identifiziert. Die Zerstörung des Regenwaldes, die Repression gegen indianische Völker oder gigantische Staudammprojekte brachten Brasilien immer wieder - sehr zum Unwillen der Regierung - in die Schlagzeilen der internationalen Presse. Dem »modernen« Brasilien in den Metropolen wie São Paulo oder Brasília erscheint es als eine ungehörige Zumutung, im Ausland immer wieder mit Amazonien oder Indios konfrontiert zu werden. Umweltfragen galten lange Zeit als Spleen der reichen Länder. Der langjährige Planungsminister der Militärregierung und heute immer noch einflussreiche Politiker Delfim Neto hatte in den siebziger Jahren die Stimmung auf den Punkt gebracht: »Unsere größte Umweltverschmutzung ist die Armut« und daher die industrielle Verschmutzung willkommen geheißen: »Bemvindo poliucao!« Diese Gegenüberstellung von sozialer Frage und Umweltproblemen beeinflusst auch heute noch viele Diskussionen. Aber zum Glück hat sich in den vergangenen zwanzig Jahren doch einiges getan.

### Gegner oder Partner: Umweltgruppen und soziale Bewegungen

In Brasilien existiert heute eine vielfältige Umweltbewegung. Zahlreiche lokale und regionale Initiativen haben sich herausgebildet, die sich sowohl um Probleme in den Städten - dort insbesondere das Abfallproblem - oder auf dem Land um die Bewahrung und Einrichtung von Naturschutzgebieten kümmern. Eine der bekanntesten und öffentlichkeitswirksamsten Gruppen ist SOS Mata Atlantica. Diese fachkundige Organisation aus São Paulo setzt sich für die Erhaltung der letzten Reste des Küstenregenwaldes in Brasilien ein. Aber SOS Mata Atlantica, die auch von Teilen der brasilianischen Industrie gesponsert wird, ist eine Ausnahme. Die meisten Umweltgruppen blei-

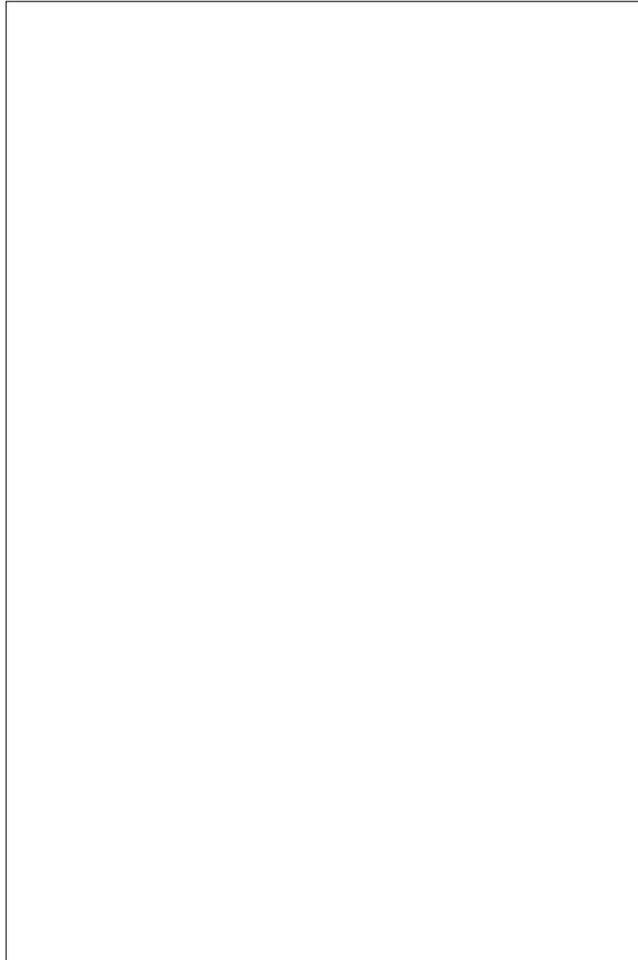
ben lokal, beschränkt auf konkrete, begrenzte Probleme. Größere nationale Organisationen haben sich, abgesehen von ganz wenigen Ausnahmen, nicht entwickelt. In diese Lücke sind jüngst zwei große internationale Organisationen gestoßen: Der Worldwide Fund of Nature (WWF) und Greenpeace tragen die Umweltbelange mit bekannter Effizienz in die Öffentlichkeit und verstehen es, Ansätze von Lobbypolitik zu entwickeln.

Aber die eigentliche Neuigkeit der letzten Jahre ist nicht die Herausbildung dieser bunten, aber auch zersplitterten Umweltbewegung. Hervorzuheben ist vielmehr die Verankerung von Umweltfragen in den klassischen sozialen Bewegungen, insbesondere den Gewerkschaften und den Organisationen der Kleinbauern. Unzweifelhaft hat die Konferenz für Umwelt und Entwicklung 1992 in Rio, »Rio 92« viel zu diesem Prozess beigetragen. In ihrem Vorfeld hatten sich Umweltgruppen, soziale Bewegungen und Nichtregierungsorganisationen (NGOs) zu einem Forum zusammengeschlossen. Hier war es zum ersten Mal gelungen, fast alle wichtigen Akteure an einen Tisch zu bringen, um eine gemeinsame Plattform zu finden. Herrschte am Anfang Misstrauen vor, so kam es aber bald zu neuen Lernprozessen. Die sozialen Bewegungen begriffen, dass ihr klassisches Anliegen, der Kampf gegen Armut, ein komplexes Unterfangen ist. Was nützt eine gesteigerte Produktivität, wenn die Landarbeiter an Pestizidvergiftung sterben? Was nützen bessere Gehälter, wenn aufgrund der Erosion die Häuser der Armen weggespült werden? Man begriff, dass es nicht nur eine ökonomische, sondern auch eine ökologische Ausgrenzung gibt. Dabei erwies sich das zunächst kritisierte Konzept der »nachhaltigen Entwicklung« als anschlussfähig für eine Kritik am herrschenden Entwicklungsmodell und als attraktiv für eine Neubestimmung alternativer Politik nach dem Scheitern sozialistischer Illusionen.

### Nutzen ohne Zerstören

Für wichtige soziale Gruppen in Brasilien hat dies unmittelbare Konsequenzen. Kleinbauern, Kautschukzapfer oder Indios, die die Strategen der Modernisierung schon auf dem Müllhaufen der Geschichte - oder bestenfalls im Museum - wähten, konnten so ihrem Anliegen und ihrem Überleben einen neuen Sinn und neue Perspektiven geben; etwa als Bewahrer des Waldes oder der Artenvielfalt. Damit werden ökologische Aspekte zu einer ökonomischen Perspektive für wichtige Bevölkerungsgruppen. Es ist beeindruckend, wie viele Initiativen und Unterstützer-Organisationen in Brasilien existieren, die mit Formen ökologischen Landbaus experimentieren. Ein wichtiger Vermittler neuer Ansätze ist das *Rede PTA*, ein Netzwerk für alternative Technologien, das seit seiner Gründung von der Evangelischen Zentralstelle für Ent-

wicklungshilfe (EZE) unterstützt wird. Und der Bauernmarkt für ökologische Produkte in Porto Alegre, der größten Stadt Südbrasilens, illustriert die Effizienz dieser Ansätze. Wirkungen zeigen sich auch im Bereich der Politik. So hat der Bundesstaat Rio Grande do Sul den Anbau genetisch veränderter Produkte verboten.



*Tropischer Regenwald in Brasilien.*

Foto: epd-bild/Rudhart

Dennoch war und ist die Verbindung zwischen ökologischen und sozialen Anliegen nicht unproblematisch und konfliktfrei. Die Bewegung der Landlosen (MST), die viele heute für die wichtigste und erfolgreichste soziale Bewegung Brasiliens halten, hatte nicht an den hier skizzierten Entwicklungen teilgenommen. Und viele ihrer Unterstützer mussten immer wieder mit Schmerzen ansehen - oder sie sahen weg - wie Landlose den Wald rodeten um ihre Felder anzulegen. Oft waren es gerade die Waldreste, die überhaupt noch für Landbesetzungen übrig blieben. Aber auch hier hat in jüngster Zeit ein Umdenkungsprozess eingesetzt: Die MST begreift, dass sie auf Dauer verliert, wenn sie gegen eine nachhaltige Entwicklung ausgespielt werden kann. Seit jüngstem sucht die Landlo-

senbewegung den Dialog mit anderen Organisationen und entwickelt ganz neue Arten von Projekten: Auf der Fazenda Giacometti im Süden des Landes bewirtschaften und schützen die Landbesetzer eine kollektive Waldreserve. Die Idee einer ökologischen Landreform wird nun immer mehr aufgegriffen. Die Forderung nach Land allein reicht nicht aus: Durch Kredite, Beratung und Unterstützung müssen auch die Bedingungen für dessen nachhaltige Nutzung geschaffen werden.

## Neue Perspektiven am Amazonas?

Nach wie vor aber steht Amazonien im Brennpunkt der umweltpolitischen Diskussionen in Brasilien. Kein Wunder: Konzentrieren sich doch in dieser Region - die 60 Prozent des brasilianischen Territoriums ausmacht - die größten Waldreserven der Welt, die größte Artenvielfalt und ein gigantisches Süßwasserreservoir. Vielfach wird Amazonien als die letzte Grenze der Welt bezeichnet, das heißt als noch zu eroberndes Gebiet. Dass diese Eroberung in der Vergangenheit Waldvernichtung und Völkermord an den Indios bedeutete, hatte die nationale Entwicklungspolitik wenig gestört. Selbst heute sind die Meldungen wenig ermutigend. Den Zahlen des Regierungsinstitutes Inpe zufolge ging auch in den neunziger Jahren die Waldzerstörung unvermindert weiter. Allein 1998 wurden nach diesen offiziellen Angaben über 16.000 Quadratkilometer zerstört. Das entspricht mehr als der Hälfte der Fläche Belgiens.

Dennoch: Es gibt auch hoffnungsvolle Signale. Im Vorfeld der Rio 92-Konferenz hatte sich die brasilianische Regierung bereit erklärt, ein internationales Programm zur Bewahrung der brasilianischen Regenwälder durchzuführen. Dieses Pilotprogramm - aufgrund seiner Unterstützung durch die Gruppe der sieben führenden Industrienationen (G-7) bald als PPG-7 bezeichnet - bedeutete einen Durchbruch in der Amazonaspolitik: Zum ersten Mal erklärte der brasilianische Staat die Erhaltung des Waldes und die Unterstützung seiner traditionellen Bewohner zum Ziel der Regionalpolitik. Zwar wurde und wird das PPG-7 wegen seiner zögerlichen Umsetzung oftmals kritisiert. Gleichwohl scheint das Programm langsam in Schwung zu kommen. Bedeutendes wurde bereits geleistet. So konnten mit der internationalen Hilfe zahlreiche Indianergebiete abgesteckt werden. Auch die Kautschukzapfer, eine Gruppe, die durch traditionelle Nutzung zur Erhaltung des Waldes beiträgt, erhielten Unterstützung: Festgelegte Gebiete bleiben nunmehr der nachhaltigen Kautschukgewinnung und Subsistenzlandwirtschaft vorbehalten. Und ein spezielles Programm finanziert inzwischen über 130 Kleinprojekte. Dort können Basisgruppen neue Nutzungsformen ausprobieren. Nut-

zungsformen, die den Wald nicht zerstören und gleichzeitig ökonomische Perspektiven für seine Bewohner eröffnen.

Im Amazonas-Staat Acre zum Beispiel haben sich Kleinbauern zur Vereinigung *Brasileia* zusammengeschlossen, um gemeinsam eine verbrauchte Fläche von etwa 30 Hektar wieder zu nutzen. »Bevor wir das Projekt kennenlernten, haben die Leute hier die Wälder nicht genutzt. Sie haben gedacht, wenn sie alles abholzen und das beste Holz verkaufen, dann machen sie Gewinn. Aber dann haben wir Wege kennengelernt, wie wir mit dem Verkauf von natürlichen Samen Geld verdienen können, ohne den Wald zu zerstören.« Solche Miniprojekte können die fortwährende Entwaldung nicht verhindern. Aber sie sprießen zur Zeit überall aus der Erde. Wenn sie sich vielfältigen, könnten sie den Samen für eine neue Art der Waldnutzung bilden.

### »Kampfzone« Umweltpolitik

Aber so hoffnungsvoll solche Ansätze sein mögen, sie konkurrieren doch mit traditionellen Entwicklungspolitiken und den zerstörerischen Praktiken von Großgrundbesitzern und Holzeinschlägern. Eher aus Geldmangel denn aus ökologischer Einsicht hatte die Regionalentwicklungspolitik der brasilianische Staat in Amazonien in den letzten Jahren nur wenig neue Vorhaben realisiert. Jetzt hat er die Region erneut in das Visier seiner strategischen Projekte genommen. Da ist dann wieder vom Ausbau der Straßen und Schifffahrtswege die Rede. Ziel ist die Schaffung von Exportkorridoren für Soja. Solche Planungen reproduzieren alte Entwicklungsphantasien. Der Wald und seine Bewohner kommen darin gar nicht oder nur am Rande vor.

Tatsächlich ist die Lage also verwirrend und unübersichtlich: Neue Diskurse und Ansätze koexistieren - mehr oder weniger friedlich - mit den alten Praktiken der Zerstörung. Die Umwelt (-politik) ist eine Kampfzone, und das wohl nicht nur in Brasilien. Für diejenigen, die in Brasilien den Kampf aufgenommen haben, war die Unterstützung aus dem Ausland immer ein wichtiger Faktor. Keineswegs aber sind Umweltpolitik oder ökologisches Bewusstsein in Brasilien ein westlicher Import. Indios und Kautschukzapfer hatten ihre umweltfreundliche Nutzung der Natur lange vor der europäischen Umweltbewegung entwickelt. »Ich war Ökologe, ohne es zu wissen«, sagte einmal der berühmte und 1989 ermordete Führer der Kautschukzapfer, Chico Mendes. Die Unterstützung durch die internationale Umweltbewegung hat diesen ehemals völlig an den Rand gedrängten Gruppen inzwischen eine ganz neue Position verschafft. Dabei geht es nicht allein um finanzielle Unterstützung.

Die Weigerung, in Europa Tropenholz aus Raubbau zu akzeptieren, hat auch in Brasilien die Diskussion um nachhaltige Waldnutzung vorangebracht. Somit droht dem Regenwald auch von dieser Seite Gefahr: Der Bedeutungsverlust »grüner« Themen in Deutschland könnte auch globale Folgen haben.

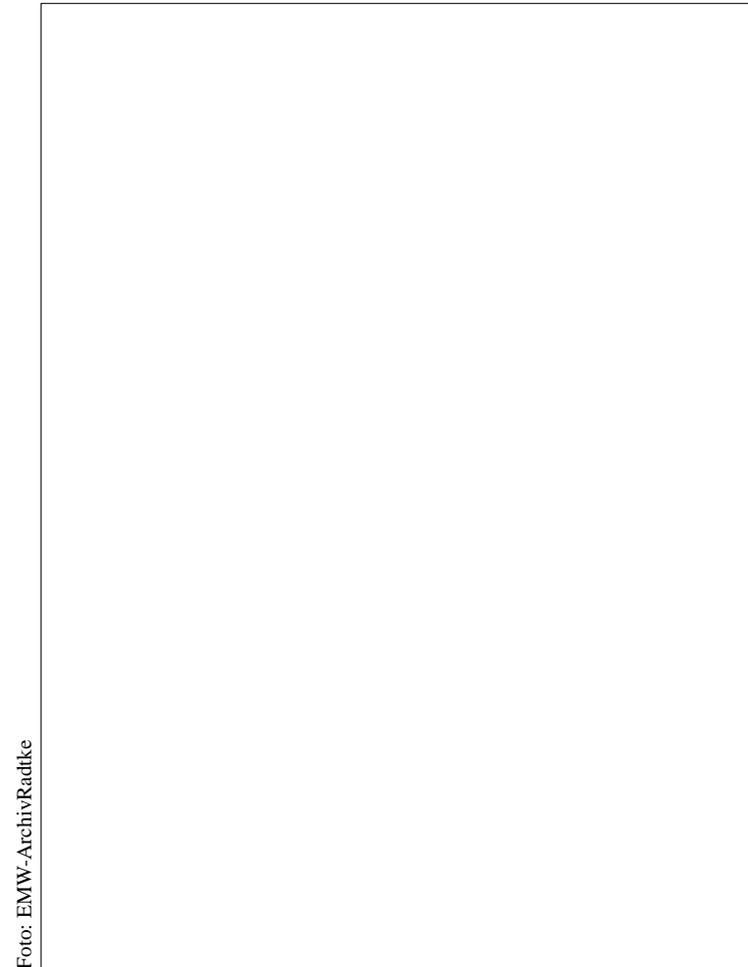


Foto: EMW-ArchivRadtke

***Trotz strengen Verbots fallen immer mehr Urwaldriesen dem Raubbau zum Opfer.***

## **Flächenbrände in Brasilien bedrohen Umwelt und Landwirtschaft**

*Jedes Jahr während der Trockenzeit im August und September bedrohen riesige Wald- und Steppenbrände Brasilien. Rund 70 Prozent des Landes seien von mehr als 31.000 Brandherden betroffen, meldete das brasilianische Umweltinstitut IBAMA 1999. Im Jahr zuvor waren im Bundesstaat Roraima 56.000 Quadratkilometer Amazonaswald verbrannt. Als kulturelles Problem bezeichnete Umweltminister José Sarney, Sohn des gleichnamigen Ex-Präsidenten, die gängige Praxis, just in der Trockenzeit Tausende Hektar Land einer Brandrodung zu unterziehen. Ursache der unzähligen Feuer ist - neben der langanhaltenden Trockenheit - die Gewohnheit vieler Bauern, gerodetes Land durch Abbrennen urbar zu machen. Unvorsichtigkeit und böige Winde lassen schnell ein Flammenmeer entstehen. Hinzu kommt die mangelnde Kontrolle dieser Praxis durch die Behörden. Umweltschützer kritisieren Brasiliens Präsident Fernando Henrique Cardoso, dem sie mangelnde Vorsorge anlasten: Jedes Jahr habe die Trockenzeit Flächenbrände zur Folge, ohne dass die Regierung rechtzeitig Maßnahmen ergreife, erklärte Garo Batmanian, Direktor des World Wide Fund for Nature (WWF). (Nachrichtendienst Poonal, September 1999).*

## **»Der Schrei der Ausgeschlossenen«**

*Andrés Canizález, Andrés Antonio und Osvaldo León*

» Die Proteste ermüden. Jedes Jahr dasselbe, immer der gleiche Zeitplan: Märsche, Demonstrationen, und was sonst noch.« Mit diesen Worten, kritisierte der brasilianische Präsident Fernando Henrique Cardoso Ende 1999 die regelmäßigen Protestkundgebungen in Brasilien. »Sie haben keine Alternativen zu bieten.«

Begonnen hatte es mit dem so genannten »Nationalen Protesttag« am 26. März. Von den Medien weitestgehend ignoriert waren tausende von Menschen in 24 der insgesamt 27 brasilianischen Bundesstaaten auf die Straßen gegangen. An der vom »Nationalen Forum für Arbeit, Land und Bürgerrechte« ins Leben gerufenen Protestaktion beteiligen sich unterschiedliche soziale - und Bürgerbewegungen des Landes; so zum Beispiel der Gewerkschaftsdachverband CUT, die Landlosenbewegung, die Arbeiterpartei PT, die Vereinigung der Basisbewegungen CMP. Nachdem das Thema Arbeitslosigkeit auch die jährliche Fastenaktion der katholischen Kirche bestimmt hatte, fanden die im März begonnenen Aktionen am 1. Mai, dem Tag der Arbeit, ihre Fortsetzung. »Gegen Privatisierung, gegen das zunehmende Elend, gegen Arbeitslosigkeit, für eine gerechtere Wirtschaftspolitik« stand auch auf den Fahnen der Teilnehmer beim »Marsch der 100.000«. Ihren ersten landesweiten Protestmarsch hatten die Landlosen 1997 veranstaltet. In 75 Tagen marschierten damals mehr als hunderttausend Menschen die 1.500 Kilometer von Rio de Janeiro in die Hauptstadt Brasília.

Den gemeinsamen Höhepunkt aller Protestkundgebungen bildet der 7. September. »Der Schrei der Ausgeschlossenen« wird die Demonstration genannt, die jedes Jahr landesweit am Tag der Unabhängigkeit von Portugal stattfindet. Der Anstoß dazu war 1995 von der Sozialkommission der nationalen Bischofskonferenz (CNBB) gekommen. Seit 1997 wird der »Schrei der Ausgeschlossenen« von vier großen Einrichtungen und Bewegungen getragen: der CNBB, der Landlosenbewegung, der CMP und der CUT. Die Wahl des Datums ist kein Zufall: »Brasilien ist noch immer kein wirklich unabhängiges Land«, heißt es in der Begründung. »Für uns bedeutet Unabhängigkeit

Arbeit für alle, eine gute Infrastruktur im Bildungs- und Gesundheitsbereich, eine umfassende Versorgung mit Wohnungen und Nahrungsmitteln sowie die Möglichkeit für alle, am kulturellen Leben der Gesellschaft teilzunehmen. Man kann dieses Land erst dann als unabhängig bezeichnen, wenn alle Rechte der Bürgerinnen und Bürger eingehalten werden.«

### »Der Schrei des Volkes«

Brasilien...sei gedankt!  
 So sagt es...die Bourgeoisie..  
 Der Arme!...lebt zersplittert,  
 er hat Hunger und Angst.  
 Der Fluch war entfesselt  
 die Kultur, ich weiß ist leer...  
 Ausgearbeitete Programme  
 Pornografie, Sex und Gewalt  
 werden im TV gezeigt.  
 Es ist ein brutaler Niedergang  
 jemand weiß es zu veranlassen...  
 Wir verlieren unsere Traditionen  
 unserer Vorfahren.  
 Zensur?.. Es gibt eine, für denjenigen,  
 der die Wahrheit spricht...  
 Die Maschinerie des Verbrechens,  
 die sich hier produziert, geht zurück  
 auf das Fehlen der Assistenz der  
 Regierung Brasiliens  
 Demokratie?... Augenscheinlich!  
 Wenn ich alles sage, kassieren sie mich.  
 Ich weiß, dass ich inkonsequent bin,  
 ich kann nicht schweigen.  
 Ich schreie Alarm,  
 ich will mein Herz erleichtern.  
 Es ist das Lamento eines Poeten...  
 der in der Anonymität lebt  
 ohne Ruhm...ohne Geld  
 ich hoffe, ihr hört mich,  
 denn ich bin kein Fremder.

(Valmir Pereira da Silva, Obdachloser in São Paulo, ein unbekannter Künstler, Inspiration am 7. September, in: »O Trecheiro«, Übersetzung: Birgitta Kainz)

## Exkurs: Die »Lila Verrückten«

Eine brasilianische Basisbewegung

Aktionsgemeinschaft Solidarische Welt

Von allen Seiten zerran sie an der jungen Frau in der Mitte: Sie ist schwanger - was soll sie tun? Das Kind austragen, weil der Priester sagt, es sei ein Geschenk Gottes? Sich bei der Geburt sterilisieren lassen, wie es die Mutter entsprechend »moderner« brasilianischer Konventionen rät? Es alleine großziehen, weil sich der Freund in keiner Weise verantwortlich fühlt und sich nicht im Geringsten für Baby hüten und Windeln waschen interessiert? Oder abtreiben, weil die Familie, bei der sie arbeitet, keine schwangere Hausangestellte haben möchte und mit Entlassung droht? Auch die Beraterin der Behörde für Familienplanung findet, es gäbe sowieso schon zu viele Menschen?



LOUCAS  
DE PEDRA LILÁS

Eine alltägliche Szene im Leben von Frauen - nicht nur - in Brasilien. Gleichzeitig ein Problem, das öffentlich selten zur Sprache kommt. Dabei kommen allein in Brasilien jährlich 200.000 Frauen wegen der Folgen verpfuschter heimlicher Abtreibungen mit lebensbedrohlichen Verletzungen und Entzündungen ins Krankenhaus. Viele von ihnen sterben. Alleingelassen mit dem Verhütungsproblem entscheiden sich sehr viele junge Frauen - vorschnell - zur Sterilisation; eine unumkehrbare Entscheidung, die sie später oft bereuen.

Öffentlich über Anliegen der Frauenbewegung zu informieren und zu diskutieren, ist Ziel der Frauengruppe *Loucas de Pedra Lilás*, der »Lila Verrückten«. Ihr Medium ist das Theater. Ihre Bühne sind die Straßen ihrer Heimatstadt Recife. Selten bleiben weniger als hundert Menschen stehen, um die zehnminütigen Aufführungen der Frauen-Theater-Gruppe anzuschauen. Abtreibung ist dabei nur eines der Themen, die die Gemüter erhitzen. Die »Verrückten« zeigen Szenen alltäglicher Gewalt gegen Frauen; informieren über Verfassungsänderungen, die Frauen diskriminieren; ermutigen Frauen, sich nicht von arroganten Ärzten einschüchtern zu lassen und trotzdem zur Krebs-

vorsorge zu gehen; protestieren gegen die Sparmaßnahmen im Sozialbereich als Folge neoliberaler Strukturanpassung, und und und...

Acht Jahre ist es her, dass sich Frauen aus verschiedenen Basisorganisationen Recifes zusammenfanden, um bei Demonstrationen der Frauenbewegung mit Phantasie und Humor ihre Forderungen einsichtig zu machen. So zum Beispiel zum internationalen Frauentag am 8. März oder zum internationalen Tag gegen Gewalt gegen Frauen am 25. November. Von der Gewerkschaft der Hausangestellten über ein feministisches Frauengesundheitszentrum bis zu Mädchengruppen aus Favelas reichte das Spektrum. Seitdem wurden gemeinsam 18 Stücke erarbeitet.



*Die Frauentheatergruppe Loucas de Pedra Lilás*

Foto: Aktionsgemeinschaft  
Solidarische Welt

## Dialog mit dem Publikum

Theater ist in Brasilien eine übliche Form politischer Kommunikation. In sozialen Bewegungen wird sie oft genutzt - als eine Möglichkeit, politische Ideen und Gefühle miteinander zu verbinden. Doch der Schritt auf die Straße bedeutete für die Loucas mehr: Sie wollten sich aktiv an politischen Diskussionen beteiligen und dabei lernen, für die eigene Meinung einzustehen - öffentlich und selbstbewusst. Zudem konnten sie so ein größeres Publikum erreichen; ein Publikum, das nicht bereits einer bestimmten Richtung angehört. Den beteiligten Frauengruppen wiederum dient das Theater gleichzeitig als Austausch- und Bildungsprogramm. Die 15 bis 20 »Mitspielerinnen« tragen ihre Erfahrungen von der Straße in die Gruppen zurück. So werden zum Beispiel in den Favela-Gruppen viele Themen mittels Theaterszenen er- und verbreitet.

Doch nicht nur die anonyme Straße ist Ort der Aktion - die Loucas veranstalten auch Workshops mit Jugendlichen oder Landarbeiterinnen, spielen vor kleinen lokalen Gesundheitsstationen ebenso wie auf feministischen Kongressen. Diskussionen nach den Aufführungen lehnen die Loucas ab. Der Witz und die Leichtigkeit der Stücke sollen erhalten bleiben. Der Dialog findet auf einer anderen Ebene statt. Theater bedeutet für die Loucas partizipative Bildungsarbeit - das Publikum soll mitdenken und mitmachen. So klärt zum Beispiel ein Stück über AIDS Jugendliche in einer Schule über Möglichkeiten der Vorbeugung auf; zugleich zeigt es, wie HIV-Positive von Familie, Kirche und Bekannten diskriminiert werden. Das Stück bricht mittendrin ab, wird »eingefroren« - die Zuschauerinnen und Zuschauer sollen bestimmen, wie es weitergespielt wird. Und sie sollen überlegen, wie sie selbst Sexualität, Liebesbeziehungen und Krankheit leben möchten.

Wie es zu dem Namen die »Lila Verrückten« kam? Diese Frage wird den »Schauspielerinnen« oft gestellt. In der Tat erschien es ihnen anfänglich als eine sehr mutige Geste als reine Frauengruppe, auf der Straße zu spielen, Humor zu verbreiten: »Recife ist eine brasilianische Metropole, eine Metropole der Dritten Welt, eine Stadt voller sozialer Ungleichheit. Auf der Straße finden die sozialen Konflikte ihren Ausdruck.« Die Farbe Lila wiederum, ist die Farbe des Feminismus. Sie ist eine Mischung aus den traditionellen Farben blau für Jungen und rosa für Mädchen. »Diese Mischung«, sagen die »Lila Verrückten«, »diese neue Art, die Menschen zu sehen, ohne sie rigide nach ihrem Geschlecht zu kategorisieren, ergibt die Farbe Lila, eine Farbe der Veränderung und Möglichkeiten.«

# Der Herausforderer der Mächtigen

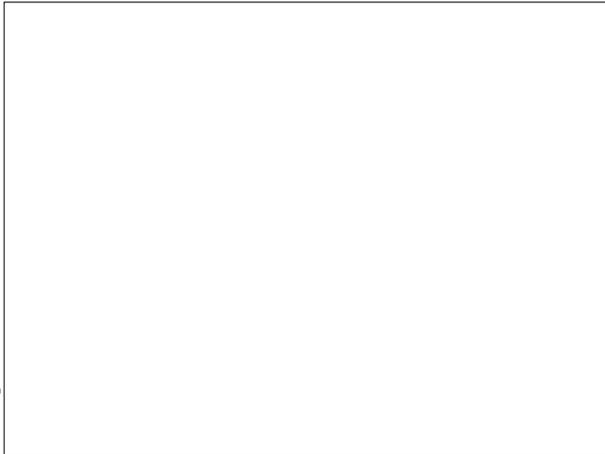
»Die Reichen brauchen keinen weiteren Präsidenten, aber die Armen benötigen ihren ersten Präsidenten«, ist Slogan der Arbeiterpartei PT. Obwohl deren Spitzenkandidat dreimal nacheinander im Wahlkampf unterlag, bleibt Ignácio »Lula« da Silva, ein gelernter Schlosser diesem Motto treu.

*Paolo Moiola*

*Wie ernst ist die wirtschaftliche Lage des Landes?*

Das eigentliche Problem der brasilianischen Wirtschaft ist die Abhängigkeit von ausländischem Kapital. Brasilien hat schon einen großen Teil seiner wichtigsten Staatsbetriebe, seine Autobahnen und die gesamte Telekommunikations-Branche verkauft. Der Regierung gehören lediglich noch die Bank von Brasilien - sie finanziert die Landwirtschaft - die Bundeswirtschafts-Sparkasse - sie finanziert öffentliche und private Bauvorhaben - das Postwesen und die Ölfirma Petrobras. Ansonsten haben wir kein öffentliches Vermögen mehr. Die Zinszahlungen für Inlands- und Auslandsschulden haben sämtliche Einnahmen aus den Privatisierungen aufgezehrt. Für das Erziehungs- und Ausbildungswesen, das Gesundheitswesen und die Schaffung von Arbeitsplätzen fehlt das Geld. Die Folge sind ein Anstieg von Gewalt, Kriminalität und Drogenhandel.

Foto: epd-bild/Mehrl



**Luis »Lula« Ignacio da Silva, Gewerkschafter und Vorsitzender der brasilianischen Arbeiterpartei PT.**

## Treuer Schuldendienst

Das Ende des Schuldendienstes in der jetzigen Form forderten Organisationen wie die brasilianische Landlosenbewegung, kirchliche Institutionen, der Gewerkschaftsdachverband CUT, Delegierte der Arbeiterpartei PT und andere im April. Kritisiert wurde während des »Schuldentribunals« von den rund 1.200 Teilnehmern auch die Gewissenhaftigkeit der Regierung bezüglich ihres Schuldendienstes, um bei internationalen Geldgebern weiter kreditwürdig zu bleiben. Zur Begründung der Forderung heißt es: Von Beginn der Verschuldung bis heute habe Brasilien bereits dreimal so viel zurückgezahlt, wie es jemals erhalten hat. Seit 1995, also mit Beginn der Amtsübernahme durch Präsident Fernando Henrique Cardoso, bis 1998 hat Brasilien 126 Milliarden Dollar für den Schuldendienst aufgebracht. Trotzdem stieg die Auslandsverschuldung des Landes im selben Zeitraum von 148 auf 235 Milliarden Dollar. Dafür sei überwiegend die Öffnung des brasilianischen Marktes für den internationalen Handel verantwortlich zu machen. Die Zahl der Importe steigt schneller als die der Exporte und ruft somit eine negative Außenhandelsbilanz hervor. Brasilien ist das am höchsten verschuldete Land Lateinamerikas. Auch die Inlandschulden stiegen von 153 Milliarden Reales 1994 auf die Rekordsumme von 500 Milliarden Reales im Jahr 1999. (Tribunal da Divida Externa, Rio de Janeiro, April 1999)

*Wie ist die Lage in den ländlichen Gebieten?*

Da ist vor allem das Problem der landlosen Arbeiter. Hinzu kommen die fünf Millionen Kleinbauern, die zwar Land besitzen, aber staatlicherseits nicht durch Kredite unterstützt werden. Sie können ihr Land nicht bestellen. In den letzten zehn Jahren mussten 942.000 Kleinbauern aufgeben. 96 Prozent dieser Bauern besaßen weniger als 100 Hektar Land. Die Voraussetzung für wirtschaftliches Wachstum wäre die einfachste Sache der Welt: eine echte Agrarreform, eine echte Agrarpolitik und Kredite für kleine und mittlere Agrarunternehmen.

*Wie beurteilen sie den langen Marsch auf die Hauptstadt Mitte 1999, bei dem gegen die Wirtschaftspolitik der Regierung protestiert wurde?*

Der Marsch war ein großer Erfolg. Obwohl die brasilianische Presse alles getan hat, um ihn nicht publik werden zu lassen. Und obwohl ihn die Regierung für einen Fehlschlag hält, war er doch der wichtigste politische Protest

gegen die Regierung Cardoso und ihre neoliberale Politik. Um Brasília zu erreichen, mussten die Menschen 1.200 Kilometer von Rio de Janeiro, 1.100 km von São Paulo, 1.200 km von Minas Gerais, 2.000 km von Rio Grande do Sul zu Fuß gehen. Und trotzdem haben Brasilianer aus 27 Staaten daran teilgenommen. Wir organisieren jetzt regionale Märsche in die Hauptstaaten des Landes.

*Hat das derzeitige Populärkeitsstief der Regierung Cardoso praktische Konsequenzen?*

Das wird davon abhängen, was wir tun können. Während seiner ersten Amtszeit von 1994 bis 1998 war die Wirtschaft in keinem guten Zustand. Doch die Währung war stabil, und Cardoso war in der Öffentlichkeit angesehen. Jetzt ist nicht nur die Wirtschaft in einem schlechten Zustand, auch das Ansehen des Präsidenten ist gesunken - angesichts des Vorwurfs der Korruption, schlecht verwalteter öffentlicher Gelder und des Stimmenkaufes im Kongress.

*Könnten sich Cardosos Schwierigkeiten günstig für Sie und die Opposition auswirken?*

Wenn Cardoso jetzt in Schwierigkeiten ist, dann bedeutet das noch lange nicht, dass die Unzufriedenheit mit ihm sich automatisch günstig für die Opposition auswirkt. Wir müssen ernst zu nehmende Vorschläge vorlegen, die wir auch in etwas Konkretes umsetzen können. Wenn uns das nicht gelingt, werden die Leute wohl unausgefüllte Wahlzettel abgeben oder gleich gar nicht wählen. Der Widerstand des Volkes hängt zu einem großen Teil von unserer Arbeit ab.

*Gibt es einen einzigen Grund für ihre Niederlage bei den Präsidentschaftswahlen von 1989, 1994 und 1998?*

Die Fernsehanstalt Globo half 1989 dem damaligen Kandidaten Fernando Collor; 1994 traten sie für den Plano Real ein und 1998 halfen sie Cardoso, indem sie praktisch keine Sendezeit für die Wahlen einräumten. 1998 bestand zwischen Regierung und Medien ein Abkommen, wonach es für notwendig gehalten wurde, Cardosos Wiederwahl zu unterstützen. Der Regierung Cardoso wurden vier Stunden Sendezeit eingeräumt, mir dagegen nur 17 Minuten und dem dritten Kandidaten, Sirio Gomes, gar nur drei Minuten. Ist das demokratisch? Doch ich will für meine Niederlage nicht nur meine Gegner

oder die Medien verantwortlich machen. Ich denke, wir haben auch Fehler gemacht. Und zwar haben wir nicht richtig mit dem brasilianischen Volk kommuniziert.

*2002 sind Sie 57 Jahre alt; für einen Präsidentschaftskandidaten ist das noch ziemlich jung. Werden Sie sich noch einmal zur Wahl stellen?*

Das weiß nur Gott. Aber ich selbst würde 2002 lieber nicht mehr antreten.

(Übersetzung: Margrit Gerlach)

# Zwischen Demokratie und Korporatismus

## Gewerkschaften in Brasilien

*Eva Kocher*

Gewerkschafter, die aus dem Ausland zum ersten Mal nach Brasilien reisen, kommen nicht umhin, erstaunte Vergleiche zu ziehen. Anders als bei einem Entwicklungsland mit einem gesetzlichen Mindestlohn von 80 bis 100 US-Dollar zu erwarten wäre, gehen die Rechte der Beschäftigten zum Teil über europäische Standards hinaus. Garantiert sind zum Beispiel ein Ferienanspruch von 30 Tagen pro Jahr, Überstundenzuschläge von 50 Prozent und ein 13. Monatsgehalt.

Die Grundlagen dafür wurden in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts gelegt. In den dreißiger Jahren verfolgte der damalige Präsident Getúlio Vargas den Aufbau eines nationalen Industriekapitals. Um die Arbeiter dafür in Dienst zu nehmen, wurden die Arbeitsbeziehungen stark verrechtlicht.

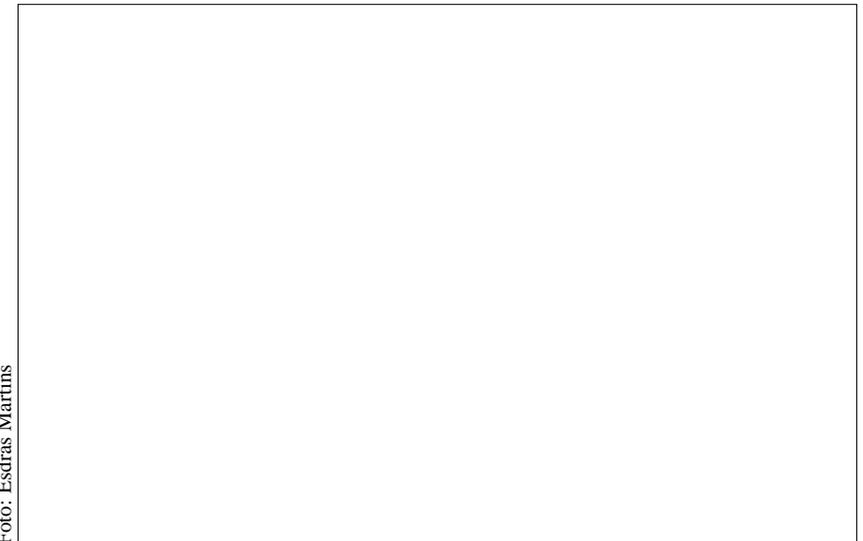
Zusätzlich hat Vargas für eine enge Anbindung der Gewerkschaften an den Staat gesorgt (Korporatismus). Dies prägt die Strukturen der brasilianischen Arbeitsbeziehungen bis heute. In Brasilien gibt es keine Koalitionsfreiheit. Seit über fünfzig Jahren werden alle Beschäftigten durch eine staatliche Kommission in Bereiche eingeteilt (*enquadramenta sindical*). Für jeden Tätigkeitsbereich kann sich an einem einzigen Ort nur eine einzige »Basisgewerkschaft« als zuständig eintragen lassen (Prinzip der *unicidade*, der Gewerkschaftseinheitlichkeit).

Dieses Gewerkschaftssystem wurde und wird finanziell durch den Staat garantiert. Freiwillige Beiträge der Mitglieder haben als Einnahmequelle der Gewerkschaften nur geringe Bedeutung. Wichtiger ist die Gewerkschaftsabgabe, früher zu Recht Gewerkschaftssteuer genannt. Sie ist von allen Beschäftigten zu zahlen, für die die Gewerkschaft zuständig ist, also auch von Nicht-Mitgliedern. In diesem alten, korporatistischen System sind die Gewerkschaften nur für soziale Dienstleistungen und Verwaltungsaufgaben da. Die Einnahmen aus der Gewerkschaftsabgabe dürfen nicht für eine aktive Interessenvertretungspolitik am Arbeitsplatz verwendet werden.

Die örtlichen Basisgewerkschaften werden auf der Ebene der Bundesstaaten zu *federações* und auf Bundesebene zu *confederações* zusammengefasst. In diesem System gab es ursprünglich weder politisch orientierte Richtungsgewerkschaften noch einen Zusammenschluss von Gewerkschaften über Branchengrenzen hinweg.

Als sich Ende der 70er Jahre in der Folge mehrerer Massenstreiks der Metallarbeiter im Großraum São Paulo kritische Gewerkschafter neu zu organisieren begannen, mussten sie dies zunächst als Einzelpersonen und in Opposition zu ihrer jeweiligen Gewerkschaftsführung tun. Im Jahre 1983 gründeten sie dann den branchenübergreifenden Dachverband CUT (*Central Única*

Foto: Esdras Martins



**Mitglieder des Gewerkschaftsdachverbandes CUT während einer Demonstration zum 1. Mai.**

*dos Trabalhadores*). Mittlerweile ist die CUT offiziell anerkannt und neben der CGT und der Força Sindical der größte Dachverband Brasiliens. Im Gegensatz zu dem korporatistischen System, das bereits durch seine Struktur das Bestehen eines Konfliktes zwischen Arbeit und Kapital leugnet, waren die CUT-Gewerkschaften immer konfliktorientiert. Die CUT steht seit ihrer Gründung für die Forderung nach Gewerkschaftsfreiheit, was vor allem heißt: Abschaffung der *unicidade*, Abschaffung der Gewerkschaftsabgabe und Abschaffung *des poder normativo*, der Einmischung der Justiz in die Tarifverhandlungen und Arbeitskämpfe.

## Umweltschutz, Gesundheit, Sicherheit

Die große Zahl tödlicher Arbeitsunfälle ist ein nicht zu übersehendes Zeichen, dass der Arbeits- und Gesundheitsschutz in Brasilien vielfach noch in den Kinderschuhen steckt - vom betrieblichen Umweltschutz ganz zu schweigen. Information und Qualifizierung stehen daher im Mittelpunkt eines vierjährigen Programms des brasilianischen Gewerkschaftsbundes CUT, das im Herbst 1998 begonnen hat. Fast zweihundert Grundseminare zum Arbeits-, Umwelt- und Gesundheitsschutz sollen bis zum Jahr 2001 in ganz Brasilien durchgeführt werden, um Gewerkschafter und Mitglieder betrieblicher Arbeitsschutz-Kommissionen zu schulen. Außerdem sind Fachseminare und Informationsmaterialien für die Branchen Metall, Bergbau, Chemie, Transport, Bau, Banken und Landwirtschaft geplant. Für besonders gefährdete und belastete Personengruppen wie Frauen und Schwarze werden spezielle Seminare angeboten. Einmal jährlich soll ein nationales Seminar zu Themen des Umweltschutzes durchgeführt werden.

Begleitet werden diese Programme durch eine Kampagne, die Arbeitnehmer informieren und von der Politik und den Unternehmen größere Beteiligungsrechte der Beschäftigten beim betrieblichen Gesundheits- und Umweltschutz einfordern will. »Der beste Schutz für Gesundheit und Umwelt im Betrieb ist eine starke Interessenvertretung der Beschäftigten«, sagt Remigio Todeschini vom CUT-Vorstand in São Paulo. Todeschini ist für das Programm verantwortlich. Innerhalb der CUT sollen die gewerkschaftlichen Strukturen zum Arbeits-, Umwelt- und Gesundheitsschutz gestärkt werden: In möglichst vielen CUT-Landesverbänden sollen entsprechende Arbeitskreise ins Leben gerufen werden. Durch all diese Aktivitäten erhofft die CUT eine Sensibilisierung und breite Mobilisierung der brasilianischen Arbeitnehmer und der Öffentlichkeit - für ein neues Denken und bessere Gesetze zum betrieblichen Umwelt- und Gesundheitsschutz. Ziel der CUT ist eine nachhaltige Verbesserung im brasilianischen Arbeits- und Umweltschutz durch eine Angleichung an die Standards in der Europäischen Union. (Manfred Brinkmann)

# Nicht nur fünf Minuten in vier Jahren

Partizipative Demokratie in Pôrto Alegre

Karl-Ludolf Hübener

»Leere Versprechungen wie immer«, dachten viele, als die neue Stadtregerung von Pôrto Alegres, einen »Partizipativen Haushalt« und ein »gläsernes« Rathaus versprach. Pôrto Alegre ist die Hauptstadt des brasilianischen Bundesstaates Rio Grande do Sul. Misstrauen bestand vor allem in den ärmeren Vierteln der südlichsten Millionenstadt Brasiliens. Schon immer hatten Parteipolitiker in Wahlkämpfen das Blaue vom Himmel herunter versprochen. Nach dem Urnengang passierte nur selten etwas.

Tränen seien ihr gekommen, berichtet Shirley, als tatsächlich fünfzehn Lastwagen voller Asphalt in ihrer *vila*, wie die Slums in Pôrto Alegre genannt werden, anrollten. »Die Demokratie radikal zu demokratisieren« hatte sich Olivio Dutra vorgenommen. Er war 1988 als Kandidat der Arbeiterpartei PT, zum Bürgermeister der südbrasilianischen Hafenstadt gewählt worden. Mit dieser Initiative für mehr Demokratie knüpfte er an die Erfahrungen und die Praxis der eigenen Partei an. Die 1980 gegründete PT war aus den Kämpfen der Arbeiter im so genannten ABCD, dem Industriegürtel rund um São Paulo, während der Militärdiktatur hervorgegangen. Dazu gestoßen waren linke Politiker, Christen, Volks- und Basisbewegungen. Sie mussten lernen, ihre Widersprüche und Konflikte demokratisch auszutragen. Im Gegensatz zu den traditionellen Parteien, in denen oft Einzelpersonlichkeiten das Bild bestimmen, ist die PT von unten nach oben organisiert. Die Basis spielt eine entscheidende Rolle, was auf Idee und Struktur des Partizipativen Haushalts abgefärbt hat »Wir haben bei Null angefangen - mit vielen Experimenten und viel Empirismus«, gesteht Raúl Pont, heutiger Bürgermeister der PT in Pôrto Alegre.

## Bürgerforen und gläserner Haushalt

Die 1,3 Millionen-Stadt wurde in 16 Regionen eingeteilt, diese wiederum noch einmal in Mikroregionen. Dort kann jeder Bürger mitdiskutieren und

mitentscheiden. In Regionalversammlungen werden die Delegierten für die 16 regionalen Foren gewählt. Diese bestimmen aus ihren Reihen jeweils zwei Räte, die den COP, den Rat des Partizipativen Haushalts bilden. Zu seiner Arbeit legt die Kommunalverfassung, Artikel 1, von Pôrto Alegre fest: »Der Städtische Rat des Partizipativen Haushalts ist ein Organ der direkten Partizipation der Gesellschaft. Aufgabe des Rates ist es, Einnahmen und Ausgaben des städtischen Haushalts in Pôrto Alegre zu planen, vorzuschlagen, zu beschließen und zu kontrollieren.«

Delegierte wie Räte arbeiten und tagen unentgeltlich und können von ihrem Mandat jederzeit entbunden werden, sofern die Basis mit ihrer Arbeit nicht mehr einverstanden ist. Die direkte Demokratie Pôrto Alegres ist nicht perfekt und »muss ständig dem Bewusstsein der Bevölkerung angepasst werden«, unterstreicht Tarso Genro. Genro hat in seiner fünfjährigen Amtszeit als zweiter PT-Bürgermeister von Pôrto Alegre das Konzept der direkten Demokratie weiterentwickelt. So stellte sich heraus, dass es neben den Problemen der einzelnen Viertel und Stadtteile übergreifende Themen gab, die vom Partizipativen Haushalt kaum erfasst wurden: Durchgangsstraßen, Krankenhäuser, Industrieansiedlungen, Theater oder Sportstätten. Mit der Einrichtung thematischer Foren sollten auch Bürger angesprochen werden, die sich eher für Sachthemen interessieren - wie beispielsweise Ärzte, Künstler, Gewerkschafter, Professoren, Unternehmer, Frauen, Schwarze. Seit 1993 sind daher die fünf thematischen Foren Transport und Verkehr, Gesundheit und Soziales, Wirtschaftliche Entwicklung und Steuerpolitik, Erziehung, Kultur und Freizeit sowie Kommunalverwaltung und Stadtentwicklung Teil des Partizipativen Haushalts.

## Politikverdrossenheit ist kein Thema

Jedes dieser Foren entsendet ebenfalls zwei Räte in den COP, ergänzt durch Vertreter der »Vereinigung der Nachbarschaftsvereine Pôrto Alegres«, einen Vertreter des Öffentlichen Dienstes und zwei Vertreter der Stadtregierung. Diese haben jedoch kein Stimmrecht; vielmehr müssen sie sich manchmal harscher Kritik und bohrenden Fragen stellen. Das war anfangs nicht so. Zu Beginn ließen sich manche Bürger, Delegierte und Räte, vor allem aus ärmeren Vierteln, von der Präsenz der Stadtoberen einschüchtern. Wenn überhaupt, sprachen sie leise und schüchtern. Heute sprechen sie laut und deutlich. Der Bürgermeister höchstpersönlich legt zu Beginn des kommunalen Jahres Rechenschaft über das abgelaufene Haushaltsjahr ab. In allen 16 Regionen muss er Rede und Antwort stehen. Der direkten Demokratie hat diese Praxis zu mehr Glaubwürdigkeit verholfen. Politikverdrossenheit ist in

Pôrto Alegre kein Thema. Inzwischen beteiligen sich alljährlich etwa 20.000 Menschen direkt am Partizipativen Haushalt; mit nur 800 Personen hatte es 1989 begonnen. Indirekt nehmen sogar mehr als 100.000 Einwohner Pôrto Alegres teil.

Nach dem Rechenschaftsbericht werden in den Versammlungen die Prioritäten für das nächste Haushaltsjahr festgelegt: Ob Kindergarten, Kanalisation oder Grünanlage. Diese werden von den Delegierten an die Stadtregierung weitergeleitet. Aufgrund dieser Vorgaben berechnet die Stadtverwaltung die Kosten und untersucht die Projekte auf eventuelle rechtliche Tücken. Mit diesem Material können die Regionalversammlungen nun ihre Prioritäten besser überprüfen und genauer abstimmen. Anschließend debattiert und beschließt der »Rat des Partizipativen Haushalts« den Haushalt. Doch solange der Stadtrat diesen nicht abgesegnet hat, kann er nicht umgesetzt werden. In Pôrto Alegre wurde repräsentative Demokratie, die von der brasilianischen Verfassung bindend vorgeschrieben ist, mit direkter Demokratie verknüpft. Das heißt, die Exekutive, die Stadtregierung, hat Macht abgegeben und beteiligt die Bevölkerung am Entwurf und der Kontrolle des Haushalts.

## Beispielhafte Erfolge

Während der erste PT-Bürgermeister Olivio Dutra 1989 noch vor leeren Kassen und einem Berg von Schulden stand, sind heute nach Einführung neuer kommunaler Steuergesetze in Pôrto Alegre etwa zwanzig Prozent des kommunalen Haushalts für Neuinvestitionen verfügbar. Diese Mittel unterliegen dem Partizipativen Haushalt. Dieser kann nach zehn Jahren eine positive Bilanz aufweisen: Slums wurden mit Trinkwasser und Kanalisation versorgt; Müllkooperativen, die arbeitslosen Slumbewohnern neue Jobs bieten, wurden unterstützt; ein ehemaliges Gaswerk wurde zum Kulturzentrum umgebaut; innerstädtische Slums wurden saniert, ohne die Bewohner zu verdrängen; Kindergärten, Vorschulen, Gesundheitsstationen und Freizeitparks sind entstanden. Wer in Pôrto Alegre eine Fabrik bauen oder ein Shopping Center eröffnen will, wird nicht um jeden Preis willkommen geheißen. Die Räte wägen ab, bevor sie entscheiden: Was kostet die notwendige Infrastruktur? Wer bezahlt das? Wie viele Arbeitsplätze werden tatsächlich geschaffen, wie viele eventuell vernichtet? Welche Auswirkungen bestehen für die Umwelt?



**Februar**  
Der OP-Rat geht in Urlaub



**November/Juli**  
Der OP-Rat stimmt sich zu an herkömmlichen Sitzungen bis der neue OP-Rat gewählt worden ist

**November**  
Der Stadtrat beschließt den Haushaltsplan und die OP-Räte begleiten die Beratungen Abschlus bis zum 30. November



**Oktober/November**  
Der COP trifft sich mit der Verwaltung und diskutiert den Investitionsplan



**September**  
Der Vorstand der Verwaltung wird bis zum 30. September dem Stadtrat vorgelegt

**September**  
Der Vorstand der Bürgermeister vorgelegt



**August/September**  
Der COP diskutiert den Haushaltsplan  
• Festlegung der Sitzungen zwischen dem OP-Rat und der Verwaltung  
• GAPLAN erarbeitet einen Haushaltsplan der von der Stadträte zur Diskussion überreicht wird, in dem die Veränderungen im OP-Rat diskutiert werden

**Juli/August**  
Diskussion im COP über die Kriterien, den Fortschritt und die Vollendung der Mittel-Fortbildung und Seminar für die Mitglieder des Rates in Haushaltsrecht und -verfahren  
• Die GAPLAN macht eine Kartierung über die Verteilung der Mittel  
• Die Verteilung der Mittel laut der Regionen wird besprochen  
• Harmonisierung von Forderungen mit den vorhandenen Mitteln

**August**  
Der Entwurf wird vom Bürgermeister, der Dezentrale und den Ämtern analysiert

**August**  
CIDADE (Centro de Assessoria e Estudos Urbanos), Porto Alegre, Brasilien  
Direktionsadresse: IGST, Köln  
Harmut Gostmann und Sabina Latzer  
Telefon: 0221/37689-12, Harmut Gostmann@gstde

**August**  
Kommune/Platzplan (GAPLAN) harmonisiert die Forderungen der Bürgermeister mit den Möglichkeiten der Verwaltung

**August**  
GAPLAN erarbeitet die Vollendung der Verwaltung zum Haushalt

**Juli/August**  
Beginn der Sitzungen des Rates des OP's (COP) - Konstituierung des Rates des OP-Rates  
• Beginn der Sitzungen des OP-Rates im die Agenda Textzeilen:  
Gesellschaftsordnung, Wahl der partizipativen Kommission und der Repräsentanten für die anderen Beratungsorgane in der Stadtwahl

**Juni/Juli**  
2. Runde der regionalen und thematischen Plenarsitzungen  
• Vorstellung der Forderungen die die Bürgermeister priorisiert hat  
• Wahl der OP-Räte (2 Räte und 2 Vertreter pro Region und pro Thema)  
• Vorstellung der Einnahmen und Ausgaben des nächsten Jahres durch die Verwaltung  
• Übergabe und Präsentation der Information über den Haushaltsplan Komitee (Videos und Material)

**Mai/Juni**  
Die Dezentrale / Ämter bereiten die Pläne der Verwaltung vor

**März/Juni**  
Versammlungen und Plenarsitzungen (Regionen und Themen)  
• Die Auswahl der Themen und Forderungen, die vorrangig der Verwaltung vorgelegt werden, nach Regionen. Diese werden in Microregionen (Nachbarschaften) diskutiert, zusammengefasst und nach Prioritäten für die Region geordnet. Gremien: Form der Repräsentanten des OP (Prop's)  
• Die Verwaltung informiert über die Diskussion der Bürgerzeitung und macht selber Vorschläge  
• Wahl (wenn notwendig) der Delegierten proportional zur Anzahl der Anwesenheiten auf der Versammlung mit der höchsten Teilnehmerzahl in der Region zum Thema  
• Konstituierung der Kommission Begleitung und Kontrolle Wirtschaftsmarktkomitee (Bares)  
• Realisierung eines Seminars, das Anträge geben mit über Fragen und Probleme hinsichtlich spezifischer Barmarktalen (Beratung)  
• Die Versammlung des OP diskutiert die vorgeschlagene Haushaltsstruktur (LDO), (Eckwertepapier) das bis zum 1. Juni dem Stadtrat vorgelegt wird

**März/April**  
Die 1. Runde der regionalen und thematischen Plenarsitzungen und der Konzeptions  
• Die Verwaltung bereitet über die Verteidigung der Mittel des letzten Jahres und die Eckwerte des Haushalts für das laufende Jahr vor  
• Die Stadtkonferenzen und die thematischen Versammlungen werden das letzte Jahr  
• Die Verwaltung präsentiert die Kriterien und Methoden für die Haushaltsaufstellung des letzten Jahres  
• Wahl der Delegierten

**März**  
Einwohler (Regionen/Städte) + Sektoren (Themen)  
• Auswertung des vergangenen Jahres  
• Diskussion über die Wahl der Delegierten  
• Start der Diskussion über die Vorschläge und Forderungen die priorisiert werden sollen  
• Diskussion über die Kriterien  
• Vorbereitung des gesamten Zyklus  
• Die OP Räte des Vorjahres werden in den Regionen (Städte) aktiv

## Ford verzichtet auf Werk in Rio Grande do Sul

Nachdem der Gouverneur von Rio Grande do Sul, Olívio Dutra von der Arbeiterpartei PT, die Angebote seines Vorgängers an die Firma Ford zum Bau eines Automobilwerkes nicht aufrechterhalten wollte, kehrte der Konzern dem südbrasilianischen Bundesstaat den Rücken. Der Gouverneur hatte seine Entscheidung damit begründet, dass in Zeiten leerer Kassen Ford nicht mit den vereinbarten 418 Millionen Reales, sondern nur mit 260 Millionen Reales gefördert werden könne. Das Geld fehle sonst für den Bildungs- und Gesundheitsbereich. Daraufhin entschied der nordamerikanische Konzern,

die Bauarbeiten einzustellen. Offiziell verkündete er, man sei offen für neue Angebote aus anderen Regionen Brasiliens und anderer Länder.

Für die Stadt Guaíba, einem Vorort von Pôrto Alegre, in der die neue Produktionsstätte für Autos hätte entstehen sollen, bedeutet dieser Rückzug einen Rückschlag bei der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit. Ford machte ihr jedoch ein »Abschiedsgeschenk«: Eine im Bau befindliche Berufsschule soll fertig gestellt werden. Zudem erhält die Stadt einen neuen Feuerlöschzug und eine Ambulanz vom Konzern. *(Nachrichtendienst Poonal, Juni 1999)*

Die Einführung des Partizipativen Haushalts war nicht zuletzt ein Schlag gegen die weit verbreitete Korruption. Mäuscheln und Klientelismus sind entschieden eingeschränkt worden, weshalb selbst Weltbank und Interamerikanische Entwicklungsbank Pôrto Alegres Partizipativen Haushalt empfehlen. Auch in Frankreich, Italien und Spanien ist das Interesse von kommunaler Seite groß. In Brasilien ahmen fast hundert Gemeinden den Partizipativen Haushalt nach. Die größte Anerkennung kommt von der Bevölkerung Pôrto Alegres: Während Olivio Dutra 1988 noch in die Stichwahl musste, um Bürgermeister zu werden, wurde Raúl Pont 1996 mit 54 Prozent direkt im ersten Wahlgang gewählt - als dritter PT-Bürgermeister in Folge. Nicht umsonst: Pôrto Alegre gilt als Stadt mit der höchsten Lebensqualität in Brasilien. In einer vergleichenden Studie stellte die Zeitschrift »Exame« fest: »Mit 82,84 von 100 möglichen Punkten unterscheidet sich Pôrto Alegre in den Bereichen Ausbildung, Wirtschaft, Gesundheit, Infrastruktur und Umwelt positiv von den übrigen urbanen Zentren Brasiliens.«

Die Stadtverwaltung von Pôrto Alegre ist im Internet zu erreichen unter [www.prefpoa.com.br](http://www.prefpoa.com.br)

## Kirche im Umbruch

Beobachtungen zur kirchlichen Situation  
in Brasilien

*Gottfried Brakemeier*

»Die katholische Kirche traf die Option für die Armen. Die Armen aber entschieden sich für die Protestanten.« So war es vor einigen Jahren mit hämischem Unterton in einer renommierten Zeitung Brasiliens zu lesen. Der Seitenhieb galt der Befreiungstheologie und ihrem politischen Einsatz für die Opfer der Gesellschaft. Die Notiz konnte sich auf das spektakuläre Wachstum der evangelischen, meist pfingstlich orientierten Gruppen stützen, die das bekannte Phänomen der Basisgemeinden mit ihrer sozialverändernden Ausrichtung in den Schatten stellte. Die Zukunft schien dem Protestantismus zu gehören. Man rechnete aus, dass Sonntag für Sonntag mehr Menschen in die Gottesdienste als in die Messe strömten. Aus einem katholischen Land werde in absehbarer Zeit ein überwiegend protestantisches. Entsprechend nervös verhielt sich der katholische Klerus. Man beriet intensiv, wie dem Vordringen der »Protestanten und Sekten« zu begegnen sei.

Inzwischen scheint sich das Blatt zu wenden. Noch vor Beginn des zweiten Jahrtausends meldete die Presse: »Katholische Kirche stoppt Mitgliederschwund.« Großveranstaltungen mit mehreren tausend Teilnehmern stellen die Trendwende unter Beweis. Die katholische Präsenz in den Medien hat an Ausdruck gewonnen. Die Zahl der Berufungen zum Priesteramt ist wieder im Steigen. Was geht in den Kirchen Brasiliens vor?

Den neuen Impuls verdankt die römisch-katholische Kirche vorrangig der charismatischen Bewegung. Eine Figur wie der Priester Marcelo Rossi ist dafür Symbol. Die Begeisterung für bewegte Veranstaltungen, telegen ins Bild gesetzt, und die Aussicht auf religiöses Erleben sorgen für Anziehungskraft. Die katholische Kirche hat die pfingstliche Art für sich entdeckt und ihrer Arbeit einverleibt. Ähnliches gilt für andere Kirchen. Auch unter den Lutheranern sind charismatische Gruppen im Wachsen. Sie verstehen sich als kirchliche Erneuerung und bringen Leben in oft starre Strukturen. Der Schluss liegt nahe: Nicht protestantisch, sondern charismatisch wird die kirchliche Zukunft in Brasilien aussehen.

Fragt man nach den Gründen dieser Entwicklung, werden viele Faktoren zu berücksichtigen sein. Es ist kein Geheimnis, dass in den traditionellen Kirchen die emotionale Dimension der Menschen vernachlässigt wurde und weiterhin wird. Wenn Kirche religiöse Kompetenz verliert, darf sie sich über die Abwanderung ihrer Glieder zu anderen Quellen religiöser Erfahrung nicht wundern. Der Mensch ist nicht nur rationales Wesen. Befreiungstheologen geben das Defizit an Spiritualität und »Mystik« unumwunden zu. Die charismatische Bewegung scheint einen Nachholbedarf zu decken.

Natürlich ist das nicht alles. In einer Analyse diagnostiziert der katholische Theologe J. Batista Libânio eine Ermüdung sozialen Veränderungswillens. Die Hoffnung auf eine gerechte Gesellschaft, wie sie die Befreiungstheologie

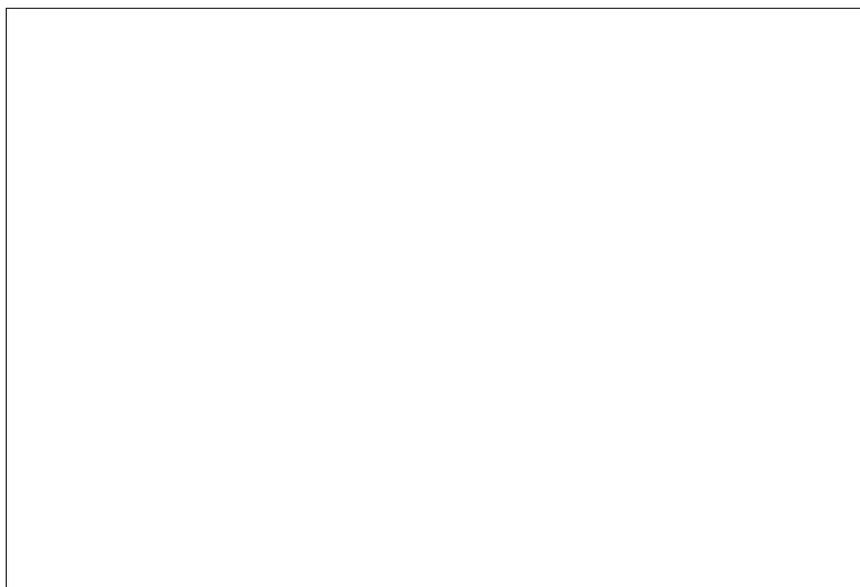


Foto: EMW-Archiv/Klijn

***In vielen Ländern der Welt müssen die Armen eine neue Identität finden. Das Evangelium in diese dynamische Kulturentwicklung zu verkünden, verlangt eine eigene Sprache.***

vertrat, hat getragen. Mit dem Fall der Mauer zwischen Ost und West und mit dem unangefochtenen Sieg des Kapitalismus weltweit erlosch die Utopie, die den revolutionären Gedanken belebte. Änderung der Verhältnisse ist nicht in Sicht. Fatalismus oder Verzweiflung beherrschen die Szene, es sei denn, dass man sich zu den wenigen Gewinnern durchschlagen kann. Zunehmende Polarisierung der Gesellschaft in Arm und Reich, wachsende Gewalt, eine Men-

talität des »Rette sich, wer kann« scheinen das Schicksal Brasiliens zu sein. Unter solchen Bedingungen ändert sich auch die Funktion der Religion. Die prophetische Dimension des Glaubens, die für die Befreiungstheologie so wichtig war, tritt zurück. Religion muss nützlich sein im Kampf um das Überleben. Sie wird instrumentalisiert zum Heil und Wohl des Einzelnen.

Die Pfingstkirchen gehen mit dieser Erwartungshaltung unterschiedlich um. Da gibt es die »Universale Kirche des Reiches Gottes«. Sie gehört zu den so genannten »Religionen der Prosperität«. Hier ist die Anpassung an das neoliberale Denkmuster am weitesten gediehen. Kirche ist zu einer Börse geworden, an der investiert werden muss. Wer glaubt, wird das investierte Kapital von Gott hundertfach rückerstattet bekommen. Wer leer ausgeht, hat nicht genug geglaubt, ist also selber Schuld. An Zulauf mangelt es dieser Kirche nicht. Sie macht mit dem Glauben und den Sehnsüchten der Menschen Geschäfte, indem sie sozialen Aufstieg und wirtschaftlichen Wohlstand verspricht.

Die von dem umstrittenen Bischof Edir Macedo geleitete Universalkirche des Gottesreiches (IURD) erreicht über ihre verschiedenen Fernsehsender nahezu alle brasilianischen Haushalte. Im April 1999 hatte die IURD über ihren »Familienkanal« 50 Prozent des »Frauennetzes« aufgekauft. Über diesen Sender überträgt sie nun hauptsächlich Programme religiösen Inhalts. Sex und Gewalt sind Tabuthemen. Beobachter sprechen von einer »strategischen Investition« im Hinblick auf weitere Expansionspläne.  
(Nachrichtendienst Poonal, Mai 1999)

Von anderen Pfingstgruppen wird dies abgelehnt. Man sieht darin, mit Recht, unethisches Verhalten. Und doch haben es auch diese Kirchen vermocht, konkreten Bedürfnissen der Menschen in einer Zeit der Entwurzelung und Verarmung zu entsprechen. Würde und Geborgenheit, Freude und Halt im bedrückenden Alltag, Identität in der Anonymität, Heilung für zahlreiche Gebrechen, das findet man in den Gemeinden der Pfingstler. Sie sind darum vorwiegend in den Randgebieten der Städte und unter der mittellosen Bevölkerung angesiedelt. Ein Minimum an Struktur garantiert Flexibilität und intensive Teilnahme von »Laien« am kirchlichen Leben. Pfingstliche Gemeinde ist feiernde Gemeinde, die etwas vom Glauben sichtbar macht. Kein Wun-

der also, dass sich die Menschen von dieser Art des Christseins angezogen fühlen.

Gewiss ist Kritik an diesem Kirchenmodell anzubringen. Die radikale Trennung von Kirche und Welt, die Konzentration auf das Individuum, eine strenge Gesetzlichkeit und andere Dinge mehr sind evangelisch zu hinterfragen. Dennoch bedeutet die Pfingstfrömmigkeit eine Herausforderung. Was heißt »Heil« in unserer Zeit? Wie weit kommt das »Angebot« Gottes der menschlichen »Nachfrage« entgegen? Die Pfingstgemeinden haben ein gutes Gespür für die Nöte der Menschen in einer brutalen Gesellschaft entwickelt. Sie geben die Frage weiter, inwieweit sich christlicher Glaube »marktorientiert« geben darf. Dass es hier Grenzen gibt, braucht nicht betont zu werden. Das Kreuz Jesu Christi steht der Fixierung auf den bloßen Erfolg im Wege. Dennoch wäre es fatal, wenn das Schreien des Volkes Gottes (Ex. 3.7) ungehört in den Ohren der Christen und der Verantwortlichen in Kirche und Gesellschaft verhallen würde. Gottes Heil impliziert seine Hilfe. Und warum sollte man sich seines Glaubens nicht freuen dürfen? Die Vermittlung von Freude (vergl. Röm 14.17) gehört zum ureigensten Auftrag der Kirche. Gerade hierin besteht unter den meist tristen Verhältnissen der Großstadt ein empfindlicher Bedarf.

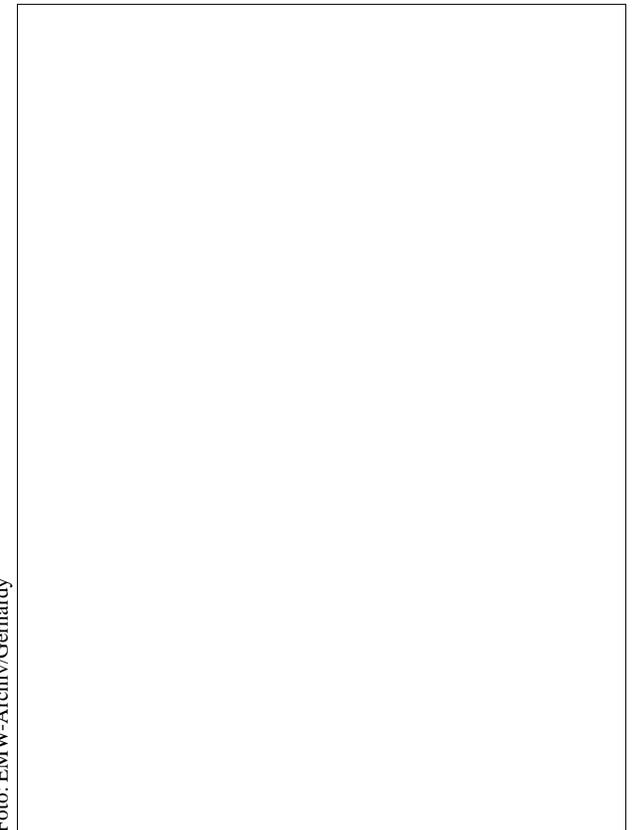
Die charismatische Bewegung, die wesentliche Elemente der Pfingstfrömmigkeit aufnimmt und den Kirchen neuen Schwung zu geben beabsichtigt, kommt modernen Erwartungen entgegen. Ob sich mit ihr tatsächlich eine Erneuerung der Kirchen anbahnt, bleibt abzuwarten. Die Bewegung hat ambivalente Aspekte. Bedeutet sie Flucht aus der sozialen Verantwortung in religiöse Euphorie? Erschöpft sie sich in religiösem Rausch im Zeitalter der Massen? Ist sie Ersatz für Hoffnung in apokalyptischer Bedrängnis? Es ist nicht immer klar, wer hier das Sagen hat: Der Heilige Geist oder der bloße Zeitgeist. Die charismatische Bewegung, gleich welcher Couleur, wird darüber Auskunft geben müssen.

Die kirchliche Zukunft in Brasilien wird vielgestaltig bleiben und energisches ökumenisches Engagement erfordern. Der charismatische Aufbruch ändert daran nichts. Im Gegenteil, er könnte das religiöse Konkurrenzdenken verschärfen. Wird »Wettbewerbsfähigkeit« auch in Sachen Religion zum entscheidenden Kriterium? Die Verteufelung des Anderen, des Fremden, gehört zum Waffenarsenal der Selbstbehauptung auf dem Markt der religiösen Angebote. Von Verdammungen seitens charismatisch inspirierter Gruppen ist nicht zuletzt die afro-brasilianische Religiosität betroffen. Sie wird als synkretistisch, als Vermischung verschiedener Religionen gebrandmarkt und als dämonisch verworfen, trotz manch bemerkenswerter Ähnlichkeit. So umgeht man die Notwendigkeit der theologischen Auseinandersetzung. Religion ent-

wickelt auf diese Weise erneut das ihr eigene, gefährliche Spaltungspotential. Schon immer waren der Anspruch auf Einzigartigkeit und mangelnde Liebe Schwachstellen religiöser Begeisterung und Engagements. Der Kampf des Paulus mit einer ähnlichen Richtung in der Gemeinde von Korinth ist dafür das wohl lehrreichste Beispiel (1 Kor 12-14).

Angesichts solcher Gefahren ist die Frage, ob die kirchliche Zukunft Brasiliens katholisch oder protestantisch sein wird, zweitrangig. Wichtiger ist die evangelische Qualität, an der sich alle Kirchen und alle Bewegungen messen lassen müssen. Das Evangelium ist das wahre, ökumenische Kriterium. Es ermöglicht nicht nur religiöse Emotion. Es äußert sich vielmehr als befreiendes Wort, als tatkräftige Diakonie an den unter die Räuber gefallenen Menschen und als Bemühen um Solidarität und Gemeinschaft. Kirche sollte das nicht vergessen.

Foto: EMW-Archiv/Gerhardy



*Gleichsam schützend breitet die Christusstatue auf dem Corcovado die Arme über Rio de Janeiro aus.*

# Offen und bereit: Eine Einwandererkirche wird heimisch

Wie die lutherische Kirche nach Brasilien kam

*Margarethe und Ari Knebelkamp*

Als die Glocken der Friedenskirche in Santo Amaro, São Paulo, am Nachmittag des 25. Oktober 1968 erklangen, verkündete ihr Läuten einen historischen Augenblick für die Evangelische Kirche Lutherischen Bekenntnisses in Brasilien (EKLBB). In dieser Stunde hatte eine außerordentliche Kirchenversammlung beschlossen, die geschichtlich gewachsenen drei Synoden in einem einheitlichen Kirchenkörper zusammenzuschließen. Nachdem die lutherische Kirche 144 Jahre nur provinziell existiert hatte - und das keineswegs nur im geografischen Sinn, sondern auch in ihrer Denkweise - begann damit die Wahrnehmung ihres nationalen Auftrages.

## Das »verheißene« Land

Die EKLBB ist eine junge Kirche. Entstanden ist sie 1824 infolge der Einwanderung aus Deutschland. Seit Mitte des 18. Jahrhunderts bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts hatten die napoleonischen Kriege, die Einführung der Dampfmaschine und die industrielle Revolution in ganz Europa, und so auch in Deutschland, zu Verarmung und Arbeitslosigkeit geführt. Gleichzeitig wuchs die Bevölkerung. Selbst auf dem Land herrschte Hunger. Allein in den Jahren zwischen 1840 und 1900 verließen insgesamt fünf Millionen Deutsche ihre Heimat. Die Auswanderer, die nach Brasilien emigrierten, kamen hauptsächlich aus Baden-Württemberg, aus Rheinland-Pfalz, aus Niedersachsen, aus Schleswig-Holstein, aus Mecklenburg-Vorpommern und aus Westpreußen.

Im Rahmen der Kolonisierungspolitik warb Brasilien - oder vielmehr die kaiserliche Regierung von Dom Pedro I., der mit der österreichischen Prinzessin Leopoldina verheiratet war - in Deutschland um die Auswanderungswilligen. In einem kleinen Flugblatt, das einst in Hamburg gedruckt wurde, heißt es:

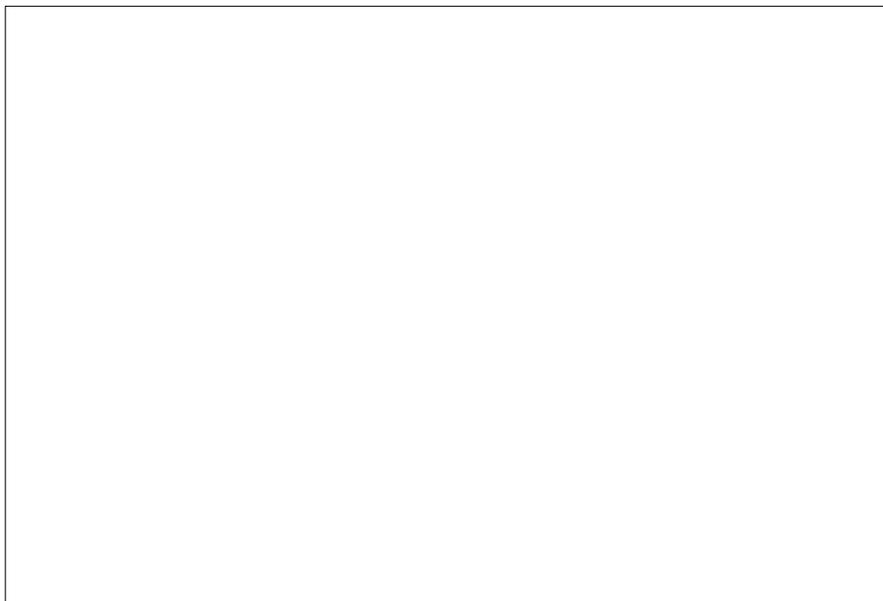
*»Willkommen«, spricht der Kayser. »Willkommen« seyd ihr mir.  
Ihr sollt Antheil bekommen an meines Land's Revier.  
Ich will euch wohl beschützen mit gnadenreicher Hand,  
Ihr, meine Unterthanen, in dem Brasilienland.  
Und ein altes Werbelied aus dem Hunsrück, auf den Dörfern  
zur Drehorgel gesungen, lautet:  
Hannes, Hannes, zieh mit mir,  
Nach Brasilien wandern wir,  
In das Land so riesengroß,  
Die Grumbiern (Kartoffen) wie ein Kopf so groß,  
Und jeden Tag schlacht man ein Schwein.  
Und trinkt dabei den besten Wein.  
Man schafft nicht dort um knappen Sold  
Die Erde strotzt von lauter Gold.  
Es ist ein Stück vom Paradies,  
Das Gott den armen Menschen ließ,  
Dort gibt es keine Sorgenlast,  
Und jeder findet Ruh und Rast.  
O Hannes, Hannes, säume nicht,  
Verachte nicht des Glückes Licht.*

Nachdem das erste Auswandererschiff in Januar 1824 in Rio de Janeiro angekommen war, wurden die Einwanderer, nach einigen Verzögerungen, in Nova Friburgo angesiedelt. Die Realität in Brasilien allerdings sah etwas anders aus als in der Werbung geschildert. Die Geschichte dieser ersten deutschen Einwanderer ist geprägt durch Schmerz, Leid, nicht erfüllte Verheißungen, aber auch durch Mut und Entschlossenheit. Die evangelische Gemeinde von Nova Friburgo ist die älteste lutherische Kirchengemeinde in Brasilien. Drei Jahre nach ihrer Ankunft baute die Kirchengemeinde dort den ersten lutherischen Tempel Brasiliens. Die Behörden der brasilianischen Regierung ließen ihn jedoch gleich wieder abreißen; bis zur Ausrufung der Republik im Jahre 1889 war die katholische Religion die offizielle Staatsreligion. Andere Glaubensbekenntnisse waren erlaubt, durften aber keine Kirchen mit Türmen und Glocken bauen; diese durften nicht die äußere Form einer Kirche aufweisen.

Die Kolonisierungspolitik der kaiserlichen Regierung ging weiter und lenkte jetzt den Einwanderungsstrom der »weißen und fleißigen Leute« aus

Deutschland massiv in den Süden. Im Juli 1824 wurden acht Familien, insgesamt 39 Personen, von Beruf Kleinbauern und Handwerker, 45 Kilometer nördlich der Landeshauptstadt Porto Alegre angesiedelt. Die Siedlung erhielt den Namen »Deutsche Kolonie São Leopoldo« zu Ehren der Kaiserin.

Dass die deutschen Einwanderer anfangs mehrheitlich im Süden angesiedelt wurden, hatte politische Gründe: Sie sollten einen Grenzpuffer zu den spanischen Kolonialgebieten bilden. Für Grenzgefechte, so die Kalkulation, würde nämlich kein Großgrundbesitzer den Kopf hinhalten und Sklaven würden jede Gelegenheit nutzen um auszubüchsen; wohl aber Kleinbauern, die ja sowieso ihren Besitz verteidigen würden. Diese betrieben Subsistenzland-



*Flüsse als Verkehrswege: Auf Schiffen drangen Einwanderer weiter ins Landesinnere vor.*

wirtschaft, arbeiteten also in erster Linie für den eigenen Bedarf. Mit ihren kleinen Überschüssen jedoch trugen sie zur Versorgung der städtischen Bevölkerung bei. Darüber hinaus diente der Einwanderungszug dem wirtschaftlichen und sozialen Zweck, einen Mittelstand in der von Großgrundbesitz und Sklavenschaft gespaltenen Gesellschaft heranzubilden. Nicht zuletzt

aber sollte die Einwanderung der Deutschen die Anwesenheit der Weißen in Brasilien stärken, denn 90 Prozent der brasilianischen Bevölkerung waren nun einmal Schwarze und Indios. Um Letztere aus dem brasilianischen Produktionsprozess zu verdrängen, verteilte die Regierung Land und legte damit den Grundstein für Grundstücksbesitz. Bei der Abschaffung der Sklaverei 1888 lehnte sie dies ab. Gleichwohl blieben auch die deutschen Einwanderer an den gesellschaftlichen Rand gedrängt und politisch unbeachtet.

## Zwischen Deutschtum und Evangelium

Durch immer neue Einwanderungsströme und große Binnenwanderungen wurden neue Siedlungsgebiete bis in das Amazonasgebiet hinein erschlossen, verbreiteten sich lutherische Kirchengemeinden beinahe in ganz Brasilien. Die wirtschaftlichen Schwierigkeiten und kulturellen Hürden, die sie überwinden mussten, waren riesig groß, denn sie waren auf sich selbst gestellt. Es war imponierend, wie sich die Gemeinden anfangs ohne Pastoren zurechtfinden. Die ersten evangelischen Pfarrer kamen alle aus eigener Initiative, auch sie Einwanderer. Sie wurden von der brasilianischen Regierung angestellt und bezahlt.

Die erste kirchliche Stelle in Deutschland, die Pfarrer nach Brasilien entsandte, war der Evangelische Oberkirchenrat der preußischen Landeskirche in Berlin. Mit der Zeit entstand Bedarf, Gemeinden zu vereinigen. Die Konzeption einer Gemeindekirche auf presbyterial-synodaler Grundlage wurde ausgearbeitet und im Mai 1866 die erste Synode in Rio Grande do Sul gegründet, die »Riograndense Synode«. Diese erste Synode wurde wegweisend für die später in anderen Teilen Brasiliens entstehenden drei Synoden. Damit ging die kongregationale Periode in die synodale Periode der Geschichte der EKLBB über.

Immer wieder in ihrer Geschichte musste die EKLBB sich mit der Symbiose von Evangelium und Deutschtum auseinandersetzen. Sie erreichte zwischen den beiden Weltkriegen ihre größte Intensität. Von den 84 Pastoren der Riograndenser Synode im Jahre 1933 waren 34 Nationalsozialisten, so wie auch zahlreiche Journalisten, Lehrer und andere deutsche Intellektuelle. Aber das bedeutete nicht, dass alle Deutschen Nazis waren. Einigen wurde Unrecht angetan. Im Zuge starker nationaler Tendenzen ab 1938, sah die Regierung von Getúlio Vargas die evangelischen lutherischen Gemeinden als kulturelle Sammelbecken des Nationalsozialismus an. Pfarrer und zahlreiche Mitglieder wurden verfolgt und inhaftiert, weil sie deutsch sprachen oder zu Hause deutsche Bücher hatten. Ab 1939 wurden Gottesdienste in deutscher

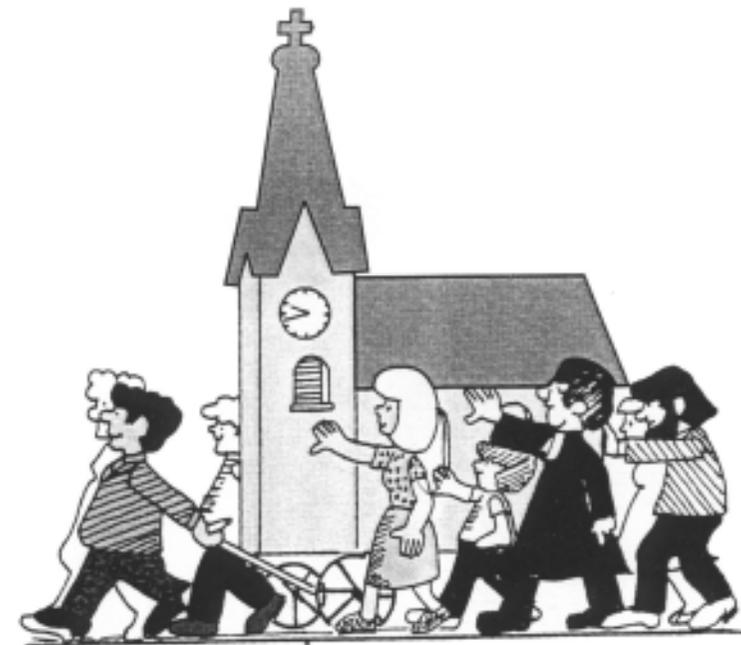
Sprache verboten und unzählige evangelische Schulen beschlagnahmt. Die Verbindung zwischen den Gemeinden und Synoden in Brasilien und der Evangelischen Kirche in Deutschland war während des Zweiten Weltkrieges unterbrochen. Dies brachte große Schwierigkeiten mit sich, aber es hatte auch positive Folgen. Die Umstände zwangen die Gemeinden in Brasilien, einige Schritte weiter auf dem Weg zur Selbständigkeit zu gehen: 1946 wurde die Theologische Hochschule in São Leopoldo gegründet. Im gleichen Jahr begannen die Verhandlungen zwischen den vier Synoden über einen Zusammenschluss. Nachdem 1949 alle Synoden zugestimmt hatten, bildete sich 1950 der Synodalfbund, der 1962 den Namen »Evangelische Kirche Lutherischen Bekenntnisses in Brasilien« annahm. Zunächst aber existierten die Gliedssynoden noch als eigene Körperschaften weiter - bis zu jenem denkwürdigen 25. Oktober 1968, als sie sich in die Gesamtkirche eingliederten.

### »Eine Quelle lebendigen Wassers«

Eine Wende, weg von der geschlossenen Einwanderergesellschaft, vollzog die EKLBB in den 60er Jahren als die brasilianische Gesellschaft den Verfolgungen und Menschenrechtsverletzungen durch die Militärdiktatur ausgesetzt war. In dieser Situation fragte sie stärker nach ihrer Rolle als Kirche. Anhand von Jahresthemen versucht sie seither die Kirchengemeinden mit der theologischen Reflexion über Sozialthemen zu konfrontieren. Ein in den letzten Jahren entwickelter Begriff ist *Ministério Compartilhado*, Ämter in Partnerschaft oder gemeinsam ausgeübtes Amt. Im Februar 1997 schloss das Generalkonzil eine Verfassungsreform, die die Rolle der Kirchengemeinden als Motor der kirchlichen Arbeit betont. *Comunidade Participativa*, die teilende und teilnehmende Gemeinschaft, ist ein Schwerpunkt, den der amtierende Kirchenrat setzt, um Kirchengemeinden weiter zu stärken und Freude und Engagement, der Mitgliederschaft bei der Verkündigung des Evangelium zu fördern.

Brasilien ist wie ein Fluss aus vielen Quellen. Jede Quelle mit ihrer Geschichte, ihren Konflikten, ihrer Art und Weise sich mit Gott und den Anderen einzulassen. Die EKLBB ist eine kleine Quelle. Sie möchte eine Quelle mit lebendigem Wasser sein. Auf rund 1,2 Mio wurde im Jahre 1998 die Zahl der getauften Mitglieder geschätzt, setzte sich die EKLBB aus 1.752 Gemeinden, 1.119 Predigtplätzen, 408 Parochien zusammen, beschäftigte sie 759 PfarrerInnen, 174 Diakonissen und Diakone, 130 Katechetinnen und Katecheten sowie 42 ausländische Pfarrer. Hunderte von Schulen, verschiedene Berufsschulen, Lehrseminare, Krankenhäuser, Kinderheime, Waisenhäuser und Sozialzentren hat sie im Verlauf ihrer Geschichte errichtet. Als Gliedkir-

che des Nationalrates der Christlichen Kirchen Brasiliens trägt sie das für das Jahr 2000 gewählte Thema »Ein Neues Millennium ohne Ausgeschlossene« mit. Viele soziale Randgruppen sind heutzutage von der Welt der »unbegrenzten« Möglichkeiten ausgeschlossen. Die EKLBB ist offen und bereit neue missionarische Einsätze zu wagen indem sie mit den Landlosen und Kleinbauern, mit den Índios, Straßenkindern und anderen Ausgeschlossenen Arbeitsbündnisse eingeht.



## Ministério Compartilhado

## Schmunzelnd durch den Kakao gezogen

*Do woa mol so'n junge Pfarra in en Kolonie komm, wo  
blos die Kerch un das Pfarrhaus gestann hon. Do wollt dea  
junge Pfarra mol gleich was mache. Ea soat:*

- Mia miss'en Gemeindesoal baue.
- Jaa, do is awer kei Geld - hot dea Voastand gesoat.
- Dann misse'mea sammle gehn - soat dea Pfarra.

*Do hon'se dann oangefang se sammle. Dea Pfarra hat  
oach geholf. Eene Toach kommt ea an een Haus, un do  
steht so'n kleene Bub uffem Hof. Do soat dea Pfarra:*

- Ich sinn sammle komm foa die Gemeind.
- Mia hon nix - soat das Bubche.
- Do laie awer doch so viel Backstein - soat dea Pfarra.
- Ei, dann holt're Eich - soat das Bubche.

*Do hot dea Pfarra sich mol en paar ins Auto gerafft.*

*Un dann soar'ea:*

- Do looft doch noch so'n scheene Hoahn...
- Dann fangt'en Eich - soat das Bubche.

*Dea Pfarra hot dea Hoahn gefang un ins Auto getun.*

*- Do sinn doch ooch noch so scheene Trauwe - ment dea  
Pfarra.*

- Ei dann holt're Eich - soat das Bubche.

*Do hot dea Pfarra sich mol en paar Klutsche abgemach.*

*Un do soar'ea:*

- Wo Trauwe sinn, do is oach Wein.
- Wollt'Ea bische trinke? - froat das Bubche.
- Jo, wenn Dea hot... - soat dea Pfarra.

*Das Bubche woa das Dings schon leidich, un do iss'es  
hingang un hot dea Wein in'en Tella getun mit'em Leffel  
debei un hots dem Pfarra geb. Un dea Pfarra hot dea Wein  
scheen mit dem Leffel ufgetrunk un is dann hemmgefoahr.*

*Dann is de Papa von dem Bubche komm. Das Bubche hot  
gleich gesoat:*

- Dea Pfarra woa do.
- Was wollt'ea? - hot dea Papa gefroat.
- Ei, sammle foa die Gemeind.
- Hast'em dann ooch was geb?
- Ihjo, alles was'ea gesiehn hot, wollt'ea hon. Ea hot sich  
Backstein mitgenomm, hot sich en Hoahn gefang, hot  
Trauwe gess, un dann wollt'ea ooch noch Wein hon.
- Hast'em dann oach Wein geb? - froat dea Papa.
- Ihjo, en Tella voll - soat das Bubche.
- Ja, warum en Tella voll? Warum hoste net en Gloas  
geholt?

*Do soat das Bubche:*

- Ich hon'em kei Gloas geb, weil wenn ea's ausgetrunk hett,  
dann hett'ea in die Heh geguckt un hett die Worscht  
gesiehn, un dann herr'ea die oach noch wolle hon.

(Sicht der Hunsrücker in Brasilien auf die Pfarrerschaft)

# »Vom Pathos des Großen zum Ethos des Kleinen«

Die »Ausgeschlossenen« als neuer Fokus  
in der »Theologie der Befreiung«

*Ulrich Schoenborn*

Als sich Ende der 80er Jahre die weltpolitischen Umwälzungen anbahnen, verliert in Brasilien der Kandidat der Arbeiterpartei (PT) »Lula«, Luis Ignacio da Silva, die Präsidentschaftswahlen. In Nicaragua kommt es zu einem Machtwechsel - demokratisch vollzogen, aber militärisch und ökonomisch von langer Hand vorbereitet. Auf Kuba nimmt der ökonomische Niedergang seinen Lauf.

Die genannten Ereignisse markierten in Lateinamerika den Verlust einer politischen Utopie. Mehr und mehr entschwand die Projektionsfläche eines alternativen gesellschaftlichen Modells. Auch die sich entwickelnde Zivilgesellschaft bzw. die Rückkehr zur Demokratie hatte diesen Tendenzen zugearbeitet. Als sich die Militärs in die Kasernen zurückzogen, verschwand zwar die Repression. Dafür hielt die Postmoderne Einzug. An die Stelle von ideologischen Gegensätzen traten weltanschauliche Vielfalt, Wertvorstellungen wurden relativiert. Die Krise und schließlich der Zusammenbruch des real existierenden Sozialismus beschäftigte nicht nur die politischen und ökonomischen Diskussionen in Lateinamerika. Auch der theologische Diskurs unterwarf sich einem Reflexionsprozess: Auf die Situation, die Anfang der 90er Jahre aufgrund der weltpolitischen Veränderungen in Lateinamerika entstanden war, schienen Denken und Handeln der Theologie der Befreiung nicht mehr zu passen.

## Die Öffnung zur Welt

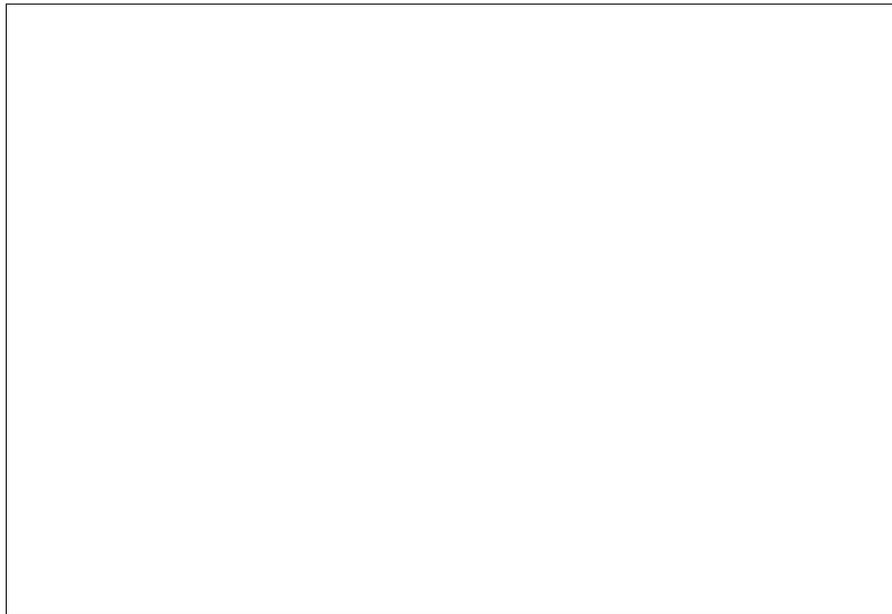
Was aber hatte die Theologie der Befreiung gewollt? Was hat sie erreicht? Die Bezeichnung *teologia da libertação* oder *teología de liberación* ist eng mit dem peruanischen Theologen Gustavo Gutiérrez verbunden. 1968 trug er auf einer Versammlung von sozial engagierten Priestern in der Stadt Chim-

bote in Peru Überlegungen vor, die alle Elemente eines neuen theologischen Denkens enthielten. Vier Jahre später erschien seine Monographie »Theologie der Befreiung«, in der er ökonomische, soziologische, pädagogische und theologische Reflexion in bisher ungewohnter Weise verschränkte. »Theologie der Befreiung ist die kritische Reflexion der Praxis im Lichte des Glaubens«, lautete ein zentraler Satz, der die herkömmliche Theologie herausforderte. Gutiérrez hat es weit von sich gewiesen, als Initiator einer neuen Bewegung verstanden zu werden. Immer hat er auf die historischen, politischen, sozialen und kulturellen Faktoren hingewiesen, die in Lateinamerika ein Lebensgefühl der Abhängigkeit, der Unterdrückung haben entstehen lassen. Der Kontinent hat zwar eine tiefe religiöse Prägung erhalten. Was ihn aber letztlich seit der Conquista bestimmt hat, war das Nein der Ankommenden zum Anderen in seiner Andersheit.

Über Jahrhunderte haben Christentum und Kirche in Lateinamerika an der Seite der Mächtigen gestanden. Mit dogmatischer Strenge wurde auf Ordnung und rechte Lehre geachtet. Als in den 60er Jahren die Mechanismen von Abhängigkeit und Ausbeutung immer offener wurden, kam es zur Krise. Es war klar geworden, dass die Verelendung der lateinamerikanischen Massen und die nationalen wie internationalen Konflikte nicht das Ergebnis irrationaler Motive oder schicksalhafter Verhängnis waren. Unterentwicklung konnte nicht der Anfang eines zum Besseren verlaufenden Weges sein. Vielmehr wurde Unterentwicklung als Ausdruck struktureller Sünde erkannt, das heißt als ein Zustand, der gewollt war und an dem nichts geändert werden sollte.

Auch die katholischen Bischöfe hatten die Untauglichkeit des Entwicklungsbegriffs erkannt und forderten eine deutliche Kursänderung oder, biblisch gesprochen, Umkehr in Politik und Ökonomie. Angesichts der sozialen Lage sei Neutralität nicht mehr möglich. Christen seien gefragt, auf welcher Seite sie stünden. Es kam zu einem Ortswechsel. Kirche und Theologie stellten sich vorrangig auf die Seite der Armen, sahen Geschichte aus dem Blickwinkel der Opfer. Das wurde bei den Bischofskonferenzen der folgenden Jahre (Medellín 1968; Puebla 1979) deutlich. Wenn Gott Mensch geworden sei, dürfe sein Ebenbild nicht »verniemandet« werden. Die neuen Einsichten fanden Ausdruck in der grundlegenden Verhältnisbestimmung von Theologie und Glaubenspraxis. Anders als in der traditionellen Theologie wurden von der Glaubenspraxis erkenntnisleitende Impulse für die Reflexion erwartet. In dieser Alternative fanden sich mit individuellen und länderspezifischen Akzenten katholische und protestantische Theologen zusammen. Drei Elemente bestimmten das Profil ihrer theologischen Arbeit: Sehen, Urteilen und Handeln bzw. die sozio-ökonomische Analyse, die vorrangige Option für die Armen und die befreienden Traditionen der Bibel.

Konkreter Ausdruck des neuen Denkens und zugleich dessen tragendes Fundament waren die kirchlichen Basisgemeinden. Anfänglich noch ganz im binnenkirchlichen Raum auf Katechese oder Gottesdienste ausgerichtet, wurden sie von der sozialen Realität eingeholt: Wasser- und Energieversorgung,



*In einem kleinen Raum haben sich Menschen zusammen gedrängt, um das Wort Gottes zu hören und auszulegen.* Foto: EMW-Archiv/Klijn

Verkehrsanbindung, Schulsituation, Gewalt, usw. Über viele Querverbindungen, die zu anderen kulturellen und politischen Gruppen bestanden, öffnete sich der Horizont. Es entstand eine neue Gestalt von Kirche im Milieu der Armen, mit menschlichen Strukturen, dem Leben zugewandt, eigene Weisheit aktivierend, in der Bibel Orientierung suchend. Geleitet von unermüdlicher Hoffnungskraft verbanden sich in den Basisgemeinden - auch wenn sie nie zu einer Massenbewegung angewachsen sind - Glaube und Politik, Mystik und Kampf, Bibel und Tageszeitung. Die Bedeutung dessen, was Theologie der Befreiung in theoretischer und praktischer Hinsicht in den 70er und 80er Jahren geleistet hat, kann an der Resonanz auf der nördlichen Halbkugel ersehen werden. L. Boff, E. Cardenal, H. Camara oder der schon genannte G. Gutierrez gaben Diskussionen wie Aktivitäten in vielen Bereichen wichtige Impulse.

## Ein neuer Fokus entsteht

Theologie der Befreiung hat die weltpolitischen Veränderungen zum Anlass genommen, die eigene Arbeit kritisch zu überprüfen. Einseitigkeiten wurden festgestellt: Analyse habe dominiert; Oasen der Ruhe, ein Pendant zum Kampf, hätten gefehlt; die Verbindung von Aktion und Besinnung sei ein Ideal geblieben. Zwar seien entscheidende Schritte zu Bewusstwerdung und Lebensgestaltung der Individuen eingeleitet worden, doch sei dem Einzelnen nicht genügend Raum gegeben worden; er habe seine Identität nur im Kollektiv erhalten; das Volk, die Armen seien idealisiert worden. Vor allem aber seien soziale Randgruppen, ethnische Minderheiten und gesellschaftliche Schichten wie Indígenas, Afro-Amerikaner, Frauen, Kinder, Alte, Behinderte, andere Religionen sowie deren Eigentümlichkeiten im Horizont der Theologie der Befreiung nicht vorgekommen. Kurz, die Kategorie der Armen habe sich als zu eng im Blick auf die Herausforderung durch die Wirklichkeit erwiesen. »Vom Pathos des Großen zum Ethos des Kleinen« charakterisiert der bekannte brasilianische Befreiungstheologe Leonardo Boff diesen selbstkritischen Reflexionsprozess. »Excluídos«, die Ausgeschlossenen oder Ausgegrenzten wurde zum neuen Schlüsselbegriff in der theologischen Diskussion. Was ist damit gemeint?

Kennzeichnend für die Situation in Lateinamerika ist die mit eiserner Logik praktizierte »soziale Apartheid« des Neoliberalismus. Ein großer Teil der Menschen wird ausgegrenzt, weil sie keinen Zugang zu Produktion und Konsum haben. Die Entwicklung des freien Marktes geht über sie hinweg und macht aus ihnen »desechables, descartaveis - Ausschuss, ökonomische Nullen«. In Brasilien sind das mehr als 32 Millionen Menschen. Was der Gewinnsteigerung und dem Wettbewerb nützt, gilt als sinnvoll und förderungswürdig. Alles andere ist überflüssig und kann »geopfert« werden.

Darauf nimmt die Theologie der Befreiung Bezug, wenn sie zwischen Gott und den Götzen unterscheidet. Letztere erkennt man daran, dass ihre Verehrung den Tod bringt. Nach Leonardo Boff lässt sich nicht verbergen, dass der globalisierte Markt »täglich Menschenopfer in der Größenordnung von Hiroshima und Nagasaki fordert«. Wer den Gesetzen des Marktes absolute Priorität einräumt und ihnen folgt, begibt sich in Götzendienst. Darum ist die theologische Kritik des Neoliberalismus und seiner »Religion des Todes« notwendig. Wo z.B. die Verwirklichung der Bürgerrechte eingefordert, ökologische Bewusstseinsarbeit gefördert und die Stimme der sozialen bzw. ethnischen Randgruppen unterstützt werden, wird der Logik der Ausgrenzung widersprochen. Wenn Gott nicht ausgrenzt, dürfen diejenigen, die sich auf ihn berufen, es auch nicht tun. Es ist nötig, so der 1989 ermordete Erzbischof von San Salvador D. Oscar Romero, das Minimum zu verteidigen, das das höchste Geschenk Gottes ist: das Leben. Aufgabe theologischer Arbeit ist es

darum, die Menschen zu befähigen, im System der Marktwirtschaft zu existieren, ohne von ihm überrollt zu werden, weil ihre Identität in einer anderen Kultur, Ethik und Spiritualität gründet.

## Im Dialog mit den Anderen - Gemeinsam auf dem Weg

Inzwischen haben Indígenas, Frauen, Afro-Amerikaner und andere eigene theologische Entwürfe vorgelegt, weil sie die verallgemeinernde Tendenz in den bisherigen Auseinandersetzungen ablehnten. Sie erkannten sich nicht wieder in den, wenn auch progressiven, Gedanken der (weißen) Befreiungstheologen. Mit dieser Entwicklung werden ernsthafte Anfragen an das Christentum zur Sprache gebracht: Wie kann das Evangelium verkündigt und gleichzeitig eine sprachliche und inhaltliche Relativierung vorgenommen

werden? Eine andere Überlegung zielt auf die Möglichkeit einer nicht-sakrifizialen Christologie, weil die Opfer-Theologie ideologisch missbraucht worden ist. Schließlich sei nachzuprüfen, ob die biblische Rede von der Menschwerdung Gottes in der Geschichte konsequent durchgeführt worden sei. Es widerspricht nicht dem befreiungstheologischen Ansatz, wenn die Armen und Ausgegrenzten sich der Bibel bemächtigt haben. Nun heißt es, den Verlauf dieses Aneignungsprozesses und auch die Folgen auszuhalten. Weit radikaler sind die Forderungen

*Aus feministischer Perspektive haben Christinnen schon immer neue und herausfordernde theologische Einsichten ermöglicht... Trotz dieses beachtlichen Beitrags aber kommen sie an maßgeblichen Stellen kaum vor: In den kirchlichen Medien finden ihre Stimmen wenig Widerhall. Nur wenige Theologinnen leiten theologische Seminare oder lehren an theologischen Fakultäten... (Latin America Ecumenical News, Mai 1999)*

von indianischer und afro-amerikanischer Seite nach einer »Entchristianisierung« der eigenen Kulturen. Das sei die Voraussetzung der eigenen Identität. Erst danach sei ein authentischer Dialog mit dem Christentum möglich.

Selbst progressiven Christen bereitet der Umgang mit dem gewachsenen Selbstbewusstsein religiöser Gruppen Schwierigkeiten. Wahrscheinlich muss das europäisch geprägte Christentum Lateinamerikas noch viel Selbstaufklärung leisten, bevor der Dialog mit den Anderen wirklich Dialog genannt werden kann. Erforderlich sind dabei Abkehr von universalen Systemen und Deutungsmustern, Anerkennung der historischen Hypothek, Verzicht auf Ursprungsdenken. Wo das gelingt, dort werden die Anderen als solche angenommen, dort geschieht Respekt vor dem Anderen. Dort ist man trotz aller Unterschiede unterwegs, um gemeinsam einem System zu widerstehen, das dabei ist, sich zu Tode zu siegen und die Menschheit zu verschlingen.

## Exkurs: Ökumenisches Gemeingut

Ulrich Schoenborn

In der Regel werden Rückblicke auf die Entstehung der Theologie der Befreiung und die Umbrüche im kirchlichen Horizont Lateinamerikas unter der Voraussetzung gehalten, dass es ausschließlich um die Katholische Kirche geht. Und angesichts der Tatsache, dass die katholische Christenheit einen der wichtigsten Faktoren in Lateinamerika darstellt, ist diese Sicht nicht falsch. Doch werden dabei leicht Präsenz und Auswirkung des Protestantismus vergessen. Seit Beginn dieses Jahrhunderts haben die evangelischen Kirchen auf vielfältige Weise versucht, dem Evangelium gemäß in der lateinamerikanischen Realität zu leben und ihren Glauben zu bezeugen. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang der Einfluss des nordamerikanischen Theologen Richard Shaull, der von 1953 bis 1962 an theologischen Seminaren der presbyterianischen Kirche in Brasilien gelehrt hat. Er hatte die gärende Unruhe in Lateinamerika erkannt und versuchte sie im Licht des Evangeliums zu interpretieren. Er regte in den Diskussionen des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) Themen wie Gewalt und Revolution an. Dies wiederum hatte Auswirkungen auf den lateinamerikanischen Kontext. Im Süden des Kontinents versammelten sich in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre protestantische Theologen um Emilio Castro, Julio de Santa Ana, Rubem Alves und Jose M. Bonino in der Gruppe ISAL (Kirche und Gesellschaft in Lateinamerika). Ihre Zeitschrift »Cristianismo y Sociedad«, Christentum und Gesellschaft, reflektierte Fragestellungen und Probleme, die auch Gutiérrez und andere bewegten. Katholische und protestantische Theologen arbeiteten bald eng zusammen. Ein gemeinsamer Weg eröffnete sich. Zwar bereiteten in den siebziger Jahren die Militärregime in Argentinien und Uruguay dieser Zusammenarbeit ein Ende, doch die Verbindung zwischen Theologie der Befreiung und Protestantismus ist trotzdem nicht unterbrochen. Trotz aller Schwierigkeiten von außen, die größer waren als die konfessionellen und soziologischen Differenzen, wurde auf der literarischen Ebene, in den akademischen Ausbildungsstätten und in konkreten Projekten das gemeinsame Suchen fortgesetzt. Ganz sicher gehört die Annäherung der verschiedenen christlichen Kirchen an das Gemeinsame im theologischen Diskurs wie in der Praxis des Glaubens zu den bedeutsamen Ergebnissen dieser Jahre. Daher konnte 1984 der brasilianische Lutheraner Walter Altmann sagen: »A teologia da libertação é hoje um patrimônio ecumenico - Die Theologie der Befreiung ist ökumenisches Gemeingut.«

## Exkurs: Aufgelesene Gottesgeschichten

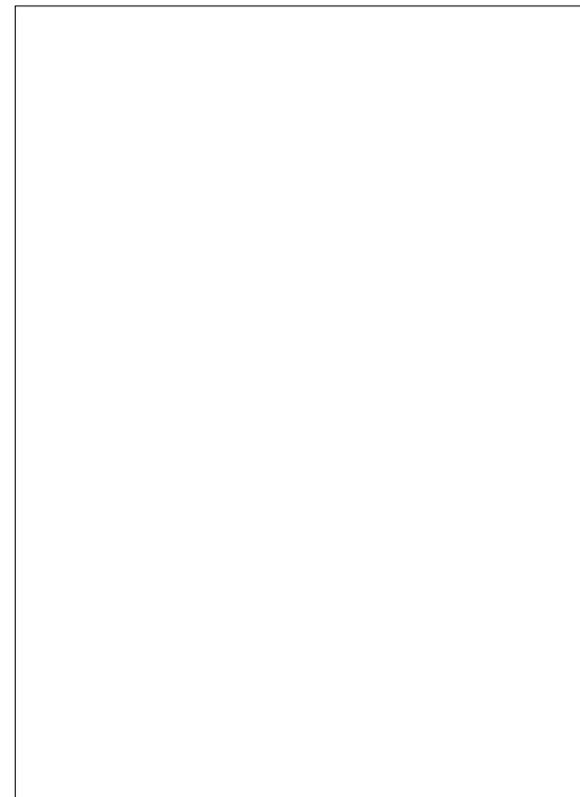
Hadwig Müller

»Ich will ein Fest machen in meinem Haus und meine Freundinnen einladen, damit wir einen ordentlichen Schwatz halten, Kaffee trinken, Witze erzählen, viel lachen und weitersagen, dass Gott guter Vater ist.« Mecé, die diese Sätze in der Erwachsenenalphabetisierung schrieb, wurde 1936 als Urkelin von Sklaven im Innern des Bundesstaates Bahia geboren. Als junge Frau zog sie nach São Paulo, um das Überleben für sich und ihr noch nicht geborenes Kind zu sichern. An einem Abwasserfluss baute sie ein kleines Haus; es ist von vielen Überschwemmungen gezeichnet. Unzählige Bittgänge zu Behörden lehrten Mecé zu sprechen. Viele Leute in der Gemeinde, die sie mit aufgebaut hat, lieben sie, aber fürchten sie auch ein wenig, wegen der Kraft ihrer Sprache beim Erzählen und Beten.

### Leben in Beziehungen

»Weitersagen, dass Gott guter Vater ist«: Auf diesen Höhepunkt des Feierns zielt alles andere hin. An erster Stelle steht das Sprechen miteinander. Auf Portugiesisch heißt es nicht etwa *falar* oder *conversar*, sondern *bater um papo legal*, eine angeregte Unterhaltung »anschlagen«, so wie man die Laute »schlägt«, miteinander gewissermaßen Erzählmusik machen. Das heißt: Es geht nicht so sehr um Inhalte, die ausgetauscht werden, als um Beziehungen, die zum Klingen kommen. Dann Kaffee trinken: Die Basis einer niemals fehlenden Gastlichkeit. Schließlich Witze erzählen, viel lachen: Selbst bei Totenwachen werden Geschichten erzählt, die zum Lachen reizen. Das Erzählen einer komischen Situation bereitet Genuss. Es ermöglicht Abstand zu sich selbst. Vor allem Frauen bekräftigen darin das »trotzdem« ihres mühsamen Lebens - mit einer Portion Selbstironie, mit funkelndem Spott und Vergnügen an ihrer Widerständigkeit. In Beziehungen da sein, sich an ihnen freuen, sich der belebenden Kraft dieser Beziehungen vergewissern: Das bereitet den Boden dafür, dass man die Botschaft von dem guten Vater, der Gott ist, weitersagen kann. Aber das Weitersagen geschieht auch schon durch die Kultur dieses Lebens in Beziehungen. Es sind ja Beziehungen unter Gleichen, unter Geschwistern. Unterschiede zwischen Fremden und Nachbarn, unter Reichen und Ärmeren, unter Alten und Jungen verändern nichts an der Ge-

schwisterlichkeit, die dadurch gewährleistet ist, dass alle denselben Ursprung ihres Lebens haben.



***Irdisch-menschliches Glück und Heil sowie die ewige Vollendung in Gott ist das Ziel der ganzheitlichen befreienden Evangelisierung.***

Foto: EMW-Archiv/Heinemann

»Weitersagen, dass Gott guter Vater ist«: Werben für Geschwisterlichkeit. Die Verbundenheit mit allem Lebendigen schließt nichts und niemanden aus. Auch Tiere und Pflanzen nicht. »Es hat geregnet, aber der Regen konnte den Durst der kleinen Pflanzen nicht löschen.« Eine Landfrau spricht von den Pflanzen, wie wenn sie ihre kleine Schwestern wären und von dem Regen wie von ihrem großen Bruder. Diese kosmische Geschwisterlichkeit gründet in der Erfahrung der Angewiesenheit und Hinfälligkeit der leiblichen Existenz. Von ihr sind alle betroffen. Auch jene, die nichts von der Verbundenheit wissen wollen, in der sie mit allen, auch mit den Schwächsten stehen.

Das Leben kann durch keine Macht der Welt gesichert, Gesundheit und Schmerzfreiheit können nicht gekauft werden, und noch weniger Frieden und Lebendigkeit einer glücklichen Beziehung. Leben ist nicht so sehr Frucht eigener Bemühungen, sondern vor allem Geschenk. Dieses Bewusstsein prägt besonders die armen Frauen in Brasilien.

## Vom Geist bewohnt

»Weitersagen, dass Gott guter Vater ist«: Die Dankbarkeit für das jeden Tag aufs Neue empfangene Leben durch die eigene Empfänglichkeit ausstrahlen. Das Bewusstsein für das göttliche Geschenk des Lebens verbindet sich bei vielen Frauen und Männern in Brasilien mit der in Bruchstücken noch erhaltenen Religiosität, die aus ihrer nicht christlichen afrikanischen Kultur stammt. Für diese ist alles im Universum und in der alltäglichen Existenz des einzelnen heilig, durchdrungen von der vielfältigen Zugewandtheit des einen Gottes. Seine Zugewandtheit zu begrüßen, zu feiern und darzustellen, bedeutet auch, dass Frauen und Männer sich von ihr ergreifen lassen. Dann sind nicht mehr sie es, die da zur Ehre des einen Gottes tanzen. Vielmehr ist es die mit einer der Gestalten der afrikanischen Vorzeit verknüpfte Nähe Gottes selber, die in ihnen berührbar wird.

Der Geist garantiert das Geheimnis eines Mehr in dem, was alles zu sein scheint. Den Geist verehren besonders schwarze Frauen, die von ihrer afrikanischen Tradition her unfähig sind, Gottes Gegenwart auf bestimmte Bereiche der Wirklichkeit einzuschränken. Sie verehren ihn als die Präsenz des Göttlichen schlechthin: als *o Divino*. Sie verehren ihn weniger in besonderen Gesten als vielmehr darin, dass sie im Geist leben. Sie leben in der Gewissheit, dass es kein Leben ohne Geist gibt. Jedes Lebewesen, jedes Kind oder auch jeder kindische Alte, jeder schöne und hässliche, dumme und kluge Mensch ist vom Geist bewohnt. Der Geist kann jede Geste und jede Begegnung verwandeln. Er entzieht alles einer letzten Kontrolle und Beherrschbarkeit. Er ist die Quelle von Überraschungen. Und er verbietet, nach der äußeren Erscheinung zu urteilen. Der Geist ist es schließlich, der empfänglich macht für den größeren Gott und für die größere Wirklichkeit.

## Das Leiden mit Leben umgeben

»Wo ist Gott, wo begegnen wir ihm?« fragte der Pfarrer während eines Gottesdienstes. Unter den Frauen in der Kirche antwortete Tereza, eine Wäscherin, als erste: »Er ist in unserer Mitte.« Und als der Pfarrer weiter fragte: »Wie begegnen wir Gott, in welcher Gestalt?« sprach Tereza ohne Zögern weiter: »In denen, die am meisten zu leiden haben.«

Gott ist gerade im Leiden gegenwärtig. Eine Erklärung, ein Argument für diese Sicherheit können die Armen nicht geben. Ihr Glaube lebt vor allem in der persönlichen Beziehung zu denen, die gelitten haben und im Leid von Gott stark gemacht wurden. Ihre intensive Verehrung gilt *Francisco das cha-*

*gas*, Franziskus von den Wundmalen. Franziskus' Wundmale lassen den Gekreuzigten lebendig werden, so wie der Gekreuzigte das Bild des anwesenden Gottes ist. Weil Gott leidet ist er für die Armen erkennbar. Ihr Wissen hat den Sinn von Wiedererkennen. Die Frauen, die sich im Leiden auskennen, begrüßen in Christus den ihnen verwandten Gott. Was sie in Christus wieder erkennen, sind die Wunden und Spuren erlittener Gewalt, das Leiden seelischer Verletzungen durch Demütigung und Verrat. Schließlich lesen sie im Körper des Gekreuzigten die Erschöpfung der Kräfte und die Entbehrungen eines ständig erkämpften und verteidigten Lebens, die sich in ihre eigenen Körper einschreiben.

Aber nicht die Verwandtschaft im Leiden allein begründet die Nähe der Frauen zu Christus. Nicht das Leiden als solches zieht sie an. Was darin zu ihnen spricht, sie tröstet und ermutigt, ist mehr. In Christus als Bild des leidenden Gottes verkörpert sich für sie eine Liebe, die sich ohne Vorbehalt schenkt, die keine Angst hat, sich zu verschwenden, die sich auch angesichts der Verslossenheit, der Schwerfälligkeit oder auch Feindseligkeit der Menschen nicht verweigert. Diese Großzügigkeit und Furchtlosigkeit der Hingabe ist den Frauen nicht fremd. Damit gehört Christus in ihr Leben. Seine Liebe ist ohnmächtig. Nicht nur ohne Macht den Feinden gegenüber, sondern auch unfähig, sich zurückzunehmen. Gerade in dieser Ohnmacht der eigenen Liebe gegenüber erkennen die Frauen ihre Schwäche wieder, die zugleich ihre Stärke ist, die Freiheit ihrer Liebe. Ihre Bereitschaft, das Leben zu erleiden, schließt auch die Bereitschaft ein, das Leiden mit Leben zu umgeben. So ist es sogar noch unter den Armen in den Städten heiliger Brauch, dort, wo ein Mensch im Sterben oder ein Toter aufgebahrt liegt, zu einer Nachtwache zusammen zu kommen. In wechselnden kleinen Gruppen sprechen sie miteinander. Und es ist, wie wenn die Lebenden gerade um den Tod herum Beziehungen knüpfen und als sprechende Gemeinschaft garantieren, dass die Trennung nicht das endgültige Wort hat. Aus ihrer Solidarität im Leiden geht eine neue Welt hervor, in der es kein Leiden mehr gibt: Das ist ihre verrückte Hoffnung.

## Gott ist demütig

In der Erwachsenenalphabetisierung las Mecé langsam aus einem Buch vor: *Deus negro*, der schwarze Gott. Im Lesen hielt sie inne und fragte die anderen: »Wie ist das eigentlich: Ist Gott nun wirklich schwarz, ein Neger?« Nach kurzem gemeinsamen Überlegen sagte Rosalina ihre Meinung: »Ja, er muss wohl ein Schwarzer sein, denn er ist *humilde*, demütig.« Nicht nur bei den Armen in Brasilien ist das Wort »demütig« ein alltäglich gebrauchtes und

beliebtes Wort. Es beschreibt Menschen, die meinen, nicht viel zu wissen oder zu können; die ihren Mitmenschen nicht das Gefühl der Unterlegenheit geben; die nichts tun, um Beachtung zu finden oder sich Achtung zu verschaffen. Für die Armen gibt es nichts Positiveres. Die höchste Auszeichnung, die sie für einen Menschen haben, ist es, ihn demütig zu nennen. Von einem Pfarrer, der lange bei ihnen gewesen war und nun wegging, sagten die Leute mit Wehmut: »Er war gut, er war sanft. Nie ist er ungeduldig mit uns geworden, alles war ihm recht. Nie hat er auf dem bestanden, was er wollte, hat uns nie zu etwas gedrängt, was wir nicht wollten. In allem war er für uns da. Macht hat er keine gewollt, seine Autorität hat er nicht ausgeübt. Er hat keinerlei Ansprüche gehabt, war mit allem zufrieden.«



**»Ein geeintes Volk ist stark, Gott ist mit dem Volk«  
- Alphabetisierungskurs in einer Favela in Recife.**

Foto: EMW-Archiv/Neetz

In diesem Sinn sagen die Armen von Gott: »Er ist demütig.« Dieser Satz ist Frucht eines gewachsenen Vertrautseins mit Gott. Die Armen machen die Erfahrung, dass Gott ihnen nahe ist. Seine Nähe bedeutet für sie: »Gott gehört nicht zu denen, die uns durch ihr Wissen, ihre Schnelligkeit, ihre Macht unter Druck setzen. Gott teilt mit uns unser langsames, mühevoll und unscheinbares Leben. Er ist uns ähnlich.« Wenn die Armen Gott als ihnen ähnlich wissen, weil sie ihrer Erfahrung der Nähe Gottes treu sind, so bedeutet das nicht, dass sie damit Gott klein machen, so dass er in ihre Vorstellungen hinein passt. Sie stützen Gott nicht auf die Maße ihres Begreifen- und Liebenkönnens zurück. Wohl bedeutet es, dass sie den Mut haben, mit ihm und vor ihm so zu sprechen, wie es im Gespräch mit vielen Menschen nicht möglich wäre. Denn wem muten wir es zu, unsere Anklage, unsere Wut, Tränen und Verzweiflung zu hören? Wem muten wir uns selber so zu, wie wir sind, ohne die Widersprüche und Abgründe, die Aggressionen, die uns manches Mal quälen, zu verdecken? Doch nur jenen wenigen Menschen, zu denen uns eine große Nähe und sehr großes Vertrauen geschenkt wurde.

In dieser Nähe darf auch die Gewalt des Schmerzes sprechen. An einem Sonntagmorgen erschreckte Mécé die zum Gottesdienst versammelte Gemeinde: »Ich werde Gott um nichts mehr bitten. So viele Male habe ich mich an ihn gewandt. Mein Kreuz wird immer schwerer. Ich höre jetzt auf zu beten ...« Ihr Kummer um die jüngste Tochter war in Auflehnung umgeschlagen. Die Gemeinde war bestürzt: Darf man so sprechen? Warum beten wir? Wie sollen wir beten? Eine Gewissheit wurde deutlich: Auch die wütende Absage an alles Beten stellt das Gespräch mit Gott nicht in Frage. Sie zeigt die Tragfähigkeit der Gottesbeziehung. Es ist die Tragfähigkeit einer Freundschaft, in der das Dasein des anderen oder der anderen das Wichtigste ist und in der auch von uns nicht ein bestimmtes Verhalten erwartet wird, sondern wir selber, so wie wir sind, in unserer Armut.

# Unterwegs

Der Beginn des neuen Jahrtausends läutete für Brasilien ein denkwürdiges Jahr ein. 500 Jahre sind seit der »Entdeckung« durch die Portugiesen vergangen. Noch immer ist das Land auf dem Weg zur Nation.

*Milton Schwantes*

500 Jahre ist Brasilien nun auf dem Wege. Aus diesem Anlass haben die ökumenischen Kirchen Brasiliens, vereinigt im Nationalen Rat Christlicher Kirchen (CONIC), zu einer Besinnung aufgerufen: »Menschliche Würde und Friede - ein neues Millennium ohne Ausgeschlossene«. Breit ist der Zuspruch, den dieses Thema, dieses ökumenische Projekt findet. Vermittelt und gestützt wird es vornehmlich durch biblische Geschichten und Argumente.

Gewiss, alle Mitgliedskirchen des CONIC sind nicht von der *Conquista*, der Eroberung, und der Beherrschung des brasilianischen Volkes zu trennen. Sie duldeten nicht nur die Unterwerfung der ersten Bewohner des Landes, der Índios, und die Versklavung der Schwarzen. Sie betrieben sie teilweise sogar mit. Diese Kirchen könnten daher als recht schlechte Importprodukte abgetan werden. Und doch, gerade sie gehören zu den Gruppen, die sich am eindeutigsten gegen Ungerechtigkeiten und die Auswirkungen des so genannten freien Marktes zur Wehr setzen. Wie die Kirchen kam auch die Bibel mit den ersten portugiesischen Schiffen ins Land. Sie ist zweifellos Teil der *Conquista*. Und doch, gerade sie ist zum Buch der Armen geworden. Die Bibel ist Waffe der Ausgeschlossenen. Ein Zwiespalt von vielen, die Brasilien 500 Jahre nach der »Entdeckung« kennzeichnen.

## Aus Altem wird Neues

So viele sind in Brasilien gelandet, gestrandet, hierher gebracht, hierher verschleppt worden. Viele Völker waren bereits vor der *Conquista* im Land sesshaft; vielfältig waren ihre Sprachen. Viele neue kamen hinzu. Wir sprechen sie weiterhin alle - und doch ist das Portugiesische die unsrige. Auch die Sprache kam mit den Schiffen der »Entdecker«. Per Dekret wurde sie gegen

die indianischen Sprachen durchgesetzt. Bei der Unterwerfung rebellierender Sklaven war sie eine der wichtigen Waffen. Und doch, gerade diese Sprache der *Conquistadores* haben wir zu der unsrigen gemacht. Sie wurde verändert, bekam viele regionale Akzente. Sie wurde erweitert - neue Worte, Ausdrücke und Gefühle kamen hinzu - so dass wir nun in ihr sprechen und träumen. In Portugal werden wir mittlerweile schlecht verstanden, wenn wir unsere Klänge hören lassen.

So sind wir nun einmal. Viele Importwaren - wie die Sprache, der christliche Glaube, und die heilige Bibel - kamen zu uns und wir haben sie verwandelt. Nun gehören sie zu uns. »Ach, wie sind sie doch europäisch«, sagen viele Besucher, die zum ersten Mal nach Brasilien kommen. Und dann, gleich um die Ecke, wundern sie sich: »Ach, wie sind sie doch so afrikanisch.« Und in der Tat, wir sind das eine und das andere. Und dazu ein Drittes, das auf brasilianischem Boden aus der Begegnung so verschiedener Traditionen geworden ist. Ein Beispiel: Ja, die Bibel ist uns aufgedrängt worden. Und doch, wir lesen sie nicht mehr nach den Melodien der *Conquista*. Sie war Teil der Beherrschung; heute geht sie Wege der Befreiung und der Armen, der Frauen und Männer. Ja wir gehen...

Wir gehen halt anders...

## Vom Gehen und Stehen

So groß unser Land auch ist, so mannigfaltig unsere kulturellen Erfahrungen auch Gestalt nehmen, wir fühlen, dass wir zusammengehören. Die Eliten Brasiliens machen es uns gewiss schwer durch ihre andauernde Ausbeutung. Auch die Regierenden, die den Staat zu ihrem Privileg gemacht haben, so dass Staat und Volk weit auseinander klaffen. Fast bleibt nur die »heilige« Fußball-Nationalmannschaft als Symbol gemeinsamer Identität. Und doch, trotz aller Verschiedenheiten und regionaler Kulturen wissen wir uns als eins. Die Freude verbindet uns. Unser Land ist schön. Auch das Leid eint uns. Die Angst, auf der Strecke zu bleiben, macht uns ähnlich. Auch unsere Körperhaltung und unsere Haltung zum Körper verbindet. »Ihr geht anders«, sagte mir einmal ein Gast. Eine gute Beobachtung.

Der Körper ist zum Schwingen da. Also wird auf den Straßen gegangen. Nicht zu schnell, so als sei man am Rennen. Nein, langsam, so bewegt sich der Körper am liebsten auf den Bürgersteigen. Denn beim Gehen wird geredet. Die Menschen sprechen miteinander. Straßen sind Orte der Begegnung. Nicht nur Strecken, um von einem Punkt zum anderen zu laufen. Unver-

gesslich ist mir die Fußgängerzone in Heidelberg. Selbst an einem sonnigen Samstag sind dort mehr Schuhtritte zu hören als Worte, Gespräche. Auf den Straßen Brasiliens ist zudem Zeit zum Schauen: Andere Menschen bewundern, Schaufenster betrachten, Augen betätigen - darum geht es auf der Straße. Wer Brasilien kennen lernen will, gehe auf die Straßen, bleibe stehen, schaue sich um. Nicht so schnell, so eilig. Lange schnelle Schritte sind zwar für Schnee und Kälte angebracht, nicht aber bei uns. Was nicht heißt, dass wir der Arbeit entgehen. Im Gegenteil.

## Wurzeln des Widerstands

»Sie sind Künstler«, höre ich oft über brasilianische Fußballer. Dabei geht es nicht nur um Fußball als ein Rennen und Springen. Rennen können sie zwar auch gut. Schön aber wird Fußball durch Schönheit der Körperbewegungen und der Gestik. Die Ballabgabe ist elegant. Die Bewegungen der Arme sind ausdrucksvoll. Vorstellung, Darstellung, diese Worte gebrauchen wir gern für Fußballspiele.

Brasilianer lieben es, sich darzustellen, sich zu zeigen. Weltweit bekannt gemacht hat Brasilien - außer Fußball - Musik und Karneval. Immer sind die Körper dabei - mitsingend und mittanzend. Jede Tänzerin und jeder Tänzer stellen sich dabei in ihrer jeweiligen Besonderheit dar. Klar geht es bei den Tänzen um das Zusammenspiel verschiedener Bewegungen. Stets aber bleibt die Eigenständigkeit und Besonderheit der jeweiligen Tänzerinnen und Tänzer bewahrt.

Tänze und Gesänge haben, auf Volksebene, tiefe Verbindungen zum Widerstand. Die Hütten der Sklavinnen und Sklaven waren bereits Orte der Tänze. Tänze, die sie aus Afrika ins Exil mitgebracht hatten. Sie sangen und tanzten sich in die Freiheit, nicht selten in die Autonomie und Unkontrollierbarkeit der Extase, wo Raum und Zeit frei sind. Heute noch sind die Randbezirke brasilianischer Städte Gärboden von Widerstand durch Musik, durch Tanz.

Ja, Widerstand tut Not, sonst wird aus uns nichts...

## Das Leiden an Herrschern

Wir stöhnen recht oft in unserem Alltag: Ach, wie wäre es doch so gut,

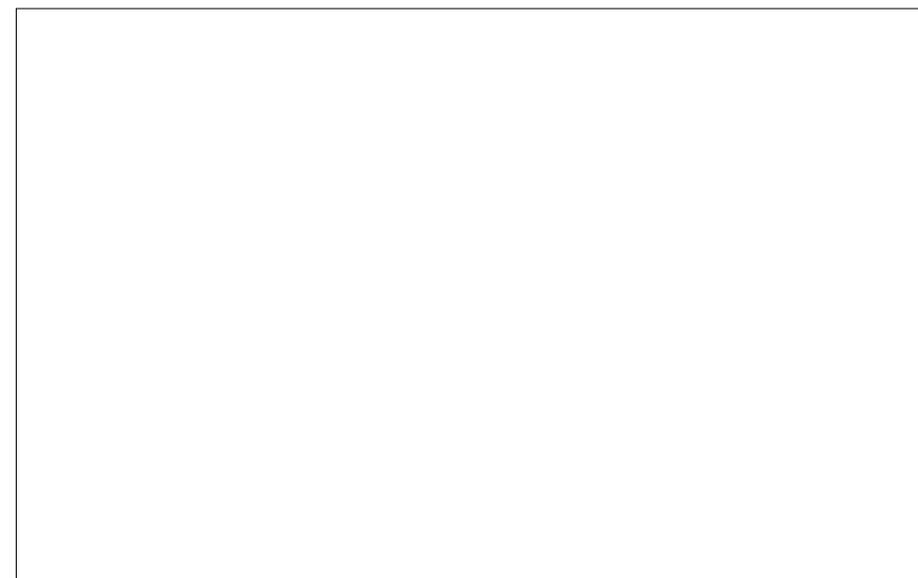


Foto: epd-bild/Kessler

***Im »Sambodrom« in Rio de Janeiro finden jedes Jahr an Karneval die Umzüge der 14 großen Sambaschulen statt.***

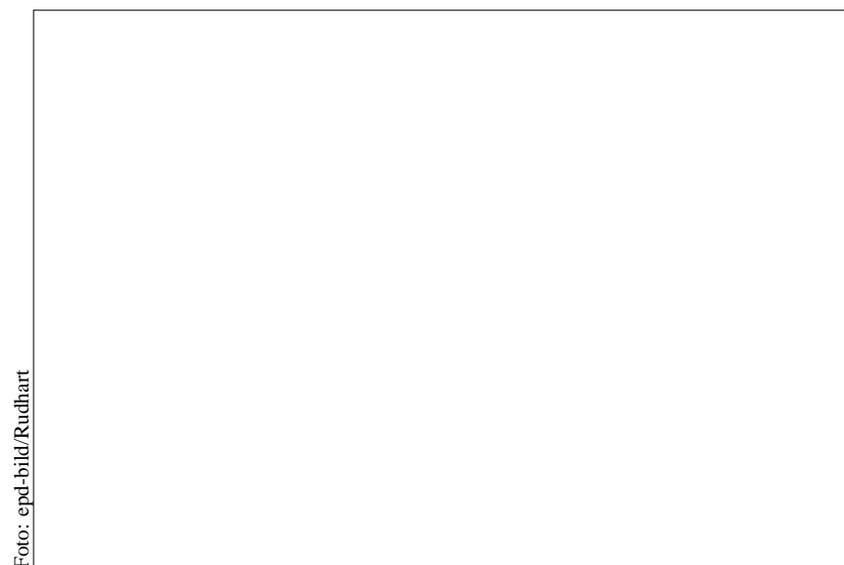


Foto: epd-bild/Rudhart

***Mitglieder eines Fan-Clubs bei einem Spiel des FC São Paulo.***

hätten wir nicht diese Leute an der Regierung. In der Tat, unsere Geschichte schleppt sich dahin, so als gäbe es für uns keinen Ausweg. »Lösung der Krise«, diesem Thema widmete sich vor einigen Jahren eine Fernsehsendung. Zehn Jahre lang, danach wurde sie eingestellt. Eine Lösung hatte sich nicht gefunden. Je länger sich das Programm hinzog, desto mehr rückte sie in die Zukunft. Die Eliten in Brasilien leben von der Krise. Sie nähren sich davon. Der Staat - auch eine Importware - füttert eine kleine Gruppe von Menschen. Sie betrachten ihn als ihr Privateigentum. Seit Jahrhunderten schieben sie sich den Ball hin und her.

Die Unabhängigkeit des Landes rief ein portugiesischer Prinz aus. Auf brasilianischem Boden errichtete er eine Monarchie. Die Republik brachte keine größere Neuordnung. Zwar veränderten die Herrschaften Formen. Sie tauschten Herrschende aus. Den Volksmassen machten sie, seit 1930, kleinere Zugeständnisse. Aber die Macht haben sie nie abgegeben.

Wann immer die Gefahr bestand, dass neue soziale Kräfte das Ruder übernehmen könnten, haben sie taktiert, gemordet, Propagandalügen verbreitet, den Teufel zu Hilfe gerufen. Nur keine neue Ordnung! Eine Neuordnung für was aber? Wie im 16. Jahrhundert, als die portugiesische Krone Brasilien an eine Hand voll Adlige verschenkte, wuchert auch heute noch der Großgrundbesitz. Noch immer konzentriert sich der nationale Reichtum in den Händen weniger, ist zum Beispiel das Gehaltsgefälle krass. In vielem lassen die Herren locker, nicht aber am Landbesitz. Eine Demokratisierung der Gehälter liegt ihnen fern. Es geht barbarisch zu in Brasilien, vor allem jetzt unter den Bedingungen des so genannten freien Marktes. Brutal ist, dass Kinder auf den Straßen hungern. Gleichzeitig wissen die Reichen nicht, wie sie ihr Geld ausgeben sollen. In Brasilien sind sie oftmals reicher als zum Beispiel Reiche in Europa. Offen tragen sie ihren Reichtum zur Schau. Und, sie sind brutaler.

Sagte ich, unser Land sei schön. Das ist es, in der Tat. Doch es ist auch brutal. Beides gehört zum brasilianischen Alltag. Heute ebenso wie vor 500 Jahren.

# Das literarische Brasilien

*Moema Parente-Augel*

## Einleitender Überblick

Die brasilianische Literatur hat sich vor allem mit der Romantik in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts etabliert. Namhafte Schriftsteller dieser Periode sind José de Alencar (1829-1877), Antônio Gonçalves Dias (1823-1864), Joaquim Manuel de Macedo (1820-1882) und Antônio de Castro Alves (1847-1871). Es war die Zeit der Konsolidierung der Unabhängigkeit ab 1822, der kaiserlichen Regierung und der brasilianischen Nation. Die literarischen Modelle waren noch sehr von europäischen, vor allem von portugiesischen und französischen Einflüssen geprägt. Hauptthemen der Autoren waren die Schönheit der brasilianischen Natur und die Reinheit der Ureinwohner. Kritik an der Sklavenhaltergesellschaft übten sie nicht. Mitleid mit dem elenden Sklavendasein war selten.

Die letzten Dekaden des neunzehnten Jahrhunderts wurden vom Realismus geprägt. Er thematisierte das Leben der Städte und ihrer begüterten Bewohner. Machado de Assis (1839-1908) war der wichtigste Repräsentant dieser Zeit. Er gilt als der bedeutendste Schriftsteller Brasiliens und sein Werk als der Höhepunkt der realistischen Prosa. Vor allem die drei Romane *Memórias Póstumas de Brás Cubas*, zu Deutsch »Die nachträglichen Memoiren des Brás Cubás«, *Quincas Borba* und *Dom Casmurro* gelten als Meisterwerke der brasilianischen Literatur. Alle drei handeln von einer Dreiecksbeziehung bzw. einem Ehebruch. Die Atmosphäre und das Familien- und Gesellschaftsleben der kaiserlichen Hofstadt wurden neben der psychologischen Erforschung seiner Romanfiguren präzise und kunstvoll skizziert. Es war die Zeit des Ausklangs des Kaiserreichs und der Blüte des bürgerlichen Lebens kurz vor der Ausrufung der Republik (1889). Meisterhaft bezeugt Assis' Werk - mit Pessimismus und feiner Ironie - die Stimmung der Zeit. Assis' Romane sind schwer zusammenzufassen, da das Hauptinteresse weniger in der Handlung liegt als vielmehr in ihren Charakterstudien und in der Analyse seelischer Dimensionen der Hauptfiguren. Assis schrieb mehr als 200 Erzählungen, neun Romane, außerdem Lyrik, Theaterstücke und Essays.

Aber erst etwa zwanzig Jahre nach dem Beginn der Republik kann man von einer authentischen und unabhängigen Literatur Brasiliens sprechen.

Eine Gruppe Schriftsteller und Künstler rebellierte gegen den noch sehr starken Einfluss portugiesischer Modelle auf sprachlicher und kultureller Ebene. Im Jahr 1922 fand in São Paulo die Woche der modernen Kunst statt, die als entscheidender Meilenstein des Modernismus in Brasilien gilt. Mário de Andrade (1893-1945) ist sein wichtigster Vertreter. Sein Buch *Macunaíma* wird bis heute als eines der wegweisenden Werke der brasilianischen Literatur angesehen. Es ist eine respektlose Parodie auf die nationale Identität und verschmilzt indianische Mythologie mit historischen Ereignissen und folkloristische afrikanische Elemente mit Großstadtvisionen. Neben den formalen und inhaltlichen Neuerungen des vom Autor eine Rhapsodie genannten Werks steht als wichtiger Beitrag Andrades sprachschöpferische Gestaltung. Diese hatte sich endlich vom akademischen, europäischen Portugiesisch befreit und sich umfassend der verschiedenen Varianten des in Brasilien gesprochenen Portugiesisch bedient.

Die brasilianische Gegenwartsliteratur kennt hauptsächlich zwei Strömungen. Die eine konzentriert sich auf unterschiedliche soziale und regionale Aspekte der nationalen Wirklichkeit mit neorealistischen Zügen. Die andere Richtung ist die des introspektiven Romans, in dem psychische Konflikte und metaphysische Fragen den Vorrang haben. Die außerhalb Brasiliens bekanntesten Autoren sind diejenigen, deren Werke die so genannte »brasilianische Realität« und deren soziale und wirtschaftliche Gegensätze im städtischen Milieu und auf dem Land thematisieren. Sie behandeln die Missstände der Gesellschaft und verarbeiten sie literarisch. Als der fruchtbarste Schriftsteller dieser Richtung gilt Jorge Amado (geb. 1912), der seit mehr als sechzig Jahren die brasilianische Literaturszene beherrscht. Sein erstes Buch, *O país do carnaval*, »Im Land des Karneval«, erschien 1931. Zu erwähnen sind vor allen anderen Graciliano Ramos (1892-1953) und João Guimarães Rosa (1908-1967), vielleicht die anspruchvollsten Vertreter der regionalistischen Literatur. Sie vereinen in sich in beispielhafter Weise beide oben genannten Hauptrichtungen der brasilianischen Literatur. Rosas bleibendes Verdienst ist auch seine schöpferische, geradezu revolutionäre Ausdrucksweise, die außerordentliche Gestaltungskraft seiner Sprache. Einige seiner Werke wurden auf Deutsch meisterhaft übersetzt, so zum Beispiel *Grande Sertão*.

Ein neuer Regionalismus zeigt sich sowohl im Nordosten Brasiliens als auch im Norden und im Süden des Landes. Dabei sind den Autoren die sozialen und politischen Widersprüche neben den kulturellen Charakteristika sehr bewusst. Zunehmende Anerkennung gewinnen João Ubaldo Ribeiro (geb. 1941), Ignácio de Loyola Brandão (geb. 1936), António Callado (geb. 1917) und einige andere. João Ubaldo Ribeiro mit seinen Büchern *Sargento Getúlio*, *Vila Real* und *Viva o povo brasileiro* gibt dieser Gattung neuen Glanz und Prestige. Ignácio de Loyola Brandão ist der markanteste Autor des

modernen städtischen Romans. Sein 1974 erschienenes Buch *Zero*, zu Deutsch »Null«, wurde von der Zensur der Militärdiktatur verboten und zuerst in Italien veröffentlicht.

In der Dichtung sind zwei große Namen hervorzuheben: Manuel Bandeira (1886-1968) und Carlos Drummond de Andrade (1902-1987). Bedeutende Repräsentantinnen der sehr vielfältigen zeitgenössischen Frauenliteratur sind neben Rachel de Queirós (geb. 1910), Nélida Piñon, Lya Luft, Sônia Coutinho, Helena Parente Cunha Clarice Lispector (1925-1977) und Lygia Fagundes Telles (geb. 1923).

## Die Amazonas-Thematik

Mit seinen kontinentalen Dimensionen ist Amazonien ein Raum der Superlative: Der 6.518 Kilometer lange Amazonas hat ein Stromgebiet von sieben Millionen Quadratkilometern und ist der wasserreichste Fluss der Erde. Die Regenwälder des Amazonas-Beckens gelten auch heute noch als die botanisch am wenigsten erforschten Gebiete. Seine Flora und Fauna werden als das große »genetische Reservoir der Erde« angesehen. Die Transamazônica, eine der berühmtesten Straßen der Welt, zieht sich 3.500 Kilometer lang bis an die peruanische Grenze. Belém und Manaus, die zwei größten Städte der Region, haben jeweils mehr als eine Million Einwohner.

Wirtschaftliche und ökonomische Interessen haben Amazonien in den verschiedenen Phasen seiner Geschichte beeinflusst und es zeitweise stark fremden Interessen ausgesetzt. Solch schwankende Einflüsse haben zu verschiedenen Zeiten das Schicksal Amazoniens tief geprägt. Der Kautschuk-Boom bescherte der Region eine Blüte und Manaus sein goldüberladenes Theater. Die Militärdiktatur von 1964 bis 1984 gab mit ihren geopolitischen, militärischen und wirtschaftlichen Strategien der Region ein neues Gewicht.

Die geographischen Gegebenheiten haben auch die Literatur der Region geprägt - vor allem der Regenwald mit seiner indianischen Bevölkerung und ihrer weniger auf Landwirtschaft als auf Entnahme von Naturprodukten gegründeten Lebensweise. Der Kampf der Menschen gegen die gewaltige Natur, die Sitten und Gebräuche der Indianer und der einfachen Kautschuk-Zap-

fer bildeten die Grundlage der früheren Werke. Inglês de Souza hat schon 1876 mit seinem *O Cacaulista* und 1888 mit *O Missionário* sowie weiteren Romanen die Region gewürdigt. 1930 bekräftigte der Portugiese Ferreira de Castro mit *A Selva* alle Klischees und Mythenbildungen gegenüber den »unzivilisierten« Indianern und der »grünen Hölle«. In der Gegenwart ist Márcio Souza, 1946 in Manaus geborn, der wichtigste Repräsentant der Amazonas-Literatur. Souzas Werk bedeutet aber auch einen Bruch mit der literarischen Tradition der Amazonas-Thematik. Es ist vor allem eine Interpretation nationaler Realität anhand lokaler Gegebenheiten.

Nicht die Natur ist das tragende Element in Márcio Souzas Romanen, sondern die Geschichte und die sozioökonomischen Faktoren der Entwicklung Brasiliens. Die sozialkritische Auseinandersetzung mit den politischen und kulturellen Geschehnissen seines Landes ist sein Hauptanliegen. Der Autor bedient sich mythischer Elemente und der Alltagsphänomene der Region ebenso wie zeitgenössischer nationaler und internationaler Ereignisse. Oft ist die Parodie das Mittel seiner Aussage. Es gelingt Souza - teils durch lachhafte, parodistische Episoden - die allgemein akzeptierte Weisheit, die amazonische Natur verhalte sich den Menschen gegenüber feindlich, in ihr Gegenteil zu verkehren. Sie zerstören nicht nur das ökologische Gleichgewicht der Region, sondern auch die Harmonie der ethnischen und gesellschaftlichen Zusammenhänge. Für Souza ist der Mensch mitschuldig an dem Misserfolg seines Landes und seines Lebens. Für ihn ist, wie der Romanist Wolfgang Roth betont, die Gewalt, dem der Mensch in Amazonien ausgeliefert ist, in erster Linie das Ergebnis seiner eigenen Geschichte und weniger eine unmittelbare Einwirkung der Natur.

In seinem 1980 erschienenen Buch *Mad Maria* thematisiert Souza den wahnsinnigen Bau einer gewaltigen Eisenbahnlinie zu Beginn des Jahrhunderts quer durch den tiefsten Urwald Amazoniens während des Kautschukbooms - der so genannten »Todesbahn« am Rio Madeira. Technischer Ehrgeiz, politische Machenschaften und dubiose Geschäfte sind Elemente einer spannenden und humorvoll dargestellten Handlung. In dem ein Jahr später veröffentlichten Feuilletonroman *Galvez, Imperador do Acre*, behandelt Souza die Geschichte des schelmenhaften, gleichwohl erdachten Spaniers, Don Luiz Galvez, und seines absurden Königreiches mitten im brasilianischen Urwald. Der Autor selbst charakterisiert das Buch als »eine Fiktion, in der Gestalten aus der Geschichte sich ineinander schlingen in einer Synthese des Deliriums der Monokultur«. In *A resistível ascensão de Boto Tucuxi*, erschienen 1982, vermischt Souza die Zeiten des Militärputschs mit der örtlichen Legende des Flussdelfins. In allen seinen Werken aber wird vor allem eines deutlich: Die Fähigkeit des Autors, die Ereignisse der Vergangenheit in die seiner Meinung nach chaotische Gegenwart der brasilianischen und lateinamerikanischen Realität brillant zu übertragen.

## Die Poesia Negra

Nach einer Periode raschen Wirtschaftswachstums und großer Umbrüche ist die heutige Situation Brasiliens stärker als zuvor durch soziale Gegensätze geprägt. Eng damit verbunden - nicht jedoch damit identisch - sind das Rassenproblem und die Suche der nicht-weißen Bevölkerungsmehrheit nach ihrer kulturellen Identität. Dies in einem Land, dessen offizielle und etablierte Kultur sich vornehmlich als westlich und weiß versteht. Protestbewegungen der schwarzen Bevölkerung und als eine ihrer hervorragendsten Ausdrucksformen, die *Poesia Negra*, die Dichtung der Schwarzen, wurden neben der Musik und der Kunst zum Symbol eines neuen Selbstwertgefühls und der Suche nach Neubestimmung nationalen Bewusstseins.

Die Dichter nennen sich in Brasilien selbst *Poetas Negros*. Der Ausdruck *Negro*, Neger, ist ein unerlässliches Element ihrer Identität. Es ist den afrobrasilianischen Autoren ein wichtiges Anliegen, ihr Schwarzsein beharrlich zu betonen. Die Bezeichnung Neger, ist deswegen eine bewusste, provokative Herausforderung. Nicht nur negative Gefühle und Ablehnung sind Reaktionen gegenüber einer von der Sklaverei geplagten schändlichen Vergangenheit. Das Beispiel des Widerstands gegen Versklavung und menschenunwürdiges Leben führt zur stolzen Erinnerung an die Vorfahren. Die brasilianische Geschichte ist voll von Beispielen selbstbewusster, kämpferischer Schwarzer, die das Joch der Gefangenschaft nicht akzeptierten. Auch wenn sich heute der Schwarze verbittert äußert: *Wir tragen auf unseren Schultern/ als Speer/ die Scham, die nicht unsere ist [...] als Last/ das Brenneisen des Aufsehers* - wie zum Beispiel in »Träger« von Miriam Alves. Wenn auch, wie es dort weiter heißt, *der Kampf, der Schmerz einer Vergangenheit* auf seinen Schultern lastet, so lässt er andererseits jedoch nicht den Kopf sinken, fasst neuen Mut und blickt in die Zukunft: *Wir tragen in der Hand/ als Lanze/ die Hoffnung auf das, was kommt*.

Als Ausdruck der Lebensbedingungen der Schwarzen in Brasilien ist die Dichtung Oswaldo de Camargos von Voreingenommenheit und erlittenen tiefen moralischen Demütigungen geprägt, insbesondere in seinen ersten Büchern. Als lyrische Äußerung seiner Emotionen, Hoffnungen und Frustrationen reflektiert Camargo eine reale und schmerzhaft Facette der Lebenserfahrung des Afro-Brasilianers. Jahrhundertlang lernte dieser, er sei unfähig und minderwertig, als Folge und Reflex kolonialer Sklaverei, aber auch als Gegenstück zur sich selbst in den Mittelpunkt rückenden Sichtweise der Weißen.

Oswaldo de Camargo, 1936 in São Paulo geboren, ist Journalist. 1959 veröffentlichte er seine ersten Gedichte unter dem Titel *Um Homem Tenta Ser*

Anjo, zu Deutsch »Ein Mann versucht, Engel zu sein«. Zwei Jahre später folgte *Quinze Poemas Negros*, »Fünfzehn schwarze Gedichte«, mit einem Vorwort von Florestan Fernandes. In den 70er und frühen 80er Jahren veröffentlichte er Erzählungen in seinem Buch *O Carro do êxito*, »Der Wagen des Erfolgs«, die Novelle *A Descoberta do Frio*, »Die Entdeckung der Kälte« sowie eine Sammlung Gedichte mit dem Titel *O Estranho*, »Der Fremde«. In Brasilien und im Ausland erschienen mehrere Beiträge zu Anthologien. Außerdem schrieb er viele Artikel für Zeitungen und Zeitschriften. Zur Verbreitung der jetzt aufkommenden Literatura Negra trug Camargo in bedeutender Weise bei.

Obwohl er sich als Schwarzer voll akzeptiert fühlt und zu seinem Schwarzsein steht, schleppt Oswaldo de Camargo seinen Negro wie eine schwere Last. In seinen Gedichten überwiegt ein schmerzhafter und geängstigter Ton eines Menschen, der die Barrieren seiner eigenen Haut zu überwinden versucht und nicht weiß, wo seine Seele ist. Der Zweifel und die Unentschlossenheit nagen in ihm. In »Wahl« weiß der Schwarze nicht, zu welcher Seite er gehört: *Meine Seele ist Flug/ auf der Spur eines blinden Vogels:/ Wähle ich die Richtung des Dunkels/ lehne ich mich an den Schatten der Mauer/ die auf meiner Stirn ruht./ Erwähle ich die Richtung des Hellen/ fälsche ich die Schritte des Lebens/ und finde mich schreiend/ einen Schrei der mir nicht gehört*. Mehr als jeder andere brasilianische schwarze Dichter trägt Camargo schwer an dem großen Drama, eine ausgezeichnete »weiße« Erziehung erhalten zu haben und sich von ihr nicht befreien zu können und nicht befreien zu wollen: *So lernte ich Vivaldi, Rilke, Pascal, Debussy kennen und die Farbe des französischen Weines kosten*, heißt es in »Alba«. Gleichzeitig umfasst ihn, wie wiederum in »Wahl« deutlich wird, seine Herkunft, die ihn nicht loslässt: *Was mache ich mit meinen Händen/ voller schmerzlicher Sonne allein aus Afrika?/ Und aus dem Tamtam in diesen Adern,/ der dem Blut den Rhythmus trübt?*

## Kraft zum Leben und zum Kampf

Eine Möglichkeit zur Bewahrung des inneren Gleichgewichts liegt in der Annahme seiner selbst und in der Wertschätzung dessen, was jahrhundertlang als abwertend und erniedrigend galt: *Wir erfinden das Wort Negro neu und ändern von Grund auf seine Bedeutung*, behauptet Cuti - unter diesem Pseudonym schreibt der Dichter Luiz Silva - in »Das Wort Neger«. Cuti kehrt die bekannte und als unumstößlich betrachtete Ordnung um und stellt fest: *Das Wort Neger,/ das viele nicht mögen,/ hat den Geschmack aufgehender Sonne*. In seinen Gedichten, so zum Beispiel in »Das Wort Neger ohne

Angst aussprechen« fordert er dazu auf, *aus vollem Munde zu sprechen:/ Neger, / sich bewaffnen mit dem Wort Neger, [...] im Überschwang schreien:/ Neger,/ und merken, dass das Echo die Angst bricht*. Cuti wurde 1951 in São Paulo geboren, hat Literatur studiert, ist Sekundarschullehrer und arbeitet gegenwärtig an seiner Dissertation. Er ist der vielfältigste und ausdrucksstärkste der heutigen afro-brasilianischen Autoren. Fünfzehn Jahre jünger als Oswaldo de Camargo, veröffentlichte Cuti 1978 ein erstes Buch, *Poemas da Carapinha*, zu Deutsch »Gedichte des Kraushaars« im Selbstverlag - so wie auch seine nachfolgenden Bücher. In den 80er Jahren folgten die Gedichtbände *Batuque de Tocaia*, »Trommel des Hinterhalts und *Flash Crioulo sobre o Sangue e o Sonho*, »Kreolischer Blitz über Blut und Traum« sowie andere Bände mit Erzählungen, Theaterstücke, Essays, Kinderbücher.

In seiner Dichtung überdenkt Cuti ebenso wie in seinen Prosatexten die Daseinsbedingungen des brasilianischen Schwarzen. Er hinterfragt in seinen kritischen Reflexionen die Rolle des Schwarzen in der heutigen brasilianischen Gesellschaft aus einer Perspektive der Bewusstwerdung seiner selbst und seiner kollektiven Biographie. Der Dichter akzeptiert in vollem Bewusstsein den als schandhaft geltenden Teil der Erbschaft als Nachkomme von Sklaven: *Ich schreibe das Wort Sklave/ und schneide ohne Furcht/ die ver-sklavte Bedeutung/ in einen Teil meiner Vergangenheit*. Hieraus wächst ihm die Kraft zum Leben und zum Kampf. So heißt es zum Beispiel in »Vitale Nägel«: *Ich schuf mit meinem Blut meine Fluchtborg./ bespuckte den Todesschlund mit Freiheit/ und nagelte für immer in meine Gegenwart/ den Glauben an das Leben*.

Der Autor ist Teil und Instrument eines Prozesses der Bewusstwerdung und einer nicht nur kulturellen, sondern vor allem moralischen Erneuerung. Sein Gedicht »Gabe« ist eine der schönsten Illustrationen des Vertrauens, das der Dichter in seinesgleichen und in die stärkende und ansteckende Kraft seiner Verse setzt: *Nimm/ die leichte Lava meines Vulkans/ mit nach Hause/ und nähre deinen/ wenn in der Brust/du im Schmerz erstickst/[...]/ denn kein Vulkan/ in der Brust/ ist gänzlich erloschen*.

Darin liegt der fundamentale Unterschied zwischen Cuti und Camargo: Cuti versteht sich als kämpferisch und aufgeklärt, gebraucht - wie auch in »Mein Vers« deutlich wird - seine Dichtung als Waffe: *Mein Vers durchbricht Mauern [...] mein Vers spricht vom Neger,/ mein Vers spricht vom Schrei,/ den die Weißen nicht hörten,/ mein Vers spricht vom zurückgehaltenen Hass,/ von unserem ausgedrückten Blick*.

## Ergänzende Literaturangaben

Klaus Küpper (Hrsg.) in Zusammenarbeit mit Ray-Güde Mertin  
Literatur aus Brasilien. Übersetzte lieferbare Bücher (z.B. Einzeltitel, Antologien, Märchen, Mythen, Kinderbücher, Lehrbücher Sprachkurse, etc.)  
Verlag Teo Ferrer de Mesquita (TFM)  
Frankfurt am Main, 1994

Hadwig Müller  
**Leidenschaft: Stärke der Armen - Stärke Gottes**  
Theologische Überlegungen zu Erfahrungen in Brasilien  
Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz 1998

Franz Weber  
**Gewagte Inkulturation**  
Basisgemeinden in Brasilien: eine pastoralgeschichtliche Zwischenbilanz  
Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz

Ludger Weckel  
**Um des Lebens willen**  
Zu einer Theologie des Martyriums aus befreiungstheologischer Sicht  
Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz

Raúl Fornet-Betancourt (Hrsg.)  
**Theologie der Befreiung** (3 Bände)  
Was hat sie bewirkt, wie hat sie sich verändert, wie geht es weiter?  
Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz

Christoph Lienkamp  
**Kritisch und kreativ fortschreiben**  
in: Herder Korrespondenz 53, 7/99, S. 358-362  
Anhand einiger Neuerscheinungen skizziert der Autor die wichtigsten Entwicklungslinien befreiungstheologischen Denkens.

Diakonisches Werk der EKD e.V.:  
**SEM TERRA - LANDLOS**, Spiele zur Entwicklungspolitik, Stuttgart 1998  
zu beziehen bei: Brot für die Welt  
Staffenbergstr. 76  
70184 Stuttgart  
Tel. 0711/ 21 59 436

## Autorenverzeichnis

**Dr. Johannes Augel** ist Mitarbeiter des Forschungsschwerpunktes Entwicklungssoziologie der Universität Bielefeld. Er hat mehrere Jahre an brasilianischen Universitäten gelehrt. Zahlreiche Fachpublikationen.

**Dr. Gottfried Brakemeier** ist Dozent für systematische Theologie mit Schwerpunkt Ökumene an der Theologischen Hochschule in São Leopoldo, Südbrasilien. Zudem ist er Vorsitzender der nationalen bilateralen, evangelisch-katholischen Kommission in Brasilien. Von 1986 bis 1990 stand er dem Brasilianischen Nationalen Kirchenrat vor. Von 1990 bis 1997 war er Präsident des Lutherischen Weltbundes.

**Gilberto Calcagnotto** ist Soziologe. Seit 1981 arbeitet der gebürtige Brasilianer als Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Iberoamerikakunde in Hamburg.

**Andrés Cañizález, Andrés Antonio und Osvaldo León** sind Journalisten und arbeiten u.a. für die Nachrichtendienste Poonal und Latin-America-Press.

**Ignacio Cano** ist Experte für Sicherheitspolitik beim Institut für Religionsforschung (ISER) in Rio de Janeiro.

**Thomas Fatheuer** ist Soziologe und promovierter Altphilologe. Er arbeitete mehrere Jahre für das Forschungs- und Dokumentationszentrum Chile-Lateinamerika e.V. (FDCL) in Berlin und für den Deutschen Entwicklungsdienst (DED) als Entwicklungsexperte in Brasilien. Seit März 2000 ist er für die Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) in Brasília tätig. Zahlreiche Fachpublikationen.

**Dr. Karl-Ludolph Hübener** hat Geschichte und Publizistik studiert und leitete von 1976 bis 1982 ein von der Friedrich-Ebert-Stiftung gefördertes Zeitschriftenprojekt in der venezolanischen Hauptstadt Caracas. Danach arbeitete er als freier Mitarbeiter für verschiedene Rundfunkanstalten. Seit 1988 ist er in Montevideo, Uruguay, ansässig.

**Thomas Kemper** ist Diplompädagoge und Entwicklungssoziologe. Seit Juli 1998 ist er als Sekretär der Behörde für Mission und internationale Zusammenarbeit der Evangelisch-methodistische Kirche in Deutschland tätig. In

Brasilien arbeitete er von 1986 bis 1994 und hat dort u.a. die Methodistische Gemeinschaft des Straßenvolks mit aufgebaut.

**Carola Kienel** ist Referentin für Presse, Öffentlichkeitsarbeit und Stipendien des Nordelbischen Zentrums für Weltmission und Kirchlichen Weltdienst (NMZ) in Hamburg.

**Ari Knebelkamp** ist Pfarrer der Ev. Kirche Lutherischen Bekenntnisses in Brasilien (EKLBB). Zur Zeit arbeitet er als Ökumenischer Mitarbeiter des Nordelbischen Zentrums für Weltmission und Kirchlichen Weltdienst (NMZ) in Breklum/ Nordfriesland.

**Margarete Knebelkamp** ist Geschichtslehrerin und ordinierte Katechetin der Ev. Kirche Lutherischen Bekenntnisses in Brasilien (EKLBB).

**Dr. Eva Kocher** ist Juristin. Seit drei Jahren arbeitet sie als wissenschaftliche Assistentin an der Hochschule für Wirtschaft und Politik in Hamburg. Sie war viele Jahre nebenamtlich in der gewerkschaftlichen Bildungsarbeit tätig. Im Rahmen ihres juristischen Referendariats verbrachte sie acht Monate bei der Gewerkschaft der Bankangestellten in Belo Horizonte, Brasilien.

**Beauty Chanda Lupiya** ist Sambierin und arbeitet als Brasilien-Korrespondentin für die Zeitschrift »New African« (herausgegeben in Großbritannien).

**Paolo Moiola** ist Journalist und arbeitet als Korrespondent für den Nachrichtendienst Latin-America-Press.

**Martin Merz** ist Journalist und Entwicklungsexperte. Seit 1994 arbeitet er im Auftrag von Misereor und der Arbeitsgemeinschaft Entwicklungshilfe (AGEH) in Salvador da Bahia, Brasilien. Veröffentlichungen in verschiedenen deutschen Medien.

**Dr. Hadwig Müller** ist Theologin und Psychologin. Zehn Jahre war sie in Brasilien tätig und hat dort u.a. mit Obdachlosen gearbeitet. Seit 1997 ist sie verantwortlich für das Referat »Missionarische Prozesse in Europa« im Missionswissenschaftlichen Institut Missio e.V. in Aachen.

**Dr. Ottmar Noggler**, OFMCap (Kapuzinerorden), ist theologischer Direktor bei missio in München, Lehrbeauftragter an der Fachhochschule für Sozialpädagogik in Eichstetten sowie Vorsitzender des Ökumenischen Ausschusses für Indianerfragen (ÖAI).

**Francisco Oliveira** ist Herausgeber des ersten *Black Consciousness* Maga-

zins »Raça«. Der Text ist der britischen Zeitschrift »Index on Censorship« 1/99 entnommen.

**Moema Parente-Augel** ist Literaturwissenschaftlerin. Die gebürtige Brasilianerin ist als Lehrbeauftragte an der Universität Bielefeld tätig. Sie hat mehrere Bücher und Zeitschriftenaufsätze über brasilianische Literatur, besonders die Literatur der Schwarzen sowie Reiseliteratur und die Literatur und Kultur in Guinea-Bissau veröffentlicht.

**Astrid Prange de Oliveira** ist freie Journalistin. Von 1989 bis 1996 war sie als Korrespondentin der »taz« in Brasilien tätig. Zur Zeit schreibt sie in Bonn für den Rheinischen Merkur. Außerdem betreut sie die entwicklungspolitische Homepage <http://www.epo.de>.

**Antonio Carlos Ribeiro** ist Theologe und Kommunikationswissenschaftler. Neben seiner Tätigkeit als Pfarrer der Ev. Kirche Lutherischen Bekenntnisses in Brasilien (EKLBB) ist er journalistisch tätig. Zahlreiche Veröffentlichungen in der kirchlichen und säkularen Presse. Zudem gehörte er von 1996 bis 1998 dem Ausschuss für Kommunikation der EKLBB an.

**Jan Rocha** war von 1984 bis 1994 Brasilien-Korrespondent für die englische Tageszeitung »Guardian«. Zudem hat er in den letzten Jahren Recherchen für zahlreiche Fernseh-Dokumentarfilme durchgeführt und als Produktionsassistent gearbeitet. Der Beitrag ist der britischen Zeitschrift »Index on Censorship« 1/99 entnommen.

**Ervino Schmidt** ist lutherischer Theologe. Als Exekutiv-Sekretär steht er gegenwärtig dem Nationalen Rat Christlicher Kirchen Brasiliens (CONIC) vor. Weitere wichtige Stationen im Berufsleben: Direktor der lutherischen Ausbildungsstätte für Diakone; Dozent für Systematische Theologie an der Theologischen Hochschule in São Leopoldo, Südbrasilien.

**Vilmar Schneider** ist Lutheraner und Theologe. Gegenwärtig arbeitet der gebürtige Brasilianer in Heidelberg in einem Austauschprogramm zwischen der Landpastorale CPT und der nicht-staatlichen Organisation Fian. Diese setzt sich für das Recht auf Ernährung ein.

**Dr. Ulrich Schoenborn** ist seit 1997 Dozent für Neues Testament im Missionsseminar Hermannsburg. In Brasilien war er von 1976 bis 1980 in gleicher Funktion tätig und in Argentinien von 1987 bis 1990. Eine Gastprofessur führte ihn 1995 zurück nach São Leopoldo sowie São Paulo. Für den Zeitraum von vier Jahren nimmt er seit 1996 eine Gastprofessur in Klaipeda, Litauen, wahr.

**Dr. Milton Schwantes** ist Theologe und arbeitet als Professor für das Alte

Testament an der *Universidade Metodista*, der Methodistischen Universität, in São Paulo. Promoviert hat er in Heidelberg zum Thema »Das Recht der Armen«. Zahlreiche Publikationen, darunter in deutscher Sprache »Das Recht der Armen«, (Peter Lang Verlag) sowie Meditationen zu Amos (Verlag Christian Kaiser).

**Hans Alfred Trein** ist Pfarrer der Ev. Kirche Lutherischen Bekenntnisses in Brasilien (EKLBB). Zehn Jahre arbeitete er in den Kolonisationsgebieten im mittleren Westen und Norden Brasiliens - zunächst als Gemeindepfarrer später als Koordinator für die gesamte Region. Seit 1997 ist er als Mitarbeiter der Ökumenischen Werkstatt in Kassel für entwicklungspolitische Bildungsarbeit zuständig.

**Dr. Sergio Vasconcelos** studierte Philosophie und Theologie in Recife. Promoviert hat er in Münster zum Thema afro-brasilianische Religionen. Seit seiner Rückkehr nach Brasilien im Februar 2000 arbeitet er als Dozent an der *Universidade Católica de Pernambuco* (UNICAP), der katholischen Hochschule in Recife, Nordost-Brasilien.

**Dr. Manfred Wöhlcke** arbeitet seit 1978 als Referent an der Stiftung Wissenschaft und Politik in Ebenhausen. Seine fachlichen Schwerpunkte sind: Gesellschaftliche und politische Entwicklung in Lateinamerika (speziell Brasilien), Nord-Süd-Fragen und globale Gefährdungen (internationale Umweltproblematik, globales Bevölkerungswachstum). Zahlreiche Fach-, aber auch belletristische Publikationen.

## Adressen

### **Institut für Brasilienkunde e.V.**

Sunderstr. 15  
D-49497 Mettingen  
Tel. 0049-(0)5452-97076 oder 2358  
E-mail: Brasilien@t-online.de

### **Kooperation Brasilien e.V. (KoBra)**

Hauptstr. 57  
D-79356 Eichstetten/ Kaiserstuhl  
Tel. 0049-(0)7663-942 001  
E-mail: kobra-mail@t-online.de

### **Ökumenischer Ausschuss für Indianerfragen (ÖAI)**

Guerickestr. 19  
Ludwigskolleg  
D-80805 München  
Tel. 0049-(0)89-36 18 902  
E-mail: noggler@gmx.de

### **Arbeitsgemeinschaft Regenwald und Artenschutz e.V.**

August-Bebel-Str. 16-18  
D-33602 Bielefeld  
Tel. 0049-(0)521-659 43  
E-mail: araoffice@aol.com

### **Aktionsgemeinschaft Solidarische Welt e.V.**

Hedemannstr. 14  
D-10969 Berlin  
Tel. 0049-(0)30-251 02 65  
Internet: www.ASWnet.de

### **Institut für Iberoamerikakunde**

Alsterglaciis 8  
D-20354 Hamburg  
Tel. 0049-(0)40-41 47 82-01  
E-mail: iikhh@uni-hamburg.de

»Brasilien im Internet« - [www.bs.cs.tu-berlin.de/~jms/brasilien.html](http://www.bs.cs.tu-berlin.de/~jms/brasilien.html)  
Links zu brasilianischen Tageszeitungen, Wirtschaftsinstituten, Regierungseinrichtungen, Universitäten oder Forschungseinrichtungen.

## Brasilien auf einen Blick

**Staatsname:** Föderative Republik Brasilien (*República Federativa do Brasil*)

**Staatsform:** Bundesrepublik (26 Bundesstaaten plus den die Hauptstadt Brasília umfassenden *Distrito Federal* (DF))

**Fläche** (Weltrang 5): 8.547.404 km<sup>2</sup> (Deutschland ist etwa 23,85 mal kleiner)

**Einwohner** (1997): 163.689.000 Mio.

**Bevölkerungsdichte** (1997): 19,2 Personen pro km<sup>2</sup>

**Städtische Bevölkerung** (1997): etwa 75 Prozent

**Wirtschaft:** Brasiliens Wirtschaft zeichnet sich durch einen beachtlichen Industrialisierungsgrad (36% aller Beschäftigten) und einen bedeutenden Agrarsektor (14%) aus. Rund 48 Prozent aller Beschäftigten arbeitet jedoch im Dienstleistungssektor.

**Bruttoinlandsprodukt pro Kopf** (1995): 5.928 US-Dollar

**Inflation** im Durchschnitt der Jahre 1990-97: 475,7 Prozent; 1998: 2,5 Prozent  
**Auslandsverschuldung** (Ende 1998): 235,1 Mrd. US-Dollar

**Lebenserwartung** (1997): 67 Jahre

**Anteil unter der Armutsgrenze** (im Durchschnitt der Jahre 1981-95): 28,7 Prozent  
**Analphabetenrate** (1995): rund 17 Prozent

Der durchschnittliche Brasilianer über 25 Jahren hat 3,9 Jahre Schulbildung erfahren.

**Bevölkerungsstruktur:** 53 Prozent Weiße (u.a. 15% portugiesischer, 11% italienische., 10% spanischer und 3% deutscher Herkunft), 34 Prozent Mulatten und Mestizen, 11 Prozent Schwarze, 2 Prozent Sonstige (u.a. über 1 Mio. Japaner), gut 300.000 Indianer (rund 200 Ethnien)

**Sprachen:** Portugiesisch (mit brasilianischen Eigenarten) als offizielle Landessprache, etwa 180 Idiome der Indianer (u.a. Tupi, Guaraní, Gê, Arwak, Karib)

**Religionen** (1997): 75 Prozent Katholiken, 10 Prozent Protestanten u.a. christl. Gemeinschaften (Pfingstkirchen, Minderheiten von Buddhisten, Bahai, Juden und Muslimen, Naturreligionen der Indianer und afro-brasilianische Kulte (Oberbegriff Candomblé))

(Quelle: Munzinger Archiv - Länder Aktuell; Fischer Weltalmanach 2000; Internet)